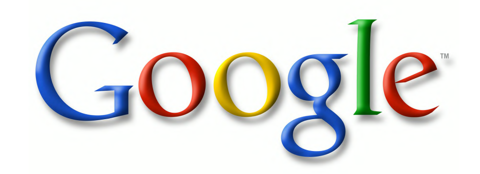
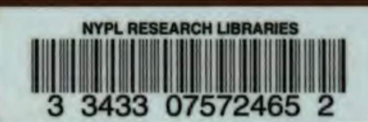
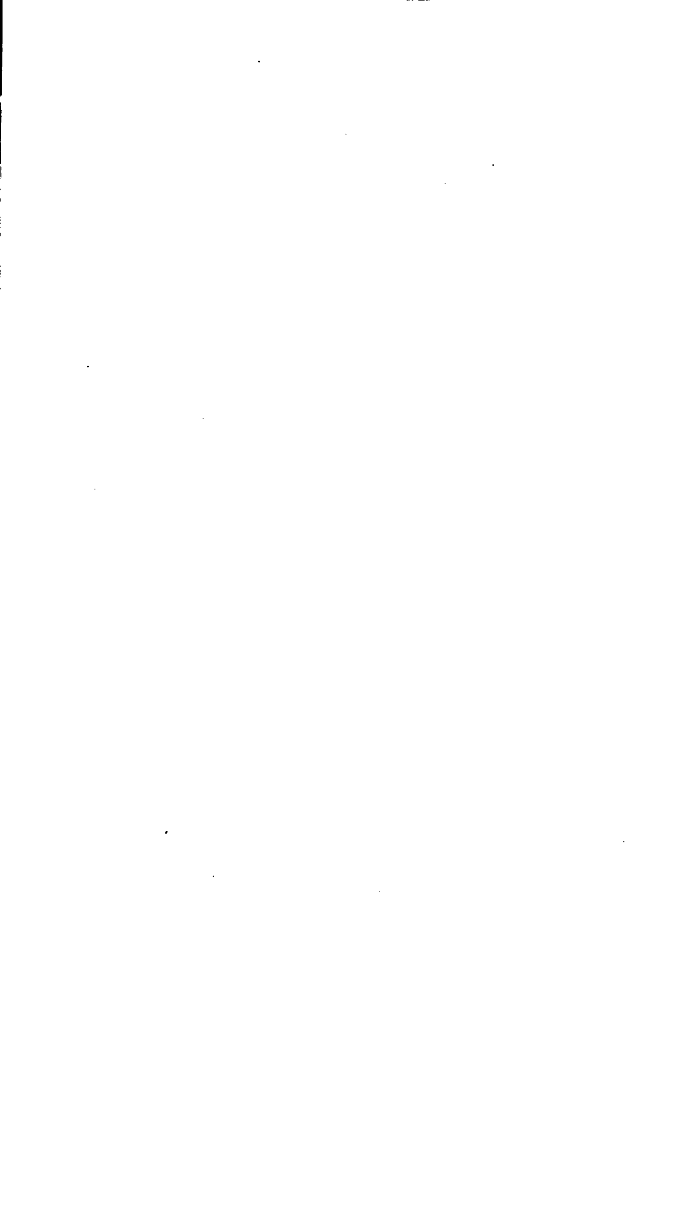












Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Siebentes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.



Vollständige Sammlung

klassischer und volkthümlicher

deutscher

Idyllen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.

Braga.

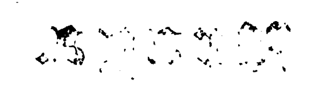
Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Siebentes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.



Vorwort.

Es ist schon mehrmals öffentlich ausgesprochen worden, daß unsre Literatur, und namentlich die sonst so mannichfach ausgestattete neueste, an guten Idyllen nicht so reich ist, als man bei einer Dichtungsgattung erwarten sollte, in welcher schon die alten Griechen und Römer Musterstücke geliefert haben, die zum Theil bis auf unsere Zeit gekommen sind. Nach getroffener Auswahl behielt daher der Sammler, da er auch in seinen Mittheilungen aus den Dichtern, die sich in einzelnen Gebieten der schönen Wissenschaften hervorthaten, z. B. hier aus Voß, nicht allzufreigebig sein darf und durchgängig bestimmte Gränzen zu beobachten genöthigt ist, einen im Verhältnis zur Masse des Vorgefundenen nur geringen Vorrath.

Die chronologische Anordnung, welche bei der Legendensammlung unzulässig erschien, ist bei der

Idylle, weil sie zu verschiedenen Zeiten einen sehr verschiedenen Charakter zeigte und stufenweise Fortbildung geschichtlich nachweisen läßt, nach den im Vorworte zu den Balladen und Romanzen ausführlicher angegebenen Grundsätzen wieder gewählt worden, so daß die Eintheilung in vier Bücher eben so viel Entwickelungszeiträume bezeichnet. Bei dieser Gelegenheit werde zugleich bemerkt, daß ich, meinem ursprünglichen Plane getreu, ohne Rücksicht auf die etwa sonst gewöhnlichen allgemein literargeschichtlichen Eintheilungen, jede Dichtart als ein unabhängiges für sich bestehendes Ganzes betrachten muß und daß demnach ein und derselbe Dichter bei verschiedenen Dichtarten je nach den Umständen in verschiedenen Zeiträumen auftreten kann.

Um den Leser mit dem Charakter der ersten Periode bekannt zu machen, die aus der Schule der alten Klassiker hervorging und sich beinahe lediglich auf Schilderungen des arkadischen und arkadisirenden Schäferlebens beschränkte, habe ich zwei Idyllen von Rost und eine von Pfeffel, welche ebenfalls ganz im Geiste dieser Zeit geschrieben ist und bei weitem zu den bessern dieser Gattung gehört, für ausreichend gehalten, zumal da späterhin bei dem Liede noch manche

Dichtung kommen wird, welche den Einfluß der damals ziemlich allgemein herrschenden Vorliebe zu idyllischen Gemälden erfahren hat. Ich trug Scheu, mit Dichtungen, in welchen das Streben, den Menschen in der Einfachheit des ersten Naturzustandes darzustellen, zu völliger Unnatur verleitet hatte und in gehaltlose Tändelei und die widrigste Empfindelei ausgeartet war (und solcher *mislungener* Versuche fanden sich auch bei sonst guten Dichtern nicht wenig), den Raum für das Bessere unnöthiger und unnützer Weise zu beschränken, zumal da das Einzelne wenig Wechsel darbot und eine gewisse Einförmigkeit unvermeidlich gewesen wäre. Dagegen sind von den verschiedenen idyllischen Darstellungsformen, der epischen, dramatischen, lyrischen, in der Sammlung überhaupt Proben gegeben worden. Aus Rost's Schäfergedichten, die bekanntlich zu ihrer Zeit sehr beliebt waren, habe ich, um das sittliche Zartgefühl der Leser nicht zu sehr zu beleidigen, zwei der unschuldigern ausgewählt. Von platonisch veredelter Liebe kann zwar in dem Zeitalter, in welches er seine Gemälde versetzt, nicht die Rede sein und eine gewisse Leichtfertigkeit, so lange sie die Gränzen der reinen schuldlosen Natur nicht überschreitet, findet allerdings in der Sache selbst Entschuldigung; unläugbar aber geht

sein Muthwille bisweilen, und leider gerade in einigen seiner besten Schäfergedichte, in sinnliche Gemeinheit und Ungezogenheit scheulos und ohne Verhüllung über und macht sie dadurch dem reinen Sinne ungenießbar, ja ekelhaft.

Geßner's Idyllen, so wichtig und einflußreich sie auch waren, mußten hier, weil sie in ungebundener Rede geschrieben sind, gänzlich übergangen werden. Die Mehrzahl von Bronner's Idyllen, der sich nach Geßner'n bildete und besonders das Fischerleben zum Gegenstande seiner idyllischen Schilderungen wählte, mußte aus demselben Grunde unbeachtet bleiben und von seinen wenigen metrisch abgefaßten konnte nur eine, die mir die vorzüglichste unter ihnen zu sein schien, mitgetheilt werden.

Inhalt
des siebenten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltsverzeichnis wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Fr. Kind's Gedichte. Zweite verb. u. vollst. Aufl. Lpz. 1817 — 25. 5 Thle.

Ewald Chstn. v. Kleist's sämmtl. Werke. Herausg. mit des Dichters Leben v. W. Körte. Neue Originalausg. Berlin 1825. 2 Thle.

Otto Heinr. Graf v. Löben's Gedichte. Berlin 1810.

J. C. Rost's Versuch von Schäfergedichten und andern poetischen Ausarbeitungen. Ohne Druckort 1760.

Joh. Heinr. Voß, Idyllen. Königsberg 1801. (Der sämmtl. Gedichte zweiter Theil.)

---

* *

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Idyllen.

Erstes Buch.



1. Thyrsis. Silvander.

Thyrsis.

Silvander, hörst du nicht, wie bei der schwülen Luft
Die muntre Nachtigall uns in den Schatten ruft?
Laß doch Melampen hier bei deiner Herde stehen,
Und komm! Wir wollen jezt nach jenem Busche gehen,
Wo uns die Sonne doch so sehr, wie hier, nicht sticht.
Komm, fauler Schäfer, komm! Silvander, hörst du nicht?

Silvander.

Heb', Thyrsis, heb' mich auf! Mein Fuß ist eingeschlafen;
Zwo Stunden sitz' ich schon, und sehe meinen Schafen
In stiller Freude zu. Da hab' ich mich ergözt!
Sieh', wie der kleine Bock die weichen Hörner wezt!
Er macht dir Männerchen, und fängt schon an zu stutzen.
Ich will ihn ehestens mit einem Glöckchen putzen.
Melamp hat seine Noth: kaum legt er sich zur Ruh,
So kommt das kleine Thier und hüpfet auf ihn zu,
Und stößt ihn, daß er schreit. Mich wundert's nur vom Hunde,
Daß er nicht um sich beißt, wenn er in einer Stunde
So oft genecket wird. Gewiß der Schäfer macht
Sich stets die beste Zeit. Der Bürger klagt; er lacht.
Jezt komm! Ich will mit dir nach deinem Wäldchen hinken.
Vergiß die Flasche nicht; ich werde wacker trinken.

Thyrsis.

Du schleichst, als wärst du lahm. Geh' doch geschwinder fort!
Du läufst ja sonsten gern. O wär' es nur der Ort,
Auf dem wir jezt, nicht wahr? am Feste lustig waren,
Wo Doris — heh? du lachst. Wer weiß, in wie viel Jahren
Uns dieses wieder kommt.

Silvander.

Schweig', lieber Thyrsis, schweig'!
Den Tag vergess' ich nicht; jezt denk' ich an den Zweig,
Auf dem die Aelster saß, die auf Menalkens Pfeife
Den Unflat fallen ließ. Wenn ich mein Rohr ergreife,
So denk' ich auch daran. Es ist mir lächerlich.
Menalken bin ich gut, und doch erfreut' es mich.

Thyrsis.

Silvander, glaube mir, wir werden wol auf Erden
Nicht wieder so vergnügt und ohne Sorgen werden.
Du warfst dich, weißt du noch? zur Doris in das Gras,
Ich aber sezte mich, wo Amarillis saß.
Da ging's, da sungen wir. Mich freu'n die neuen Lieder.
Silvander, glaube nur, uns kommt der Tag nicht wieder!
Von nun an hab' ich dir Damöten erst recht lieb.
Er sang und scherzte mit. Du weißt ja, wie er's trieb.
Er hezte seinen Hund, und schlug sich mit den Mücken.
Gewiß, Damöt kann sich in alle Sachen schicken.
O stellte sich doch stets ein jedes Schäferchor
Nur unsren Zeitvertreib in seiner Unschuld vor:
Wir hätten in der That die Freude nicht alleine.
Die Schäfer säßen stets an einem grünen Raine,
Und spielten sich, wie wir, auf ihren eignen Leib
Ein Schäferstückchen auf; dies wär' ein Zeitvertreib!

Wirf dich doch gleich mit mir bei dieser Eiche nieder!
Silvander, glaube nur, uns kommt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Da war ich recht vergnügt, die Flöten klangen gut.
Es schallte durch das Thal; was doch die Gegend thut!
Silvander griff sich an; denn spielt man vor den Schönen,
So mischt die Zärtlichkeit sich fast mit allen Tönen.

Thyrsis.

Zumal wo Doris ist und deine Lieder hört.

Silvander.

Ja, Doris, die mich stets in meiner Ruhe stört!

Thyrsis.

Was hat sie dir gethan?

Silvander.

Sie macht mich — kannst du rathen?

Thyrsis.

Sag' es doch frei: verliebt! Das sind der Nymphen Thaten.
Was thun die Schönen sonst? Mir geht es eben so.
Ich liebe, was mich haßt, und bin doch immer froh.
Jezt sing' ich fast von nichts als nur von Amarillen.
Klingt, treue Lieder, klingt! Ihr sollt den Hain erfüllen!

Silvander.

Der Name Doris macht die stummen Fluren laut,
Wenn mich die Liebe quält, und ein Gesang erbaut.
Ihr Herden, eilt nach jener Weide,
Wo Doris an dem Bache singt,
Wo selbst die Lerche sich aus Neide
In die entfernten Lüfte schwingt!

Kommt, laßt uns ihre Lieder hören!
Sie thut es allen Nymphen vor.
So schön spielt auf den Haberröhren
Auch nicht das beste Schäferchor.

Thyrsis.

Hier sitz' ich einsam und vergnügt
Bei diesen schattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn sie ein schwankes Aestchen wiegt.
Kein Schmerz soll meinen Geist erfüllen.
Ich dulde, was ich muß, mit Lust,
Und denke stets mit froher Brust
An jene Trift, an Amarillen.

Silvander.

Geh', Silvia, mit deinen Bändern!
Jezt reizet mich ein muntrer Ton;
Die Gegend kann die Herzen ändern,
Dir gibt mein Undank nicht den Lohn.
Ich liebe selbst die schlauen Blicke,
Durch die mich Doris furchtsam macht.
Was hilft's? Ich klag' ihr mein Geschicke;
Die Lose hört mich an und lacht.

Thyrsis.

Ei, seht doch, wie die Kleine springt!
Jezt wirft sie Mopsen mit dem Steine;
Jezt steht sie nur auf einem Beine,
Sie dreht sich; greift doch zu, sie sinkt!
Jezt kollert sie die leere Flasche;
Seht, wie Lyciskas steht und lau'rt.
Wo dieses Spiel noch länger dau'rt,
So lauf' ich selber zu und hasche.

Silvander.

Ihr Hirtenlieder, klingt doch munter:
So rührt ihr meine Doris nicht!
Die Sonne gehet auf und unter,
Der Schatten folget auf das Licht.
Ich sagt' ihr viel bei jenen Birken:
Ich habe sie, sie mich geseh'n.
Nun mögen Zeit und Sehnsucht wirken;
Vielleicht wird noch mein Wunsch gescheh'n.

Thyrsis.

Die süßen Träume täuschen mich.
Ich dacht', ich wär' auf jenen Feldern,
Und irre noch in diesen Wäldern.
O Liebe, du bist lächerlich!
Ihr Wünsche, flieht zu Amarillen,
Flieht, laßt der Schönen keine Ruh,
Und werft ihr volle Rosen zu!
Sie liebt mich um der Blumen willen.
Wie kommt's, daß dieser Tag, daß dieses Hirtenfest
Uns stets im Sinne liegt und nicht in Ruhe läßt?
Noch immer feiern wir's durch unsre Hirtenlieder.
Silvander, wie gesagt, uns kommt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Ja wol! Wo werden wir nach einem Jahre sein?
Ich wünsche wegzuzieh'n, du stimmest auch mit ein;
Und doch wollt' ich dabei mein Schicksal noch nicht
hassen,
Müßt' ich die schöne Flur nur nicht so bald verlassen.
Hier ist die Weide gut. Ein nah gelegner Wald
Ist zu der Mittagszeit mein kühler Aufenthalt;
Der Schatten läßt mich da gar wenig Hitze fühlen.

Silvander streckt sich hin, und kann sein Liedchen spielen;
Und hört ihm Niemand zu, so spielet er vor sich.
O kurzer Zeitvertreib, wie bald verlier' ich dich!
Ich werde künftig nur am Oderstrande hüten,
Und meiner Schäferin die Hand mit Kummer bieten.
Sie denkt, ich liebe sie; dir, Thyrsis, sag' ich's frei:
Die Arme dauert mich, ich bin ihr nicht mehr treu.
Sonst sprach ich: Silvia kann mich allein vergnügen.
O schneller Unbestand! Der Himmel straft mich Lügen.
Ich komm' in eure Flur, und eine Schäferin —
Ach Thyrsis, daß ich doch zu euch gekommen bin! —
Und eine Schäferin entzündet mich auf's Neue.
Dies, arme Silvia, dies hast du von der Treue!
Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich der Klang bethört;
Wer nur ein Trillerchen von euren Nymphen hört,
Wird auch in sie verliebt. Du, Thyrsis, hast gut lachen;
Wärst du an meiner Statt, was würdest du nicht machen!

Thyrsis.

Der beste Rath für dich ist der: du liebst nicht mehr.

Silvander.

Ich? Nicht mehr lieben? Nein, der Rath ist mir zu schwer!
Viel lieber will ich gar das Schäferleben meiden,
Und in der Irre geh'n und in der Stille leiden.

Thyrsis.

O schweig' und klage mir jezt nicht die Ohren voll!
Du kommst hier querfeldein; man klage, wo man soll;
Sei lustig, wenn man kann! Es kommen doch wol Zeiten,

Da Kummer und Verdruß uns auf die Trift begleiten.
Die Luft ist schlecht für mich; hör' ich noch länger zu,
So werd' ich selbst bestürzt; das macht kein Mensch,
als du.
Frisch, nimm die Flöte her! Du mußt mir etwas
fingern.
Geschwinde spiele mir das Liedchen mit den Springern;
Ich hör' es gar zu gern.

Silvander.

Ei, sieh' doch an, wie klug!
Bemühe dich doch selbst, du bist ja groß genug.

Thyrsis.

Du wirst ja schrecklich faul, es ist dir nichts gelegen.
Wohlan! Ich bitte dich der schönen Doris wegen.
Nicht wahr, nun spielest du? Silvander, sei nur still!
Jezt weiß ich ganz gewiß: er pfeift mir, was ich will.

J. C. Rost.

2. Galathea.

Am Fuß des Latmos wölbt sich eine tiefe Grotte,
Vom Finger der Natur, der Kunst Vitruv's zum Spotte,
In adrigten Granit mit Allkraft eingedrückt,
Und durch ein Säulenpaar von Tropfstein ausgeschmückt.
In ihrem Schoos umschlang die göttliche Selene
Einst den Endymion. Zur Feier dieser Scene
Hat Amor das Portal mit Myrten rund umschanzt,
Und einen Rosenhain in's nahe Thal gepflanzt,
Das ein gekrümmter Bach mit seiner Flut bespület,

Hell wie der Morgenthau, der Florens Busen kühlet,
Und majestätisch still, wie die Zufriedenheit.
Sein flacher Boden ist mit Goldkies überstreut,
Den das beglückte Volk, das diese Flur besitzet,
Für gelben Sand nur hält und blos zum Scheuern nützet.
Oft, wann der Flor der Nacht die bunten Auen schwärzt,
Kommt Thetis Nymphenchor den Bach heraufgescherzt,
Denn früh verliert er sich und deckt mit seinem Schaume
Des Meeres grüne Flut gleich einem Silberflaume.
Schon nahte sich Apoll der Gränze seiner Bahn;
Schon blies ein kühler West die welken Blumen an,
Als Galathea, schön, wie keine der Najaden,
Die schwüle Trift verließ, um einsam sich zu baden.
Sie warf sich in den Bach, der gierig sie verschlang,
Und wollustmurmelnd sich um ihren Busen drang.
Die Schöne plätschert froh im flüßigen Krystalle;
Bald trägt sein Rücken sie gleich einem Federballe,
Bald tauchet sie das Haupt bis auf den Grund hinab
Und hebt es triefend auf aus dem zerwühlten Grab.
Hier sah sie Tityrus, der lieblichste der Hirten
Des karischen Gefilds durch die verwachsnen Myrten;
Zwo Stunden ging er schon dem schönsten Schafe nach,
Das von der Trift entlief, und naht sich nun dem Bach,
Wo er das Götterbild kaum in der Flut erblicket,
Als er voll Ehrfurcht sich drei Mal zur Erde bücket;
Er glaubt Dianen selbst (daß es hier oft gescheh'n,
Erzählt die ganze Flur) im vollen Reiz zu seh'n.
Ihr Anblick schmelzt sein Herz, das laute Schläge hoben;
Schon will er ihr ein Lamm zum Opfer angeloben,
Als ihn von ungefähr des Mädchens Aug' entdeckt.
Dem bangen Täubchen gleich, wenn es der Habicht schreckt,
Entschlüpft sie längs dem Schilf und fliehet in die Höhle,

Die ihr Gewand verwahrt, und ruft aus voller Kehle
Die Hülfe des Neptun's und aller Nymphen an.
Ihr Ruf erfüllt das Thal. Der edle Hirt Silvan,
Ein Liebling des Apoll's, der bei der Abendröthe
Am nah gelegnen Hain zu einer neuen Flöte
Sich einen Buxbaum hieb, vernahm ihr Angstgeschrei.
Von Mitleid angespornt, eilt er im Flug herbei
Und sieht den Tityrus, der vor der Höhle wachte,
Bald einzudringen droht und bald des Mädchens lachte,
Das jezt ihm stolz befahl, jezt ihn bei'm grossen Pan
Voll Huld zu weichen bat. Der Anblick des Silvan
Beschämt den Tityrus, der hastig ihm erzählet,
Wie diesen Abend ihm sein schönstes Schaf gefehlet,
Wie er es lang gesucht und hier, von Amor's Hand
Dem Bache zugeführt, das schönste Mädchen fand,
Das er für Phöben hielt; wie es sein Wahn erschreckte,
Und wie es mit Geschrei sich in die Kluft versteckte.
„Hier", fuhr der Schäfer fort, „hält mich die Sehnsucht fest,
Bis es den dunklen Schoos des Heiligthums verläßt;
Dann soll es nur ein Kuß aus meinem Arme retten."
Nun drang die Schäferin, umschwebt von Amoretten,
Mit holder Majestät sich durch das Myrtenthor.
So hob Aurora sich, um einst dem Götterchor
Den Tag der Wiederkehr des Phöbus anzusagen,
Aus Thetis Schilfpallast auf ihren Rosenwagen.
Noch hängt ein lichter Thau der himmlischen Gestalt
Am goldgelockten Haar, das ihr vom Nacken wallt;
Ein weißer Leibrock deckt, von ihren eignen Händen
Aus zartem Flachs gewebt, den schlanken Wuchs der Lenden,
Die nach Cythereus Art ein breiter Gürtel schmückt,

Von weiß' und grünem Bast mit seltner Kunst gestrickt.
Verstummt erkennen nun die Hirten an der Schönen
Die junge Galathee, die Schwester der Kamönen,
Die bei dem Hochzeitfest Damöt's im Wettgesang
Den bunten Gürtel sich als einen Preis errang.
Sie naht sich dem Silvan: „„Heil dir, o du mein Retter!““
Sprach sie, „„dich sandten mir die mitleidvollen Götter,
Als dieser böse Hirt““ — — „Ich bin nicht böse, nein,
Bei'm Pan, das bin ich nicht!“ fiel Tityrus ihr ein.
„Was that ich? Als die Furcht dich in die Höhle jagte,
Hab' ich dich zwar verfolgt, doch, ob ich es gleich sagte,
So drang ich nicht hinein. Was hemmte meinen Fuß,
Als Ehrfurcht? Freilich bat ich dich um einen Kuß
Zum Lösegeld; allein den konnt' ich ja mir rauben!“
„„Ja, Kind,““ so sprach Silvan, „„du kannst dem Hirten glauben!
Ich bin dein Retter nicht, denn bieder ist sein Herz.
Gib ihm den Kuß zum Lohn; was er gethan, war Scherz.
Doch, als dein Angstgeschrei den Vater der Tritonen
Um seinen Beistand bat, dacht' ich an Amymonen,
Von der mein Ahne mich ein hohes Lied gelehrt,
Das er als Jüngling einst auf ferner Trift gehört.
Noch muß ich es ihm oft mit meiner Chloe singen;
Dann drückt er mir die Hand, erstickte Seufzer dringen
Aus seiner frommen Brust. Des Mädchens Wange glüht,
Und weinend dankt es ihm von Neuem für das Lied.
Wirst du,““ so fuhr er fort, „„des Hirten Wunsch gewähren,

Dann, holde Sängerin, will ich auch dich es lehren.""
Halb lächelnd, halb erzürnt, bot Galathee den Kuß.
So küssen Grazien. Entzückt gab Tityrus
Das süße Lösegeld der Schönen zwei Mal wieder,
Dann setzten Alle sich im bunten Grase nieder;
Der Schäfer blies das Lied auf seinem Haberrohr,
Und sang dem stummen Paar die ernsten Worte vor:

Sängerin des Jammers, Philomele,
Hebe dich aus deiner Trauerhöhle!
Komm, begleite meiner Flöte Klang!
Fromme, gattenlose Turteltaube,
Komm zu mir in die Cypressenlaube,
Girre mit in meinen Nachtgesang!

Fei'rt mit mir, entfernt von Phöbus Blicke,
Fei'rt mit mir das traurige Geschicke
Einer Fürstin aus der alten Zeit!
Holder Geist der edlen Amymone,
Kröne mich mit deiner Todtenkrone
Für die Klagen, die mein Lied dir weiht!

Amymone, grauenvoller Name!
Echo, bloßes Bild von meinem Grame,
Treues Echo, sing' ihn mir nicht nach!
Oder tragen ihn die stillen Lüfte
Bis zu dir in deine schwarzen Klüfte,
Göttin, o so nimm auch dieses Ach!

Reines Opfer deiner frühen Tugend,
O wie schön floß deine Götterjugend,
Edles Kind des großen Danaus!
Neben ungestümen Wasserfällen
Fließen so die stillen Ambraquellen
An des Hybla honigreichem Fuß.

Oftmals, wenn dein Tritt auf steilen Höhen
Um den stolzen Damhirsch auszuspähen,
Durch den Zedernhain gewandelt ist,
Hat dein Antlitz und dein sichrer Bogen
Der Dryaden rege Schaar betrogen,
Und sie hat dich, Cynthia, gegrüßt.

Plötzlich schwieg der Bäche rasches Brausen,
Selbst der West hob sanfter an zu sausen,
Und die stillen Wipfel neigten sich;
Frischer quollen dir des Citrus Düfte,
Frischer färbte sich das Blau der Lüfte,
Und die Grazien umtanzten dich.

Doch, wo seid ihr, prächtige Gefilde?
Ihr entweicht, gleich einem Schattenbilde,
Gleich der Träume flatterhaftem Chor.
Ach! was seh' ich? Fei're diese Scene,
Hekate! Komm', hauche Klagetöne
Und Verzweiflung in mein mattes Rohr!

Zur Versöhnung für den Gott der Meere,
Der mit Aeol's kettenlosem Heere
Argos Küsten mit Verwüstung plagt,
Wird vom frommen Vater ihr befohlen,
Opferwasser an dem Strand zu holen,
Dessen Flut des Tempels Mauer nagt.

Froh, wie sie die Götter stets verehret,
Eilt sie, mit dem Marmorkrug beschweret,
Durch den Hain, den Argos Ufer schließt;
Und sie kniet schon am beschäumten Damme,
Als aus einem hohlen Eichenstamme
Ihr ein Satyr wild entgegenschießt.

Ach es war von ihrem goldnen Bogen
Einst ein Pfeil ihm in die Brust geflogen,
Der ein allzuschnelles Reh verfehlt;
Brüllend schwur er, diesen Schimpf zu rächen,
Bei den schwarzen, schwefelreichen Bächen
Und den Furien der Unterwelt.

Wie der schnaubende Monarch der Winde
Die dem Mutterschoos entrißne Linde
In der ersten Blüte niederwirft:
Also stürzet mit entflammtem Blicke
Sie der Waldgott in den Sand zurücke,
Der des Opfers heil'ge Ströme schlürft.

Ach, Neptun! ruft sie mit banger Stimme,
Rette mich vor dieses Frevlers Grimme,
Stehe der bedrängten Unschuld bei!
Weinend bäumt sie sich in seinen Armen,
Doch der Satyr kennet kein Erbarmen
Und verlacht ihr ängstliches Geschrei.

Aber schnell verdoppeln sich die Stürme,
Tausend Wellen zieh'n, wie stolze Thürme,
Drohend gegen den verheerten Strand.
Und der Abgrund speit mit hohlem Stöhnen
Den abscheulichsten von seinen Söhnen
Aus dem schwarzen Rachen an das Land.

Wildes Feuer sprüht aus seinen Blicken,
Wie ein Berg erhebet sich sein Rücken,
Den ein Felsenpanzer überzieht;
Ströme sind das Spiel von seinem Hauche,
Tellus berstet unter seinem Bauche
Und der Satyr bebt und flucht und flieht.

Götter, steiget selbst von euren Thronen,
Schützt die Tugend, rettet Amymonen!
Ach! schon faßt das Ungethüm sie an.
Ach!... verstummt, verstummt, ihr Klagetöne!
Und du, stille, blutgefärbte Thräne,
Sage du, was ich nicht sagen kann!

Argos bebt, es bebten die Najaden,
Als mit seinem schönen Raub beladen,
Schnell das Unthier in den Abgrund fuhr.
Argos klagt, und in den öden Hainen
Hört man Philomelen lauter weinen,
Und der Lenz entweichet von der Flur.

So sang der Hirt; sein Lied begleiteten die Thränen
Des biedren Tityrus und der verstummten Schönen;
Ein sanfter Händedruck — mehr lohnt kein Lorberreis
Von Phöbus eigner Hand — war seines Sieges Preis.
Sie bat noch zwei Mal ihn mit hochgefärbten Wangen
Und seelenvollem Blick, es wieder anzufangen,
Und eh' noch Lunens Stral sich an dem Latmos brach,
Sang sie's, wie Echo's Mund einst Orpheus Klage,
nach.
Nun deckte sich die Flur mit einer grauen Hülle,
Und Galathea ging in feierlicher Stille
Am Arm des Tityrus durch den bethauten Wald;
Vor ihr flog Cypripor in Schmetterlingsgestalt.
Bald schmieget sie vertraut sich an des Hirten Seite,
Der ihre weiche Hand als eine süße Beute
In seine Rechte schließt und an den Busen drückt,
Bis sie der Mutter Dach am bunten Rain erblickt.
Sie naht der Thüre sich mit immer träg'rem Fuße,
Und hält ihm röthend still bei seinem Abschiedskusse.

Von nun an kam es oft, weil Hylax nicht entschlief,
Daß sich ein keckes Lamm von ihrer Trift verlief,
Indeß, wenn Tityrus dann seine Herde zählte,
Durch Amor's Zauber ihm ein junger Widder fehlte;
Sie suchten beiderseits, und fanden jedes Mal
Den Widder und das Lamm am Bach im Myrtenthal.
Doch floh die Nymphe nicht, wenn schnell ihr aus dem
Schilfe
Der Hirt entgegen sprang und schrie nicht mehr um
Hülfe.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

3. Die eilfertige Schäferin.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was Jeder fühlen muß:
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahr gemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer;
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr;
Die Liebe suchet uns weit stärker zu berücken.
Er wünschte sie zu seh'n,
Und seine Zärtlichkeit mit Bitten und mit Klagen
Der jungen Silvie zu sagen.

Doch dies war leichter noch gewünschet, als geschehn;
Sie und Lykoris trieben Beide,
Als Schwestern, stets zugleich die Herden auf die Weide.
Oft schleicht sich Titprus zu ihren Triften hin;
Vielleicht ist sie allein, die schöne Schäferin?
O nein! Er kommt und irrt, und bleibt ganz traurig stehen;
Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wol; doch schweigt er still,
Und weil er gar nichts sagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß und ohne Blick,
Nur mit Verdruß, nur mit vergeblichem Bemühen.
So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit!
Kein Mensch sieht sie so stark, als ein Verliebter, fliehen.
Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last.
So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,
Erst Silvien und dann die Liebe zu vergessen;
Jedoch, wer dieses will, der hat es schlecht ermessen.
Kaum hat er einen Augenblick gesessen,
So rauscht der Zephyr durch den Wald;
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht; warum? Er springet auf; weswegen?
Vielleicht, weil sich die Blätter stark bewegen?
O nein! Er meint, es käme Silvia;
Er meint noch mehr, er meint, sie sei schon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erst Silvien, vergiß hernach die Liebe!
Hast du den Augenblick nicht diesen Schluß gefaßt?
Wie kommt es, daß du ihn zuerst vergessen hast?
Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last.

Doch weil sein schmeichelhafter Sinn
Ihm schon von seiner Schäferin
Oft viel gesagt und oft gelogen,
So warf er sich nun ganz verdrießlich
Bei seinem Baume wieder hin. Er dachte
Vielleicht, was Silvia bei ihrer Herde machte?
O nein, das dacht' er nicht!
Was aber sonst? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen;
Was ein Verliebter denkt, kann er oft selbst nicht sagen.
Jezt springt er noch ein Mal von seinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder,
Er siehet Silvien in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach seinen Triften kommen;
Er siehet sie, drum springt er hurtig auf.
„Ach, Silvia, geliebte Schäferin,
Du eilst, woher? wohin?
O mache mir ein Mal die Freude,
Und bleib' ein wenig hier, wo ich die Herde weide.“
So redet sie der junge Schäfer an;
Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.
„„Nein,““ spricht sie, „„Tityrus, mir ist befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu holen.
Lykoris hütet jezt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bei ihr sein.
Und wenn du mir gleich jezt die Herde schenken wolltest,
So glaube, daß du mich doch nicht bereden solltest.““
Er bittet nur um einen Augenblick;
Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.

Sie schreit, und fänget an, mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer springen.
Allein sie sieht es noch zu großem Glück,
Drum stößet sie den bösen Hund zurück.
Dies fordert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dies alle Mal in Acht!
Den kleinen Hund, der euren Schoos bewacht,
Müßt ihr zum Beißen nie gewöhnen!
Der Schäfer fährt mit Bitten fort;
„Ach!" spricht er, „Silvie, so höre nur ein Wort!"
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
„Mich quälen Zeit und Glück seit mehr als sechzehn Tagen!"
Kaum hat er dies gesagt, so will sie wieder geh'n.
„„O, da dich Zeit und Glück seit sechzehn Tagen quälen,
So,"" spricht sie, „„kann ich zum Voraus versteh'n,
Du hast mir allzuvieles zu erzählen!""
Er bittet noch um einen Augenblick;
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dies zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jezt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun schmachtend an, zu brechen.
„„Nein,"" spricht sie, „„laß mich geh'n!""
Sie spricht's und dennoch bleibt sie steh'n.
„Ach, liebst du mich?" fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun, betroffne Silvia?
Der Eigensinn verbeut dir „Ja,"
Und die Empfindung „Nein" zu sagen!
Doch für ein Mädchen sind auch dies die schwersten Fragen.

Gib Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen;
Und wenn es halb gewonnen ist,
So sucht es doch mit angeborner List
Zu flieh'n und dem Bekenntnis zu entrinnen.
Auch Silvie will sich davon befrei'n,
Drum fället ihr das Schaf auf ein Mal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht; doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.
„So," spricht der Schäfer, „kannst du mich verlassen?
So willst du mich, weil ich dich liebe, hassen?"
O schweig' doch, Tityrus, mit diesen Klagen still!
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.

Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und sonst kein Andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier sank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? Dies hat mir Niemand wollen sagen.
G'nug, die Besiegte war die schönste Schäferin;
Drum wußt' ich's, ohne viel zu fragen.

J. C. Rost.

---

4. Cephis.

„Sei mir gegrüßt, Philint! Sei mir gegrüßt!
Gesegnet sei der Tag, der dich mir schenkt!

O tugendhafter Greis, wie lange schon
Hab' ich dich nicht geseh'n! Das Alter hat
Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
Komm, labe dich mit mir im Schatten, komm!
Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
Der süße Feigenbaum. Erquicke dich
An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!"

So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie gingen hin.
Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
„Der Baum sei dein, Philint!" sprach Cephis, „ihn
Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt, für dich soll er hier blüh'n,
Und tragen süße Frucht. Allein Philint
Starb bald; ihm trug der Baum nicht süße Frucht.
Und Cephis weint' um ihn, und wünscht' sich, arm
Zu sterben, und so fromm, als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut' ihm ein Grab,
Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt.

Er höret oft seitdem bei'm Mondenschein
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub,
Ein süß Gelispel drang vom Grab herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

Ew. Ch. v. Kleist.

5. Irin.

An Salomo Geßner.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
In's Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.

„O wie schön
Ist jezt die Gegend!" sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. „Sieh'," sagt er, „den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Widerschein
Des Himmels tauchen! Sieh', er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O was für Anmuth hauchet jezt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles, und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!" —

„„Ja,“‘ sagt Irin, „„sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein dein Lebenlang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in Kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schön'ren Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfah'n!
O, bleib' der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gib von deinem Vorrath gern
Den Armen! Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt! Sei arbeitsam,
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der Alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest!
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil! —
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet! Und wiewol
Ich achtzig Mal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitren Frühlingstag
Vergangen unter Freud' und Lust! —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach

Erlitten! Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz. —
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann in's Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab! —
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild! Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See
Durch seines Hauses gläsern Dach,
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Brust! — Jetzt wartet schon
Das Grab auf mich! Ich fürcht' es nicht!
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen sein. —

O Sohn, sei fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich sein, wie ich;
So bleibt dir die Natur stets schön!“‘

Der Knabe schmiegt sich an den Arm
Irin’s, und sprach: „Nein, Vater, nein,
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!“
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug’. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See; sie ruderten
Gemach der Heimat wieder zu. —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint’ ihn lang’, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil’ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vor’s Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt’
Ihm auch ein Frühlingstag zu sein.

Ew. Ch. v. Kleist.

Idyllen.

Zweites Buch.



1. Die Jägerin.

Als ich, der Barde Wonnebald,
Mit frischer Wang' und gelbem Haar,
In Sängerkunst und an Gestalt
Das Lob der greisen Väter bald,
Und bald der Wunsch der Töchter war:
Da schlug am langgedehnten Strande
Des väterlichen Rhein's,
Vielleicht auch weit und breit im Lande,
Kein stolzer Herz, als mein's.

Manch Mädchen, das vor jedem Männerblicke,
Gleich einer Blum' im Regen, sich verschloß,
Entfaltete sich froh, wenn es die Sonnenblicke
Des Barden Wonnebald's genoß.
Ich aber durfte sprödes Lächeln wagen,
Ich ward von Reue nicht genagt,
Und fühlte nie mein Herz
Mit hartem Klopfen schlagen,
Als etwan auf der Jagd.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde!
Frühling war es, als ich
Im schmucken Birkengrunde,
Wo sich der Duft des Feldes ergoß,
Wo Schimmer durch wankende Schatten floß,
Und wo der reinste Gießbach rann,
Auf neue fröhliche Lieder sann.

Alles war freudig, der Himmel blank,
Der Boden voll Blümchen, die Luft voll Gesang.
Da blickt' ich über die Hecken;
Ein schönes Mädchen (sie sah mich nicht)
Wusch aus dem klaren Wasser
Ihr rosenfarb'nes Angesicht,
Sah dann vergnügt in Bach hinein,
Lächelt' über den Widerschein,
Besteckte sich mit Blüten das Haar,
Und sah mit Freuden wieder hinein,
Wie schön sie war.

Ja, reizend bist du, badende tändelnde Taube!
Noch einen Augenblick,
So wird mein Herz der vollen Glut zum Raube;
Doch in der Flucht ist Glück!
Ich floh, doch ich vermocht' es kaum;
Das Mädchen war des Nachts mein Traum,
Und schüchtern kam ich morgens früh
Zum Bach, und sah hinein, wie sie.
Dort harrt' ich, sang die besten Lieder.
Der Abend kam, sie kam nicht wieder;
Der Lenz war völlig schon, der Sommer halb vorbei,
Und Wonnebald ward wieder frei!

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde!
Endlich, endlich schlug
Ein Augenblick die unvermeidliche Wunde! —
Am sanftschwatzenden Rhein
Lag ich im Eichenhain,
Neben mir mein Saitenspiel;
Lerchen sangen so schön,

Felder grünten so schön,
Und die Luft war wollustschwül:
Da, da wallte mein Blut, wie der Rhein
Hinströmt im Sonnenschein!

Auf ein Mal sah
Mein Blick ganz nah'
Den schönsten Hirsch, der aus dem Gras
Die saftigsten der Blumen las,
Und, halb versteckt von Brombeersträuchen,
Sah ich, Heil mir! ganz nah'
Das holde Mädchen schleichen,
Das sich so gern im Bach besah;
Leicht aufgeschürzt, mit Pfeil und Bogen,
Die Senne straff gezogen,
Und izt — dem edlen Thiere nah';
Da schmolz vor ihres Auges Gewalt
Der hohe Muth des stolzen,
Eiskalten Wonnebald!
Mein Herz glomm von Gefühl,
Und das holde Mädchen
Ward meiner tobendsten Wünsche Ziel!

Hui! die Senne klingt,
Der scheue Hirsch entspringt,
Aber meines Mädchens Pfeil
Ueberfliegt des Flüchtlings Eil',
Und haftet in der Wunde;
Noch floh er fort, es floß sein Blut,
Ihn trieb die Angst und sie der Muth,
Sie, meine Kunigunde!

Sie, meine Kunigunde; ja!
Denn, als ich dies ihr Feuer sah,

Die lieblich hüpfende Gestalt,
Wie dieses Haar in Locken wallt,
Die Brust so voll, den Fuß so klein,
Da schwur ich mir's: „Sie werde mein!
Ja werde du in meinem Arm
Des Tages froh, deß Nachtes warm,
Und schlumm're sanft und sicher hin,
Weil ich an deinem Busen bin,
Dann weck' ich dich zu deiner Jagd
Mit meinem Kuß, sobald es tagt!"

So sehnt' ich mich, so flogen wir,
Voran das stolze blutende Thier,
Ihm nach, sie, die mir so gefiel;
Dann ich mit meinem Bardenspiel.
Der Wind durchstrich die Saiten laut;
Die Brombeer und das Haidekraut
Durchritzten sie; der Klang fuhr hin
Und weckte meine Jägerin!
Sie hielt auf ihrer Siegesbahn
Den Lauf erstaunt und schüchtern an:
Sanft tanzte Fuß um Fuß zurück;
Doch hing (und sie erröthete)
Ihr Blick an meinem Blick.

Schnell aber, daß der Boden staubt,
Sprang sie hinum; mit stolzem Drohen
Schwang sie den Bogen über ihr Haupt,
Und war — fast hielt ich sie! — entflohen;
Der Hirsch voran, sie flüchtig nach,
Wie Schwalben hinter den Grillen am Bach.

Auf einer Wies' am Vorderwald,
Wo weiches Gras wie Wellen wallt,

Das, gelb und roth und weiß gestickt,
Den Boden als ein Teppich schmückt;
Hier fiel der Hirsch, hier stach sie ihn.
Da kam ich, und sie wollte flieh'n;
Doch hascht' ich sie, noch eh' sie wich:
„Sieh', Jägerin, da hab' ich dich!"

„„Wer bist du?"" rief sie stolz; der Wald
Rief laut, wer bist du? wieder.
„Ich bin der Barde Wonnebald;
Du kennst wol seine Lieder" — —
„„Was willst du? Was verfolgst du mich?""
„Ach, Jägerin, — dein Herz will ich!
Und ich verfolge dich, als wie
Der Tauber die geliebte Sie!"

Da ward gleich einem Sonnenblick
Ihr Herz mit Lächeln offen;
Er stralt nur einen Augenblick,
Er dämmert schneller noch zurück;
Doch läßt er bald die Pracht der vollen Sonne hoffen.
Schon trat sie traulicher heran,
Sah mich, dann meine Saiten an,
Ließ sich auf einem Hügel nieder,
Und sprach, nicht mehr so stolz: „„Wen preisen deine Lieder?""

„Sie priesen sonst, o Jägerin,
Das freie Herz, den stolzen Sinn:
Von nun an tönen sie der Liebe nur zu Ehren.
O Jägerin, willst du sie hören? —"
Ein andrer warmer Sonnenblick
Kam schnell, floh schneller noch zurück;
Es schien ihr ganzes Angesicht

Roth wie die Wolk' im Abendlicht.
Ihr lockicht Haupt sank hin; gebückt
Saß sie, und schwieg verschämt; sie blickt'
Auf ihren Hirsch; wie schön war sie!
Schnell stemmt' ich meine Harf' an's Knie,
Mein Griff ward kühn, mein Geist erhitzt.
Ich sang; da wallt ihr Busen,
Ihr blaues Auge blitzt.

Wo bist du, flatterhafter Sinn,
Du Geist der stolzen Lieder?
Wo, meine Freiheit, bist du hin? —
Da trotzt die schönste Jägerin;
Verachtend strömt ihr Blick hernieder,
Sieht nur das Wild, sieht nur den Wald,
Sieht dich nicht, armer Wonnebald!

Ja, freue dich nur deiner Beute!
Du hast den schnellsten Hirsch besiegt.
Dein Pfeil durchbohrt' ihn an der Seite,
Da wo das Herz ihm liegt.
Denn, Jägerin, (bei meinem Schmerz!)
All' deine Waffen geh'n an's Herz.

Nun schlummert er, der Schmuck der Haide,
Verloschen ist sein großer schwarzer Blick;
O Hertha, ich beneide
Des armen Läufers Glück!
Denn seine Qual verrinnet;
In's ruhesel'ge Nichts
Löst sich sein Leben auf.
Ich aber jammre fort, und meine Qual beginnet
Am Stral des Morgenlichts,
Und hört des Nachts nicht auf.

Denn ach, wird sie den Frevler leiden,
Der alle Fluren, alle Haiden,
Um sie, nur sie zu seh'n durchschleicht?
Der seine Flamme mit der Hoffnung kühlet,
Daß sie noch Gegenliebe fühlet,
Daß einst sein Fleh'n ihr Herz erweicht?
Sie wird ihn drohend von sich jagen,
Den Kühnen, der zu viel gewagt;
Sie wird ihn stets: wer bist du? fragen,
Wie sie mich Zitternden gefragt.

Und ich? Was werd' ich stammeln können,
Als: ich bin, ich bin Wonnebald,
Den deine Schwestern spröde nennen,
Der Thor, der auf die Liebe schalt;
Der seine Siegerin nun kennt,
Für sie mit wildem Feuer brennt,
Und morgen sich dem Tode gibt,
Wenn seine Jägerin ihn nicht noch heute liebt!

Ich warf vor Schmerz die Harfe hin,
Ich fiel vor meiner Jägerin
Auf's Knie, und wollte sterben;
Ich barg die heiße Thräne nicht,
Ich schaut' ihr schmachtend in's Gesicht.
Da sah ich sie sich entfärben,
Bald ihre Wangen röther glüh'n;
Ich hört' ihr Herz; sie wollte flieh'n —
Als ich — bei Freia's Haar! ich weiß nicht wie's geschah, —
Mich fest mit ihr umarmet sah.

O Wollust! Seliger Genuß,
Wie göttlich ist ein erster Kuß!

So war kaum Herman's Geist entzückt,
Als er das Götterhaus erblickt,
Wo Freia ihm entgegen kam
Und ihn in ihre Arme nahm.
„O meine Kunigunde, laß
Mich ewig bei dir leben!
Du Rosenmund und Schneebrust, laß
Den trunknen Geist sich stets
Auf dieses Taumels Fittig erheben! —"
„„O Wonnebald, ich liebte dich
Längst in Geheim; nur schreckte mich
Dein Spotten über mein Geschlecht!
Sieh', Wonnebald, wir sind gerächt!""

Heil, süße Rache, möge dich
Ein jedes biedre Herz empfinden!
Du, spröder Spötter, schäme dich,
Und geh' und laß dich überwinden!
Die Liebe herrscht mit Königsrechte,
Ihr übergab uns die Natur;
O wie beglückt sind ihre Knechte!
Ich glaubt' es nicht, bis ich's erfuhr. —

Uns gab der Hirsch ein köstlich Mahl
Von ihren Händen zubereitet.
Im Grase war das Fest verbreitet;
Das war gewiß ein frohes Mahl!

Die nahe Quelle gab den Trank,
Mit rothem Beerensaft versüßten
Wir ihn zum Scherz, und tranken und küßten;
Das war gewiß ein Göttertrank!

Im weichen Grase war ein Platz, —
Im Schatten dichter Eichenblätter
Da ruhten wir; ihr Helden und Götter,
Ihn tauscht' ich nicht um euren Platz!

Ha, welch ein Glück! Ein satter Tisch,
Die Seele froh, die Glieder frisch,
Ein Mädchen von Kunigundens Gestalt,
Jung, und verliebt, allein, und im Wald. — —

So ward der ganze sonnichte Tag
In Fröhlichkeit vollbracht.
Nie lebt' ich einen schön'ren Tag,
Noch eine schön're Nacht!

Karl Friedr. Kretschmann.

2. Schüchterne Liebe.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die errö-
thende Jungfrau?
Unter der Blüte des Birnbaums saß, vor der Hütte
des Vaters,
Gianetta, das lieblichste Mädchen der ganzen Gemeine,
Welche die Krümmung des Thals am schlängelnden
Bache bewohnet,
Der aus heimlichem Quell von unzugänglichen Felsen
Stürzt mit gewirbeltem Schaum; in breiteren Ufern
der Tiefe
Fleußt er sanfter und labet in seine Kühle die Herden,

Ladet schmeichelnd auch züchtige Mädchen in's einsame Bad ein,
Wo sein süßes Geschwätz den engenden Felsen entrieselt.
Leiser fließet er hier, am Fuße des schattenden Birnbaums,
Wo allein, doch unter der Hut der sorgsamen Mutter,
Welche glänzendes Lein der sonnigen Bleiche vertraute,
Gianetta das wollichte Mark aus den zartesten Binsen
Mit den niedlichen Fingern zog. Ihr lispeltet heute,
Dachte sie, bebend am Bach; in frühen Stunden des Winters
Sollt ihr leuchten, getränket mit Oel der häuslichen Lampe.
Aber ihr leuchtet vielleicht nicht meiner ämsigen Arbeit.
Manche Welle rieselt dahin im Lenz und im Sommer,
Manche Well' im Herbste dahin; es gehen der Sonnen
Viele noch auf, eh' der blühende Zweig von der schwellenden Frucht sinkt,
Welche zu deiner Hochzeit vielleicht, Gianetta, sich röthet!
Ach, dann geh' ich von hinnen, verlasse mein Mütterchen! Weinen
Wird sie, doch freut sie sich auch, wenn ihr Gianettchen nun Braut wird.
Oftmal sagte sie: „Kind, was du willst, das weißest du selbst nicht!"
Mütterchen, weißest denn du, was du willst? Du flöchtest den Brautkranz
Deiner Tochter gar gern, und weinest gewiß bei der Hochzeit!
Also dachte sie hin und her; im nickenden Köpfchen
Folgten die Augen der Hand, doch nicht die Seele den Augen.

Leise schlich ein Jüngling hinzu, der schlanke Lenardo,
Ach, er liebete sie, und ihn Gianetta! Lenardo
War aus dem Eisengebirg' vor wenig Tagen gekommen,
Hatte die Jungfrau geseh'n im blühenden Reigen, gehöret
Gianetta's Gesang, und verschob die Stunde der Heimkehr
Zum Gestade des Meers, zu seinen harrenden Aeltern.
Ach, du ahnetest nicht, daß Gianetta dich liebte!
Ach, sie ahnete kaum, daß ihr Lenardo sie liebte!
Eurer Liebe Geheimnisse athmeten klopfend im Herzen
Und bedeckt mit dem rosigen Schleier der Scham. Gianetta
Wollte den süßen Ahnungen nicht die Seele betrauen,
Aber sie hoffte! Lenardo, du hattest Liebe geblicket!
Hattest geschwiegen, und Mädchen versteh'n das Schweigen der Liebe!
Schüchtern nahet' er; als er sie sah, entsank der Muth ihm,
Und er duckte schweigend im Grase hinter dem Birnbaum,
Jeden steigenden Seufzer auf glühenden Lippen erstickend.

Jenseit des Baches ging, mit frühem Raube beladen,
Balzo auf felsigem Pfad, der rüstige Jäger; sorglos
Hummt' er ein Lied von den Freuden der Jagd; da sah er das Mädchen,
Sprang, als flöhe vor ihm ein Kitzlein hörniger Gemsen,
An das Ufer hinab, sprang über den Bach, es erschollen
Im erschütterten Köcher die Pfeile des Eilenden, laut schrie
Gianetta's Mutter, es bebten die Glieder der Tochter.

„Vetter Ungestüm," — so nannt' ihn die ganze Gemeine —
„Vetter Ungestüm," begann die zürnende Jungfrau,
„Immer so brausend! immer so wild! Geh', setze dich hier nicht
Neben mir hin, du triefest vom Blut der schüchternen Gemse.
Mächtige That, mit gefiedertem Rohr die Kinder der Felsen
Lauernd zu treffen! Oft stürzt die säugende Gemse verwundet
In die Tiefe, verblutet langsam ihr harmloses Leben,
Und das blökende Kitzlein verschmachtet auf einsamer Höhe.
Walzo, ich hasse die Jagd!" — „„O süßes, holdseliges Mädchen,
Hasse nur immer die Jagd, so du nur den Jäger nicht hassest!
Siehe, dein Vater jaget ja auch, es jagen die Brüder!"" —
„Keinem Jäger geb' ich die Hand! Des lieblichen Lebens,
Wenn mit ergrauender Frühe der Mann die Hütte verläßet,
Lang erwarten sich läßt, das Weib mit Unruh' erfüllet,
Werth der Unruh' oder auch nicht! Gutherzige Närrchen
Sind wir, ängsten uns immer: Ach, daß kein schnaubender Keuler
Ihn verwunde! Daß er sich nicht in Felsen verirre!
Daß er im thörichten Lauf nicht flüchtige Gemsen verfolge,
Wo dem verwegensten Kletterer auch die Rückkehr versagt ist!

Also härmt sich das Weib vom Morgen bis in die Nacht hin;
Auf ihr ruhet die Last allein und die Sorge der Wirthschaft.
Endlich kommt der strenge Gebieter; das Närrchen empfängt ihn
Froh und dankbar, als wollte sie ihm für die Angst noch danken;
Müde streckt er sich hin, und greifet gähnend zum Napfe,
Läßt sich vielleicht, vielleicht auch nicht, die Bissen gefallen,
Welche sie ihm, nur ihm, so lecker bereitet! Er theilet
Mit den Hunden, was sie sich und den Kindern versagte,
Launet wol gar, und maulet und schmollt das duldende Weib an,
Daß er verfehlte die Spur des Reh's, und dem Hasen vorbei schoß." —

„„Böses Mädchen, du launest mit mir! ich liebe dich lang schon!
Launest, weil ich dein Herz, wiewol ein Jäger, verfehlte!
Sage mir nichts von Beschwerden der Jagd! Der Liebe Beschwerden
Sind wol sieben Mal ärger! Das Wild, das heut mir entrinnet,
Bring' ich ein ander Mal heim; doch wer das Auge der Jungfrau
Ein Mal verfehlt, der hat es gewiß auf immer verfehlet!

Aber ich weiß, was ich weiß, o Gianetta! der Fremdling
Hat mir die Jagd verdorben! Ah, wie du erröthest! Die Jungfrau'n
Flüstern von ihm und von dir!"" — „Was flüstern die Jungfrau'n, o Balzo?" —
„„Auch die Jünglinge flüstern!"" — „Was flüstern die Jünglinge, Balzo?" —
„„Was? Je nun, in den Tag hinein! Man sah dich erröthen,
Sah dich erbleichen, und sah, wie er mit zitternden Händen
Nahm den Becher, den du mit holder Freundlichkeit reichtest,
Ach, so freundlich! Es ging mir durch Mark und Bein! Doch ich tröste
Mich noch eher, so herbe der Trost auch selber mir scheinet,
Wenn der Fremdling dich weit von hier an die Wogen des Meers führt,
Als wenn unsrer Jünglinge einer das Mädchen mir raubet,
Deß Gestalt mich verfolget im Thal, verfolgt auf der Höhe!
Grausame Gianetta!"" — „Ich wünsche dir, Jüngling, ein Mädchen,
Leicht wie ein Reh und weiß wie der Schaum der sprudelnden Quelle;
Alles wünsch' ich dir, nur nicht mich." — Ihm stürzte die Thräne
Ueber braune Wangen, er ging. — „So wissen die Jungfrau'n,"

Sprach sie leise, „so wissen die Jünglinge, was nur der Fremdling
Wol nicht weiß, und wüßt' er es auch, nicht zu wissen begehret?“ —
„„Wol zu wissen begehrt! o süßes, holdseliges Mädchen!““ —
Rief er und stand wie ein Engel des Lichts vor dem bebenden Mädchen!
Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau? —
„Laß mich, Jüngling! O schone mein! Geh', sprich mit der Mutter!
Ach, sie sieht uns und lächelt! Verlaß mich! — Aber die Mutter
Kam und hieß ihn von Herzen willkommen! Dann rief sie dem Alten;
Der auch hieß ihn von Herzen willkommen! Aber das Mägdlein
Schlich erröthend hinweg und weinete; Thränen der Liebe
Weinete und beklommener Wonne das liebliche Mägdlein.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Junfrau?

Fr. L. Graf zu Stolberg.

3. Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haare geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamer Küster,
Der fast Allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon Manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmälich
Starrte sein Blick und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Trobdel.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn, Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von dem Pfarrer
Auserseh'n für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
Durch die lateinische Schul' und die theuere Akademie durch,
Der war jezt einhellig erwähleter Pfarrer in Merliß,
Und seit Kurzem vermält mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Toback mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt: er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie Beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfah'n den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels!

Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich Alles umher auflöst' in behagliches Alter.

„Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du trauteste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"

Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter:
Hatte gefegt und geuhlt, und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,

Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims; auch hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Besen und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Knöpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing,
Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz,
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebonet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zwe'n Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,

Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Gukguk.
Jezo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte halb, was sie dachte:

„Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jezt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wol jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders

Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!'''

Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
„,Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!'''
Dachte [illegible]is' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jezo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blechene Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,

Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarre der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plözlich der Umschwung:
„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken,
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräft r) brenne den Kaffee!
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und [illegible]chenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater!
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Kloz nach,
Der in die Nacht fort glimme, dem leidigen Froste zur Abwehr!
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruh'n und am wärmenden Ofen im Winter!
Auch für die Kinderchen wol braucht's gründliche Wärme zum Aufthau'n!"

Und der Ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgeh'n:

„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset,
ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt
hindurch wol!
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut'
und den Milchküh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen
sich kraueln."

Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden
Kohlen entscharret,
Legte sie Feu'rung hinein und weckte die Glut mit dem
Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die
thränenden Augen.

Aemsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte
den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele
durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des
Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie
zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken, und dreht' in der
Rechten den Knopf um;

Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoos haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grob gemalenen Kaffee.
Plözlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf,
Und zu Marie, die den Ofen verspundete, sprach sie gebietend:

„,Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater!
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht! Sonst geht ihm der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigeh'n
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh', ob der Schlitten nicht ankommt!'"

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus

Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber, sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brodes,
Sprang er behend' auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt' in der Eile den Auftrag.

„Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht! Sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, troz unserem Sohn und dem Pastor!

Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:
„„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir früher, denn noth ist!
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelich zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald ist der Hälter geöffnet!""

Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schultern.

Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der ämsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!"
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie', und sie lief mit klopfendem Herzen
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blank geschirrt, und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: „„Willkommen!"" daher, „„Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?"" und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?"" Dann von den Kindern,

Selbst sich zu schonen, ermahnt: „„Laßt, Kinderchen!““ sprach sie, „„dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft.““

Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedaurendem Streicheln,
Zog dann Beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?““
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
„„Still! Das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemal ihn erwecken,
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!““

Sprach's und führte sie leis in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,

Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
„,Tochter und Sohn, willkommen! An's Herz willkommen noch ein Mal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermält, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es foderst!
Aber die Stub' ist warm und gleich soll der Kaffee bereit sein!'"

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
„Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.

Mütterchen, habe mich lieb! Ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."

Jezo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben! So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm' denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.""

Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"
Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür', und ließ die Kinder hineingeh'n.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

Joh. Heinr. Voß.

4. Das Feuer im Walde.

Zwe'n Knaben liefen durch den Hain
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeu'r,
Indeß die Pferd' im fetten Gras
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die, wie ein helles Osterfeu'r,
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom selgen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch ein Mal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh', ein alter Kriegesknecht

Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: „Guten Abend!“ wärmet sich,
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
„„Wer bist du, guter alter Mann?““
„Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und, leider Gott's!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patschelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, steht!
Verlasset euren König nicht!
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscher aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit ein Mal flog mein linkes Bein
Mir unter'm Leibe weg!“ — „„O Gott““
Sprach Hans, und sahe Töffeln an,
Und fühlte sich nach seinem Bein:
„Mein Seel, ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinter'm Pflug;
Da sing' ich mir die Arbeit leicht,
Und spring' und tanze, wie ein Hirsch,
Und lege, wenn der Abend kommt,
Mich hinter'n Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl,
Und unser Heu und Korn dazu,

Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm' nur her, du Schelmfranzos!"
„Hans," sagte Töffel, „lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras steht, und gib dem Mann,
Von unsrem Käs' und Butterbrod!
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh', das Feuer sinket schon."

L. H. C. Hölty.

5. Der Bettler.

Jürgen.

Woher, mein Herzenskind? Dich grüßt der Hund
Froh winselnd, und dein Schäfchen blöckt, das du
Mit Brod gezähmt. Woher so früh im Thau?
Die Morgenluft weht kalt; es röthet ja
Die Sonne kaum den Tannenhügel dort.
Mir starret Hand und Lipp', erfroren fast
Bin ich die Nacht in meiner Hürde. Komm
Und küss' mich wieder warm!

Marie.

Erfroren du?
Im Rosenmond, o Lämmlein zart und schwach,
Das an der Mittagssonne liegt, und bebt!
So nimm den Kuß! — Die Lipp' ist warm genug,
Du Falscher; auch die Hand.

Jürgen.

Was hast du denn?
Dir sind die Aeuglein nicht so klar, wie sonst,
Und lächeln mit erzwungner Freundlichkeit.

Marie.

O Lieber, hör', und werde mir nicht gram!
Ich strickte gestern Abend in der Laub',
Und freute mich, wie schön das Rockenfeld
Im gelben Schimmer wogt', und Emmerling,
Gukguk und Wachtel um die Wette sang;
Mein Jürgen, dacht' ich, freut sich auch. Da kam
Der alte lahme Tieß, und bettelte.
Ei, Vater, sagt' ich, aufgezehrt ist schon
Das ganze Brod, das ich zum Feiertag
Euch backen ließ! Ihr werdet unverschämt.
Tieß wollte sprechen, ich ward bös, und schalt:
Gott helf' euch weiter, Tieß! Der Krüger kann
Euch wol umsonst den Brantwein schenken! Geht! —
Hier sah ich seinen kahlen Wackelkopf
Im Glanz der Abendsonn', und eine Thrän'
Entsank den grauen Wimpern. — Redet doch!
Was ist euch, Vater? — Ach mein Jüngferchen!
Antwortet' er, ich bettle nicht für mich,
Nein, für den alten Pfarrer, lieber Gott!
Den sie uns abgesetzt! Er liegt im Wald,
Bei'm Förster, der das Haus voll Kinder hat,
Und darbt! O Vater! sprang ich auf, und hätt'
Ihn schier umarmt; ihr seid ein braver Mann!
Kommt her! — Da rafft' ich, was die Hand nur griff,
Mettwurst und Grütz' und Schinken, Käs' und Brot,
Und pfropft' ihm seinen Doppelranzen voll.

Nun, Vater, noch ein Gläschen Kümmelschnaps? —
Nein, Jüngferchen, mein Kopf ist viel zu schwach!
Gott lohn's! — und humpelt auf der Krücke fort
Zum Wald, im Mondlicht unbemerkt zu sein!

Jürgen.

Leibhaft erkenn' ich unsren Vater Tieß,
Der schon als Kriegsmann, sagt sein Kamerad,
In Feindeslanden lieber gab, als nahm.
O Schmach! So arm, daß ihn der Bettler nährt,
Ist unser Pfarrer, und wir wußten's nicht!

Marie.

Da hat mir nun die Nacht so schwer geträumt:
Wie gut mit uns der liebe Pfarrer war,
In Predigt, Kinderlehr', und Rath und Trost
Bei jedem Vorfall und am Krankenbett';
Wie lieb ihn Alle hatten, alt und jung;
Und als er, falscher Meinung angeklagt,
Durch Schleicher endlich Amt und Brod verlor;
Wie Alle flehten, Alle jammerten,
Bis Folgsamkeit der Pfarrer selbst gebot!
Wild fuhr ich aus dem Traum, und schluchzte noch,
Und fand mein Kissen ganz von Thränen feucht!
Als kaum der Hahn zum Grasmäh'n unsren Knecht
Aufkrähte, holt' ich Schoten mir vom Beet
Und gelbe Wurzeln und dies Traubenpaar!
Nun eil' ich hin, damit der alte Mann,
Bringt nebst dem Frühstück ihm des Jägers Frau
Den Korb an's Bett', einmal recht fröhlich sei!

Jürgen.

Das ist er immer, auch wenn's übel geht!
Wer redlich thut, traut Gott im Sonnenschein

Und Sturm: so lehrt' er und ward abgesetzt!
Nimm auch, Marie, gutherzig Mädchen, nimm
Dies Stück Holländerkäs' in deinen Korb,
Und sag': heut Abend bring' ich ihm ein Lamm!
Pfui, solch ein Mann stirbt Hungers, weil er nur,
Was Gott gesagt, nicht Menschensatzung lehrt!
Kopfhänger ihr! Ihr Wölf' in Schafsgestalt!
Doch Gott sei euer Richter! Tieß und du
Habt weich gemacht mein Herz, daß mir so ist,
Sonntag, will's Gott, zum Abendmahl zu geh'n!

Joh. Heinr. Voß.

---

6. Die Erleichterten.

Herr.

Heute gefällst du mir sehr, Hausmütterchen! Zierlich und einfach
Ist dein Ehrengewand; und klar, wie der sonnige Himmel
Blickt durch das Laub, so lacht dein schelmisches Aug' aus dem Hütlein,
Als ob tanzen du möchtest im ländlichen Reihen der Aernter!

Frau.

Heute gefällst mir auch du, Hausväterchen! Gar zu behaglich
Bläsest du wirbelndes Knastergewölk am levantischen Kaffee,

Unter dem luftigen Grün der Akazia! Wenn ich das Kinn dir
Streichelte, fröhlicher Laune verschenktest du Gold und Juwelen!

Herr.

Fröhlicher Laun' ist heute sogar mein sparsamer Meier,
Der den gesegneten Schmaus nicht misgönnt unserer Dorfschaft
Für die gesegnete Aernte! Du glaubst nicht, Frau, wie gedrängt ist
Hochauf Boden und Fach von unendlicher Fülle des Segens;
Dort von duftendem Heu, von saftigem Klee und Lucerne;
Dort von Ackergewächs in üppigen Aehren und Schoten,
Welches, wie reich es gemandelt im Feld, auf der Tenne nun scheffelt,
Daß kaum Räume dem Stroh, und dem Korn kaum Speicher genug sind!
Rings noch freut sich der Stoppel ein Schwarm glattleibiger Rinder,
Und der gefallenen Körner die häusliche Gans mit dem Feldhuhn,
Und vor dem Wanderer rauscht ein gefeistetes Taubengewimmel!

Frau.

Ja, und besuche der Milch vollströmende Kammer, wie ringsum
Steh'n fettrahmige Satten, wie schwer eintragen die Mägdlein;

Käs', holländischem gleich, auf strotzenden Borden geschichtet,
Und in Tonnen gedrängt die bestellete Butter für Hamburg;
Früh auch tanzet und spät der butternde Rappe den Rundtanz.

Herr.

Nicht zu vergessen die Menge des lautersten Jungfernhonigs,
Den mein treuer Johann, der geschäftige, selber erzielet:
Uns einladende Kost und dem Dorf anlockendes Beispiel!

Frau.

Nicht zu vergessen den Flachs in zierlich gedreheten Knocken,
Der von der treuen Maria nach schottischer Weise gehechelt,
Feine Gewebe mir schafft, und Lust zu spinnen den Jungfrau'n;
Auch nicht ganz zu vergessen die köstlichen Nelken des Gärtners!

Herr.

Frau, und die köstlichen Früchte der Pflanzungen, Kern- und Steinobst;
Nur daß einige Birnen der Frost in der Blüte getödtet!
Schaue, wie roth und gelb es daherscheint über die Mauer!
Ja, (so mild war Sonne mit zeitigem Regen gemäßigt!)
Würziger kochte der Saft in Pfirsichen und Aprikosen;

Würziger duftet vom Beet die Melon' und verachtet die Fenster;
Selber die Traub' an den Wänden verheißt südländischen Nektar!

Frau.

O wir Gesegneten Gottes! Zum Wohlthun ruft uns die Wohlthat!
Und, mein trautester Mann, zur Gerechtigkeit!

Herr.

Was so bewegt nun,
Mein gutherziges Kind, und so feierlich? Rede, was meinst du?

Frau.

Gleich wird in festlichem Zug mit Musik ankommen die Dorfschaft,
Welche für Saat und Aernt' arbeitete, auch (was den Frohndienst
Mehrt) für des sämmtlichen Gutes Verschönerung! Froh ist der Anblick,
Wann nach langem Geschäft sich erlustigen Männer und Weiber,
Stattlich im Feiergewand und jeglicher Sorge vergessend;
Wann mit prunkendem Kranze der Segensärnte daherzieh'n,
Sens' und Hack' in der Hand, lautjubelnde Mäher und Jungfrau'n,
Hüfener samt dem Gesind' und ältliche Leute des Taglohns!
Doch mir regt sich geheim Wehmuth und herzliches Mitleid,
Denn die Feirenden sind — Leibeigene!

Herr.

Wie man sich ausdrückt,
Nicht Leibeigene, Frau, Gutspflichtige nennt sie ein Jeder,
Wer schon waltet mit Fug und wer sich schämet des Unfugs!

Frau.

Was nicht taugt, durch Worte beschönigen, sei unerlaubt uns!
Trautester, wem sein Herr Arbeit aufleget nach Willkür,
Wem er den kärglichen Lohn nach Willkür setzet und schmälert,
Geld sei's oder Gewächs, sei's Kornland oder ein Kohlhof;
Wen er nach Willkür straft, für den Krieg aushebet nach Willkür,
Wen er mit Zwang von Gewerbe, mit Zwang von Verehlichung abhält,
Wen sein Herr an die Scholle befestiget, ohne der Scholl' ihm
Einiges Recht zu gesteh'n, als Lastvieh achtend und Werkzeug;
Wessen Kraft und Geschick an Leib und Seele der Herr sich
Eignete; wer die Ersparnis verheimlichen muß vor dem Frohnherrn:
Trautester Mann, der ist Leibeigener, nenn' ihn auch anders!

Herr.

Solche Gewalt doch üben in unseren Tagen gewiß nur
Wenige! Dank der Vernunft und der edleren Menschenerziehung,

Auch des gefürchteten Rufs laut strafendem Tadel und Abscheu!
Daß man es darf, ist traurig! Mir selbst oft kehrte das Herz sich,
Neben dem prächtigen Hof in öden Behausungen sparsam
Menschen zu seh'n, wie entmenscht durch so unmenschliche Herrschaft:
Wildlinge, bleich und zerlumpt, und wie Ackergaule verhagert,
Welche träg' aus dem Dunst unsauberer Katen sich schleppend,
Offenes Munds anstarren den Fragenden, selber den Weg nicht
Wissen zum ferneren Dorf, auch wol misleiten durch Bosheit;
Und da der Herr sie mit Fleiß in Züchtlingsschulen verwahrlost,
Aehnlich dem Vieh an dumpfem Begriff; nur daß sie den Hunger
Durch sinnreicheren Raub oft bändigen oder davongeh'n!
Daß die Entmenschenden doch sich erinnerten, eigener Vortheil
Nöthige, wohl zu nähren und blank zu erhalten das Lastvieh!

Frau.

Nein, so durchaus rathlosem, erbarmungswürdigem Völklein
Gleichen die unsrigen nicht! Beut jenen ein Feld und Entlassung:
Laut wehklagen sie dir, vor Angst noch herberes Hungers!

Unsere, wieder zu Menschen erneut durch menschliche Sorgfalt,
Rasch in gemilderterm Frohn, und vergnügt des gegönnten Erwerbes,
Lernten vertrau'n sich selber und uns! — und begehren die Freiheit!

Herr.

Freiheit, zwar mit Vernunft, ist göttliches Recht, und beseligt!
Fesselung, selbst an das Brod, macht sklavische; mehr, an den Erdkloß,
Der nicht Brod, kaum Futter bei Pferdarbeiten, gewähret!
Frei muß werden, sobald zu Vernunft er gelangte, der Mitmensch!
Längst auch hab' ich das Werk mit bedachtsamem Fleiße gefördert,
Daß reif würd', und dem Volk nicht unwohlthätig, die Wohlthat!

Frau.

Lohne dir Gott und dein Herz! Nur verzeuch nicht länger die Wohlthat
Würdigen! oder vielmehr die Gerechtigkeit —

Herr.

Frisch mit der Wahrheit,
Mag sie auch immer den Schalk demüthigen!

Frau.

— Denn für das Unrecht,
Daß, in früherer Zeit und späterer, freie Besteller

Räub'rische List und Gewalt ankettete; daß sie zu Frohndienst
Kind und Geschlecht misbraucht', als Gekettete vor der Geburt schon;
Daß in versteinerter Zeit noch lastender immer die Arbeit
Anwuchs, immer der Lohn sich schmälerte: — Mann, für das Unrecht
Seit Jahrhunderten legt die Gerechtigkeit vollen Ersatz auf!
Wer für Ersatz annimmt ein Gehöft' auf billigen Erbzins,
Und, wie für Wohlthat, dankt, wird Menschlichkeit üben und Großmuth,
Nicht dem gefälligen Herrn das Vergehn anrechnend der Väter!

Herr.

Horch! da blasen sie schon, wo das Ohr nicht täuschet, am Pfarrhof;
Auch vollstimmiger tönt die Musik! Lang' übten geheim sich
Jäger, Lakai und Gärtner im Dorf! Was den Pfarrer doch aufhält? —
Edles Weib, ich verschmähe die Ausred' eiteles Haders,
Denn ich denke, wie du, und empfand Unwillen von jeher,
Wenn habsüchtig ein Mann mit dem Trug aufopfernder Wohlthat
Wucherte, sich ausziffernd den Vortheil, jenen den Nachtheil;
Wenn er den höchsten Gewinn des künftig verbesserten Gutes
Schätzte voraus, um zu ärnten, was einst ein Anderer säet;

Und nicht nur dem Ersatze, den Recht und Billigkeit auflegt,
Karg sich entzog, nein, selbst armseliger Schmerzensvergütung:
Aergerlich, traun, wenn im Knappen ein Filz Aufopferung schautrug!
Weib, ich verlange durchaus wohlhabende Sassen des Erbhofs,
Wo es sich regt und gedeiht, wie um tüchtige Pächter in England,
Und um der Marsch Anbauer, die Jeglichem keck in's Gesicht schau'n! –

Frau.

Amen, es sei! O wie selig, gesellt wohlthätigen Geistern,
Schweben wir einst herüber, und seh'n Paradiese, wo Fluch war;
Hören genannt vom Hirten und Ackerer unsere Namen,
Feurig in Red' und Gesang, und in segnender Mütter Erzählung;
Hören am Freiheitsfest sie genannt vom Pfarrer mit Andacht,
Leise mit Thränen genannt von dem weither denkenden Greise;
Und umschwebende Seelen Entlassener winken uns lächelnd,
Dort uns Tochter und Sohn, dort Enkelin zeigend und Enkel,
Die im erneueten Erdparadies gottähnlicher aufblüh'n!
Aber geeilt, mein Guter, bevor wir Beide dahingeh'n,
Wo nicht folgt ein Besitz, als redlicher Thaten Bewußtsein!

Schauerlich, hätten wir halb nur gethan, und nach täuschendem Labsal
Marterte hier von Neuem ein unbarmherziger Frohnherr!

Herr.

Tröste dich, Frau! Dafür ist gesorgt; bald öffnet sich Ausgang!
Kinder versagte ja Gott; laß uns nach Anderen umschau'n,
Die uns einmal nachweinen und steh'n an unserem Grabe!

Frau.

Guter Mann, dein Schälchen ist kalt! Du redest so heftig!
O, da säuselt vom Dach mein Mohrenköpfchen und bettelt!

Herr.

Schenkst du noch ein Mal voll? Mich deucht, in der wärmenden Kappe
Heckt die Kanne von selbst, wie der Segenskrug des Elias!
Freund Papagei, was maust er den Zucker da? Klaps auf den Schnabel!
Aber wo bleibt mein Pfarrer mit Frau und lieblichen Töchtern,
Da sie ja immer so gern die Freud' ansahen des Aufzugs?

Frau.

Wunder, da kommt mein Pfarrer mit Frau und lieblichen Töchtern,
Dicht an dem Kranz in das Thor, und der Schule verständiger Lehrer;
Auch, ihr Blatt in der Hand, tonkundige Knaben und Mägdlein;

Wol ein besonderes Lied ehrt heute die gnädige Herrschaft!
Braut und Bräutigam vorn mit dem Kranz, wie geputzt für die Trauung!
Hinten im dörflichen Prunk ein unabsehbarer Aufzug,
Schlagend die Sens' und die Harke, zum kräftigen Marsche der Bläser!
Schau', wie die Sonne die Flitter bestralt, wie die Bänder umherweh'n!
Noch kein End'! Ein bringen, wie schwärmende Bienen, die Kindlein!
Und, ach Gott, auf der Brücke der Greis, den ein Vogt in der Jugend
Lahm gebläut! Seh'n will er vergnügt, wie die Welt sich verändert!
Jezo schweigt die Musik; zum Gesang nun stellet sich Alles!
Mann, was bedeutet es doch?

Herr.

O du Heuchlerin, thu' mir befremdet!
Kinderchen, seid willkommen! Wie feierlich bringt ihr den Kranz heut'!

Braut und Bräutigam.

Die Scheun' ist vollgedrängt von Garben,
Die wir durch Pflug und Sens' erwarben,
Denn Gott belohnt den Fleiß!
Hier bringen wir im Festgesange
Den Aehrenkranz mit Sensenklange
Und trocknen uns den Schweiß!

Chor.

Doch ach, wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft, fromm und gut, wie kann sie's seh'n,
und schweigen?
Wir sind ja Menschen doch!

Zwei Binderinnen.

Für uns auch banden wir die Garbe!
Daß weder Vieh noch Mensch hier darbe,
Ist unsres Herrn Gebot!
Im Misjahr selbst ein milder Speiser,
Erbaut und schützt er Ställ' und Häuser,
Und steuert aller Noth!

Chor.

Doch ach rc.

Zwei Mäher.

Nicht sklavend mehr, wie Pferd' und Rinder,
Sind wir des guten Vaters Kinder,
Und lernten menschlich sein!
Hier jammert Niemand ungerichtet;
Vernunft und Liebe heilt und züchtet
Uns Kinder, groß und klein!

Chor.

Doch ach rc.

Knabe und Mädchen.

Geübt wird hier in Gottes Tugend
Und Häuslichkeit die frohe Jugend,
Sie schreibt und rechnet schon!

Der Knabe pflegt des Obstes Schule,
Das Mädchen Nadel, Knütt' und Spule,
Auch klingt Gesang und Ton!

Chor.

Doch ach rc.

Mäher und Binderin.

Nicht fühllos achten wir des Segens;
Wir freu'n uns Sonnenscheins und Regens,
Des Regenbogens auch!
Gesegnet sei des Dorfs Berather!
So ruft dein Volk und nennt dich Vater,
Vergnügt bei Kohl und Lauch!

Chor.

Doch ach rc.

Zwei Mäher.

Nicht brauchst du durch des Zwangs Gewalten
An deiner Scholl' uns fest zu halten;
Wir lieben unsren Herrn!
Du hörst des jungen Freiers Bitte;
Von Kindern wimmelt jede Hütte;
Denn Alles dient dir gern!

Chor.

Doch ach rc.

Mäher und Binderin.

Wol waren deiner Väter Väter
An uns sehr guter Thaten Thäter;
Der Dank war Leibesfrohn!
Doch haben wir bald abverdienet?
Wird doch selbst Missethat gesühnet,
Du, guter Väter Sohn!

Chor.

Doch ach rc.

Pfarrer und Tochter.

Der Vater Aller lieh zur Gabe
Dir volles Maas der Lebenshabe,
Um Vielen wohlzuthun!
Bald wirst auch du, nicht mehr geniessend,
Nicht mehr der Brüder Gram versüssend,
Bei deinen Vätern ruh'n!

Chor.

Doch ach rc.

Ein junges Paar.

Dann stehen wir am Grab, und weinen,
Wir Mann und Weib, im Arm die Kleinen!
Dann herrscht ein neuer Herr!
Wer schenkt uns, daß er ruhig sterbe,
Wer schenkt uns Freiheit und ein Erbe?
Wer löst die Ketten? wer?

Chor.

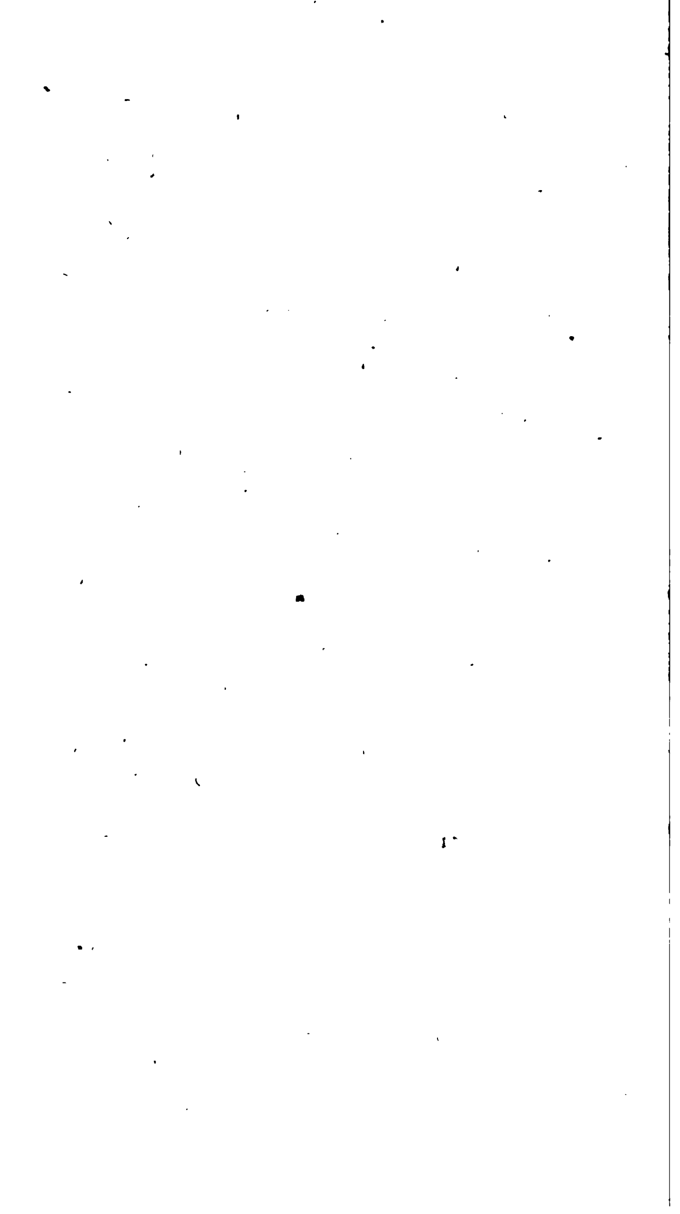
Doch ach rc.

Herr.

Kinder, ihr habt mich innig bewegt, und die Stimme versagt mir!
Viel, ach, habt ihr geduldet des schwer heimsuchenden Schicksals
Finstere Jahre hindurch, ihr selbst und euere Väter!
Besseres sandt' euch Gott, noch besseres wird er euch senden!
Bleibt nur bieder und fromm und empfangt gutherzig die Gutthat!

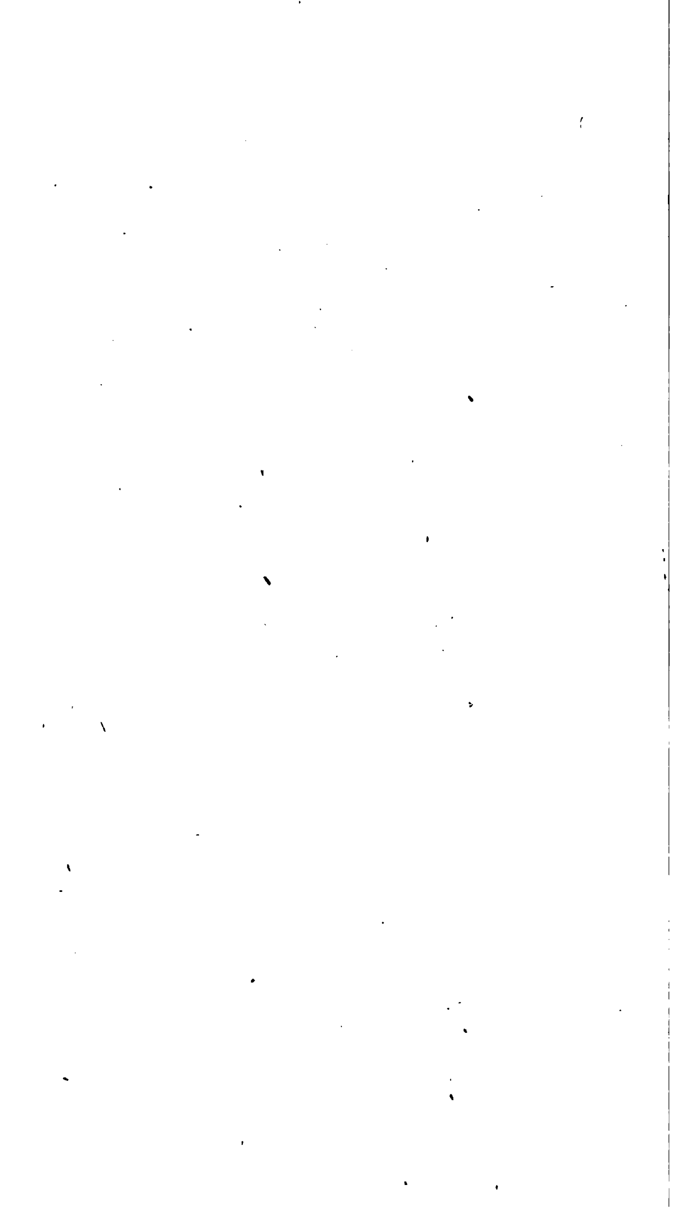
Heut' mit einander an Gott, der das Jahr hoch segnete, denkend,
Wollen wir uns hochfestlich belustigen! Morgen erscheint mir
Hüfener samt dem Gesind', und ältliche Leute des Taglohns,
Auch, der des geistlichen Wohls und des leiblichen waltet, der Pfarrer:
Daß wir vereint abwägen, was längst ich schweigender aussann!
Freiheit geb' ich zurück und nährenden Acker in Erbpacht!
Uns nicht falle die Pacht, nein euch, als unseren Kindern;
Theils für der Kirch' und der Schule Verbesserung, theils für die Armuth,
Theils für die Waldanpflanzung, die einst abwehre den Winter
Und freitobenden Sturm und theils für andres Gemeinwohl!
Unserem Pfarrer zugleich, dem würdigen, geb' ich die Hufe
Wieder umsonst, die, zu Gelde gesetzt, hinschwand in die Theurung!
Schwinget den Hut in Musik und rauscht mit der Aerntegeräthschaft!

Joh. Heinr. Voß.



Idyllen.

Drittes Buch.



1. Nikon und Heliodora.

Der Abend senkt sich kühlend auf die Fluren,
Des Tags Getümmel schwindet in die Ferne,
Die ganze Schaar ermüdeter Naturen
Vernimmt den leisen Wink zum Ruhen gerne.
Nur, wie der wachsame Pilot Arkturen,
So folgt der Liebende dem Abendsterne,
Der ihn, als stralte durch die Nacht Aurora,
Entgegen führet seiner Heliodora.

Entgegen führet seiner Heliodora
Den trauten Nikon Hoffnung und Verlangen;
Sie naht sich ihm, erröthend wie Aurora,
Vom Thaue banger Scham beperlt die Wangen.
Es schließt sich nickend jedes Kind der Flora,
Doch duftender und voller aufgegangen,
Entfaltet ihren Kelch der Liebe Blume,
Du stille Nacht, in deinem Heiligthume.

Nikon.

Du stille Nacht, in deinem Heiligthume
Find' ich Erhörung meiner kühnsten Bitte;
Sie wagt für mich, und achtet sich zum Ruhme
Der Zärtlichkeit zu lieb verletzte Sitte.
Im Blumenschmuck, sie selber eine Blume,
Kommt sie; es rauschen im Gebüsch die Tritte.
Ich flieg' in deine Nähe, Holde, Süße,
Daß ich mit Liebeshauch dich warm begrüße!

Heliodora.

Daß ich mit Liebeshauch dich warm begrüße,
Konnt' ich dem Herzen, Thörichte, nicht wehren;
Mich lockte mehr als des Verlangens Süße,
Des Weibes Wonne, zärtlich zu gewähren.
Doch wenn ich bitter mein Vertrauen büße,
Wenn deine Schwür' in Mährchen sich verkehren: —
Eh' meine Rosen welkend sich entfärben,
Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben!

Nikon.

Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben! —
Nein, Tod in deinem Arm wär' Wonn' und Leben! —
Verbannt von dir erschleiche mich Verderben,
Bin ich dir nicht mit reinster Treu' ergeben!
Sei ruhig, theure Freundin! Laß die herben
Bekümmernisse mit dem Wind entschweben!
Vergessenheit von allem Harm umspielet
Die Brust, die ganz den Liebsten in sich fühlet.

Heliodora.

Die Brust, die ganz den Liebsten in sich fühlet,
Hebt freier sich, von enger Furcht entladen.
Wie wenn ein Zephyr ihr Gewand durchwühlet,
Wird sie, sich zu enthüllen, eingeladen;
Der Strom der Lust, der alle Sehnsucht kühlet,
Lockt sie, in seinen Wellen sich zu baden;
Der ganze Himmel senkt darein sich nieder,
Es stralen freundlicher die Sterne wieder.

Nikon.

Es stralen freundlicher die Sterne wieder
Aus deinem Augenstern, im milden Schatten;
Mich schlägt bei Tag die hohe Schönheit nieder,
Vor ihrem Prangen muß der Blick ermatten.

Doch jezt, da die gesenkten Augenlider
Der Nacht mit Dämmerung die Helle gatten,
Schau' ich, und fürchte nicht, daß ich erblinde:
Entnommen ist der Liebe ihre Binde.

Heliodora.

Entnommen ist der Liebe ihre Binde,
Daß sie ihr Bild rings um sich kann erblicken.
Wie leise Seufzer säuseln nun die Winde,
Die Blumen duften ahndungsvoll Entzücken.
Die Quellen flüstern, und es scheinen linde
Die Büsche sich den Büschen anzudrücken,
Und buhlerischer durch die Schatten wallen
Die Brautgesänge süßer Nachtigallen.

Nikon.

Die Brautgesänge süßer Nachtigallen
Hör' ich in liebevollem Streit erklingen;
Der Thau begegnet und vermält im Fallen
Mit Düften sich, die in die Lüfte bringen.
Wie wechselnd einig unsre Stimmen schallen,
So laß auch Lippe mit der Lippe ringen!
Der Seele näher, an des Odems Pforte,
Besprechen sich unausgesprochne Worte.

Besprechen sich unausgesprochne Worte,
So muß verstummen des Gesanges Lallen;
Er führt die Liebenden nur bis zur Pforte
Des Tempels, wo die sel'gen Opfer fallen,
Bis sie aus ihrer Freuden stillem Porte
Verklärt hervor und neugeboren wallen.
Erröthend fand und lächelnd noch Aurora
Nikon am Busen seiner Heliodora.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

2. Heumahd.

Wie froh am Brombeerhange
Die braunen Mähder steh'n,
Die Dirnen bei Gesange
Im kurzen Rock sich dreh'n!
Dort reicht die schlanke Hanne
Dem Freiersmann die Kanne;
Hier dengelt auf des Feldsteins Tisch
Man stumpfe Sicheln wieder frisch.

Schon thürmet man den Wagen,
Schier bis zum Schwanken, auf,
Und — nichts hilft Schrei'n und Zagen! —
Die jüngste Braut muß drauf;
Sie stämmt sich wol dawider,
Und fast zerplatzt das Mieder;
Doch prangt sie längst, als ging's zum Tanz,
Im rothen Latz und Wickenkranz.

Doch traut dem heißen Wetter,
Ihr Mähder, nicht zu viel!
Schon säuselt's durch die Blätter
So schauerlich und kühl.
Schaut, dort am Berg voll Reben
Ist Alles schwarz umgeben,
Und düstergrau am Waldesrand
Senkt sich herab die Wolkenwand!

Schwer fallen Tropfen; — siehe,
Es blitzt! Der Donner kracht!
Wer fliehen kann, der fliehe!
Den Tag verschlingt die Nacht;

Schon strömen Regengüsse,
Die Gräben werden Flüsse; —
Wie schließen, auf der kurzen Bahn
Zum Baum, der Dirnen Kleider an!

Wie athmet man beklommen,
Wie duckt man hier und dort!
Will denn die Sündflut kommen?
Es strömt in Einem fort. —
Doch immerhin! Die Liebe
Macht auch bei'm Regen Diebe;
Das Bräunchen, hinter'm Kopf den Hut,
Meint's unter'm Nußbaum herzlich gut.

Schon weht ein linder Schauer,
Die Sonne blinzt auf's Neu',
Und Kunz, der dicke Bauer,
Meint klüglich: „'s ist vorbei!"
Nur bei des Zweig's Bewegen
Verspürt man noch den Regen;
Fast steht sich's unter'm Himmelsraum
Gesicherter, als unter'm Baum.

Die Wolken sind verzogen,
Und zu des Nußbaums Grün
Sieht man in halbem Bogen
Sich Iris Pfade zieh'n;
Zusammenfährt die Braune,
Gerufen hinter'm Zaune,
Hält vor's Gesicht die Hand und flieht,
Weil Iris Schein den Kuß verrieth.

Friedr. Kind.

3. Die drei Krüge.

Harrend in des Vaterhüttchens Pförtlein,
Dessen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblüt' umrankte,
Stand der schlanke Bernhard, wohl erfahren,
Mancherlei Geräth zum Dienst des Herdes,
Doch auch edleres zu Lust und Zierde,
Mit gefäll'gem Fleiß aus Thon zu bilden,
Wie der Andren Keiner es vermochte.
Harrend stand der Jüngling, Glut im Herzen;
Denn der Jungfrau'n Schönste, die sein Auge
Nach der langen Wand'rung sich erkoren,
Sollte heut' Gemach und Werkstatt schauen,
Wo — vielleicht als Weib sie künftig hause.

Bertha kam im Schmuck der bunten Locken,
Die, gescheitelt um die reine Stirne,
Goldner noch im Stral des Morgens glänzten,
In Gewändern, die sie selbst gesponnen;
Kam daher, von Mütterchen begleitet,
Das nach Vaters Tod des Vaters Klugheit
Mit der Mutter Nachsicht treu verbunden.
Sittsam, scheu, das Aug' nur halb geöffnet,
Doch des Frühlings Rosen auf den Wangen,
Sah von fern die Jungfrau nach dem Pförtlein,
Schlug die Blicke züchtig dann auf's Mieder.

Bernhard's Herz flog stürmisch ihr entgegen,
Doch dem Fuß vergönnt' er wen'ge Schritte,
Seine Hoffnung noch den Nachbarn bergend.
Sittig reicht' er Beiden dann die Hände,

Hieß sie eingeh'n durch des Hüttchens Pförtlein,
Dessen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblät' umrankte.

Musternd durch das Vorhaus schritt das Pärchen,
Bertha vor sich lächelnd, halb verlegen,
Doch mit scharfem Frauenblick die Mutter.
Musternd traten Beide in das Stübchen,
Festlich heut' geschmückt mit schnee'gem Vorhang,
Und mit Sand und Kalmus nett bestreuet.
Hatte schon zum Liebesgruß der Freier
Alles stattlich, wie's ihm schien, bereitet,
Ließ die Mutter doch manch Wörtlein fallen,
Das die Ordnung led'ger Männer neckte,
Und selbst Bertha wußt' es nicht zu schützen,
Daß auf fast noch frisch getünchter Mauer
Abermals, mit ruß'ger Kohl' entworfen,
Taub' und Schwan bei Greif und Seepferd wohnte,
Unter Blumen wilde Larven drohten.

Bernhard lauschte folgsam dem Verweise;
Doch, dem Knaben gleich, wird er gescholten,
Daß ein Nest er hoch im Wipfel raubte,
Und gedenkt des zweiten in der Nähe,
Fühlt' im Herzen er nur schwache Reue.
Bittweis' erst, doch bald mit keck'rem Muthe,
Fing er an, sein gutes Recht zu zeigen,
Und den Sinn der Muster zu erklären.
Aufmerksam an seinem Blick und Munde
Hingen bald die strengen Richterinnen; —
Bertha's Mieder wallte sichtlich höher,
Bis der Redner, freudig hingerissen,
Auf dem Ofen rothe Erd' erschaute,

Und ohn' alles Arg damit gebahrte,
Bald erläutrungs= und bald beispielsweise
Manchen Umriß röthlich aufzuhöhen,
Ja, ein Frauenköpfchen hinzuzeichnen,
Dem ein Engel an die Brust sich schmiegte, —
Ein Madonnenbild mit Bertha's Zügen!
Süße Scham barg Bertha unter Lächeln,
Rief: „Was treibt ihr, Meister? Heißt das Besserung?
Habt ihr vor, das Stüblein auszumalen?
Laßt das jezt, die Werkstatt uns zu zeigen!"

Und vorüber am gewölbten Ofen,
Der heut' keine Glut entgegenhauchte,
Kamen sie zur Werkstatt, wo ein Lehrling,
Blauen Aug's und blond, mit frischen Wangen,
Schon im Geist der Hochzeitkuchen denkend,
Demuthvoll sie grüßte, an der Thüre
Dann, wie's Schülern ziemt, sein Plätzchen wählte.
Aufgeschichtet standen hier zu Bergen
Formen und Modelle jeder Gattung,
Dort Geschirre, Töpfe, Teller, Pfannen,
Schüsseln, schön bemalt mit bunten Blumen
Und mit manchem frommen Spruch versehen.
Freundlich nickend übersah die Mutter
Der Geräthe aufgethürmte Reihen;
Aber Bertha weilte am Gesimse,
Das drei zart geformte Krüge zierten,
Zwar verschieden, doch gefällig sämmtlich.

Hoch erfreut gewahrte dies der Meister,
Langte den zur linken Hand herunter,
Schlank von Hals, und seitwärts nett gehenkelt,

Blendendweiß, mit himmelblauen Rändern,
Und begann: „„Nehmt diesen an zur Gabe!
Einfach ist er, trägt der Unschuld Farbe,
Von dem Blau der Treue zart umschlungen, —
Ein Vergißmeinnicht, aus Thon gemodelt.
Einfach ist er; denn das Schöne schmücken,
Nenn' ich Thorheit, und er ist erwählet,
Aller Schönheit Bild, die weilt auf Erden,
Lilj' und Rose, Veilchen, Nelk' und Myrte,
Mild erquickend in sich aufzunehmen.
Nehmt ihn, Jungfrau, daß er eure Kammer,
Milden Duft am Abend spendend, schmücke,
Oder um, wenn ein Gelübd' ihr heget,
Eurer Heil'gen hoffend ihn zu opfern!""

Bertha schwieg, und ob des Busens Regung
Ihres Innren Unruh' wol entdeckte,
Fuhr doch Bernhard, zweifelnd der Gewährung,
Tief beklommen also fort zu reden:
„„Aber frei — ich seh's — von ird'schen Wünschen
Ist noch eure Seele, werthe Jungfrau!
Drum erlaßt mir weitere Erklärung;
Denn das Freud'ge ziemet nur den Frohen!""

„Nichts erlass' ich!" — flüsterte die Jungfrau
Zartes Mitleid tief im Busen fühlend,
Zeigte forschend nach dem Krug zur Rechten.
Epheublätter, Rebenranken, Trauben,
Dunkelgrün, gemischt mit Blau und Purpur,
Wies das Trinkgefäß auf grauem Grunde,
Und der Meister sprach zu dessen Deutung:
„„Heil dem Manne, dem der Liebe Rosen, —
Schöner noch als die im Blumenkruge, —

Auf der sitt'gen Hausfrau Wangen blühen!
Fröhlich rinnt das Blut ihm durch die Adern,
Leichter geht die Arbeit von den Händen,
Und, wenn nun des Tages Last und Hitze,
Für die Seinen sorgend, er getragen,
Darf er abends wol den Nachbar rufen,
Und bei muntren, traulichen Gesprächen
Sich mit ihm am Saft der Trauben laben;
Dazu gab sie ja der gute Schöpfer!
Wirthlich waltet dann die Frau; sie füllet
Selbst den Krug dem Gatten und dem Freunde,
Weislich zwar auf Maas und Sitte haltend,
Doch auch an der Männer Lust sich weidend;
Nickt wol freundlich mit den hellen Augen,
Bringt die Kleinen, daß auf Vaters Schooße
Bernhard wie auf zahmen Rößlein reite,
Bertha, ruhend in des Vaters Knieen,
Ihm die neu geputzte Puppe zeige.
Und die Kinder schlingen wol die Rechte
Um des Vaters Hals, indeß die Linke,
Daß lieb Mutter nicht an gleicher Liebe
Zweifeln möge, auch nach ihr sich strecket. —
Ach, was geht auf Gottes schöner Erden
Ueber Gattenliebe, Aelternfreude? —
Selig der, dem sie gegeben werden!"

Herzlich sprach der Jüngling, sich vergessend,
Hoffnungstraum als Wahrheit schon erblickend,
Und des holden Träumers süße Rede
Drang an's Herz der tief bewegten Jungfrau,
Daß sich — wußte sie auch, wie's geschehen? —
Ihre Hand der seinigen vereinte.

Tief ergriffen von den ros'gen Bildern,
Tief in Bertha's Himmelsblick versunken,
Zog er ihre Hand dem Herzen näher,
Wagt' es fast, die Holde zu umarmen.
Doch, noch eingedenk der Mädchensitte
Und daheim der Mutter Weisung fürchtend,
Trat sie scheu zurück, das Aug' zur Erde.
„Deutet mir" — sie sprach's beklomm'nen Athems —
„Noch den Sinn des Krügleins in der Mitte,
Dessen Zweck und Zierrath mir ein Räthsel!"

Und, getheilt in Hoffnung und in Zweifel,
Langte Bernhard das Gefäß vom Simse,
Nachgebildet einem, das in Welschland
Er nebst vielen andren abgezeichnet,
Schön gebrannt, in halb erhab'ner Arbeit,
Nett verziert mit mancherlei Gebilden
Aus der Liebe Morgenhain, der Fabel.
„„Lieb' und Treu'"" — begann er dann von Neuem —
Leiten nicht allein durch's ird'sche Leben,
Nein, sie folgen auch nach jenem Lande,
Wo die Seel' den Fittig frei entfaltet,
Wo nicht Wandel ist und keine Trennung.
Immer, auch in ferner Vorwelt Tagen,
Gab es Herzen, welche so empfanden,
Herzen, die für Lieb' und Tugend schlugen.
Deshalb, Bertha, mögt ihr nicht verargen,
Kann und werd' ich nimmermehr es glauben,
Daß der Himmel Ein'ge nur erkoren.
Lieb' allein, die reine, wahre Liebe,
Ist ja doch der Menschheit höchste Würde,
Und auch jene früh'ren, lang vergess'nen,

Von Vulkanen wol begrab'nen Menschen
Hegten Liebe, hofften Wiedersehen.
Wenn der Ihren einer nun geschieden,
Gaben sie den gröb'ren Stoff der Flamme;
Sammelten der heil'gen Asche Reste
Sorgsam ein in Krüge, nett und zierlich,
Still beredt durch deutungsvolle Bilder,
Wol mit zartem Nachruf auch versehen:
„Fahre wohl, du treue liebe Seele!"
Aelternliebe trug der Kinder Urne,
Wie die Lebenden sie sonst getragen,
Kindertreu' den theuren Rest der Aeltern,
In das Grabmal, reihte sie zusammen,
Daß, die sich im Leben einst geliebet,
Auch im Tode wieder sich vereinten.
Ach, mit Zähren, aufgelös'ten Locken
Hielt das Weib deß Aschenkrug am Busen,
Dem so liebend er, so treu geschlagen! — —
Hätten damals wir gewallt hienieden,
Und ich wär' zuerst dahin geschieden,
Hätte nur ein Fremdling, ohne Klagen,
Hätte meine Urne Lieb' getragen — —?"'

Tief erschüttert sprach es Bernhard. Thränen
Glänzten in der Jungfrau Himmelsaugen;
Zärtlich sah sie auf zum schlanken Jüngling,
Wankt' — und schlug um ihn die Liljenarme.
„Ruhet lebend lang am treusten Herzen!"
Rief sie, ihn und Mütterchen umschlingend,
Und das erste „Du" floh von den Lippen,
Und des ersten Kusses Wonn' erglühte. —
Bald saß Bernhard an der Gattin Seite

Wenn die Sonne wich, der Mond erglimmte,
Selig in des Vaterhüttchens Pförtlein,
Ueber dem ein Schwalbenpaar genistet,
Dessen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblüt' umrankte.

Friedr. Kind.

---

4. Der Getröstete.

(Eine wahre Geschichte.)

Der Frau Dorothee Zellweger, geb. Geßner, gewidmet bei ihrer Vermälung. 1790.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
Die Sonne stralt,
Und dann erwacht die Biene
Zur Oeffnung eilt;
Wie sie des Frühlings Wonne
Entzücket sieht;
So — seh' ich deine Wonne —
Bin ich entzückt.

S. Geßner.

Geliebte Freundin!

Nehmen Sie
Dies Brautgedichtchen gütig auf!
Es zieht verlangend Ihnen nach,
Wie Schwalben warmer Sommerluft,
Und will sich gern dazu versteh'n,
In's Nachtland der Vergessenheit
Hinabzugleiten, wenn es nur

Den Trost mit sich nimmt, Ihren Mund
Ein süßes Lächeln abgelockt
Und Ihre schöne Seele sanft
Gerührt zu haben. Aber doch
Zur Warnung Eins! (denn Schrecken thut
Den jungen Frauen gar nicht wohl;)
Es spricht von einem gräßlichen,
Ergrimmten Thier. Entsetzen Sie
Sich nicht zum zweiten Mal vor ihm!
Und sollten Sie es etwa selbst
Im Bilde scheu'n, so lassen Sie,
Ich bitte, dies Gedichtchen nichts
Entgelten! Denn sein ganzer Stoff
Ist echter Wahrheit Gold, sein Kleid
Idyllentracht, sein Ziel Ihr Herz,
Sein Himmel Ihres Beifalls Lohn.
Nun, Gnade, Himmelspförtnerin!

Auf einer weiten Wanderung
In fremdem Lande schmachtete
Der junge Fischer Haliät
Voll Kummer einst nach Hülf' und Trost,
Wie nach des Retters Arm ein Kind,
Das Wolkenbruch und Wogendrang
Auf einen öden Werder warf.
Da bot Palämon ihm die Hand,
Palämon, dem die Redlichkeit
Aus jeder Miene leuchtete;
Den weit und breit die ganze Trift
Der Hirtensänger ersten pries.
Da wachte in des Fischers Brust

Die lang' entschlaf'ne Munterkeit
Von Neuem auf, und strömte bald
In kleinen Fischerliedern aus.
Palämon's edle Gattin hielt
Ihn werth wie einen glücklichen,
Willkommnen Gast; ihr lieber Sohn,
Ein Jüngling, der sich Biedersinn
Und Edelmuth zu Führern kor,
Vertauschte Herz um Herz mit ihm;
Und ihre Tochter, sanft und gut,
Und reich mit jeder Anmuth Reiz
Geschmücket, wie die schönste Braut
In ihres Vaters Schäferwelt,
War dem gerührten Haliät,
Was nach dem Frost der jungen Flur
Die milde Frühlingssonne ist;
Sie lächelt frische Lebenslust
Und Wonne allen Wesen zu.
Vom süßesten Entzücken schwoll
Des dankbar'n Fischers Busen oft
Im Kreise dieser Redlichen.

Doch ach! ein herbes Schicksal rief
Ihn bald aus ihrer Mitte weg
Zur Wildnis seines Vaterlands.
Er wohnte dort am Lycusstrom,
Von seiner Freunde Heimat fern,
In einem Binsenhüttchen, still,
Einsiedlerisch und unbemerkt.
Nur selten brachten Fremdlinge
Von seines Herzens Lieblingen
Ihm Kunde aus dem fernen Land;

Jezt froh erwünscht, wie nachts ein Licht
Dem Irrenden im düstren Wald,
Jezt trauervoll und schmerzlich, wie
Das Prasseln eines Hagelschlags
Dem Pflüger, oder Sturmgebraus
Dem Schiffervolk auf weiter See.
Ach! nur zu bald bereitete
Die Nachricht von Palämon's Tod
Ihm nie gefühlter Schmerzen Glut
In seines Busens Innerstem!

Oft wenn sein Herz vom süßen Drang,
Sich mitzutheilen überfloß
Und rings in öder Wildnis doch
Kein mitempfindend Wesen traf;
Oft wenn geschäftig seine Hand
Aus Weiden kleine Reußen flocht,
Und wenn er einsam seinen Kahn
Auf raschen Fluten treiben ließ,
Bei'm Angeln und bei'm Netzezieh'n,
Bei'm Hahnengruß und Eulenruf,
Schwang auf der Sehnsucht Fittigen
Sein Geist sich zu Palämon's Haus
In seiner Lieben Arme hin, —
Wie ein gefangnes Vögelchen
Begierig sich in's Freie schwingt,
Bis es des Fadens Fessel fühlt,
An dem ein loser Knab' es hält.

Jezt hatte falbes Abendroth
Ihn an's Gestad' hinausgelockt.
Er wühlte da den feuchten Grund,
Mit einer Lampe in der Hand,

Nach Regenwürmern eifrig durch,
Um Köder für die Angel sich
Zu sammeln, und die Fische schlau
Durch ausgestreute Fütterung
Zum reichen Fang herbei zu zieh'n.
Sein Sinn entflog, indeß er grub,
Zu seinen fernen Freunden hin.
Jüngst hatt' ein trauriges Gerücht
Von ihm die Ruhe weggescheucht;
Nun brach er so in Klagen aus:

„O Tochter meines edlen Freund's,
Du süßes Kind, der Unschuld Bild,
Ist's wahr, was das Gerücht erzählt?
Ist deine Schönheit hingewelkt,
Verwüstet deiner Bildung Reiz
Durch eines Ungeheuers Zahn,
Wie eine schöne Lilie
Durch garstiger Insekten Fraß?
Man sagt, an dünnem Faden hing
Dein Leben; ach! mir schauert drob! — —
Du kamst an deiner Freundin Hand
Aus einer kühlen Laube her,
Den Abendschmuck der Flur zu seh'n.
Ihr glicht in eurer Unschuld Glanz
Zwei schönen Lufterscheinungen,
Die, sanft gehüllt in Mondenlicht,
Sich unsrer Erde segnend nah'n,
Und Trost und süße Linderung
Auf Leidende herunterstreu'n.
Da schoß ein gräßlich großer Hund
Mit aufgesperrtem Rachen, laut

Verderben murrend, auf dich los,
Und schlang die rauhe Pfote dir
Ergrimmt um deinen Liljenhals,
Den nie ein kühner Menschenarm
Durch frechen Druck entheiligte.
Noch spannte so viel Kraft und Muth
Die Sehnen dir, durch Schrecken stark,
Dem fürchterlichen Ungeheu'r
Den wunden Nacken zu entzieh'n.
O weh! Da sprang der Rasende
Mit doppelt ungestümer Wuth,
Mit Augen, wie des Höllengeist's,
Zum zweiten Mal an dir empor.
Die treue Freundin griff ihn kühn
Bei'm Halsband, rief und zerrt' und riß;
Umsonst! Des Mädchens schwache Hand
Ward von des Thieres Zug besiegt,
Wie von dem Sturm ein Aehrenhalm.
Er hauet geifernd sein Gebiß
In deinen runden, weichen Arm,
Und knirscht im durchgequetschten Fleisch,
Und mischt des Mörderrachens Schaum
Mit deinem unbefleckten Blut.
O Jammer, Jammer! Süßes Kind!
Du fliehst, ein Lämmchen vor dem Wolf.;
Er folgt dir mit Hyänendurst,
Bis wo die Rettung deiner harrt,
Bis zu des Gartens offner Thür.
Du schlüpfest schnell hinaus, und ziehst
Entschlossen und behende sie
An dich, und drückst und klammerst fest
Mit allem Aufwand deiner Kraft

Des Ungeheuers Schnauze ein,
Daß es vor Qual die Zähne fletscht.
Und durch die enge Lücke sich
Der Schneide zu entwinden krampft.
O Glück! Nun klappt der Riegel zu;
Du siehst dich außer der Gefahr,
Erholest dich, und prüfest selbst
Der tiefen Wunden offnen Mund,
Und drückst beherzt das Blut heraus.

„Erschrocken eilt dein Vater nun
Herbei, und deine Mutter und
Dein Bruder; Alle stehen blaß
Um dich, voll Gram, und wagen's kaum
Der Wunden Gähnen anzuseh'n.
Von ihrem Mitleid sanft gerührt
Erzählest du, mit muntrem Ton
Und angenommner Heiterkeit
Dein Abenteuer, edles Kind!
Vergissest eigne Schmerzen gern,
Um ihrem Herzen Trost zu leih'n,
Und lächelst liebreich Minderung
Des jähen Schreckens ihnen zu. —
„„Gott! War das Unthier etwa toll?““ —
Wer zittert für dein Leben nicht?
Mit Beben prüft man höchstgenau
Des Hundes Wildheit böser Art,
Und findet ihn — o Glück! — nicht toll.
Nun Lob und Preis dem, der dir Muth
Und Kräfte gab! Dein Leben lischt
Nicht aus! Geliebtes Kind, es hing
Fürwahr am dünnsten Faden nur.

Ach! aber wenn der Gräßliche
Mit wilder Wuth die Klau' und Zahn
Auch in das holde Antlitz hieb?
Wenn deiner sanften Bildung Reiz
Nun unter schlimmen Narben welkt?
Dann ewig Jammerschad' um dich!
Der Jüngling geht in seiner Kraft
An dir vorüber, sucht ein Herz,
Das edel ist, und ach! erräth
An deiner Züge Widerstreit
Der Seele hohe Schönheit nicht!
Dann, sanftes Mädchen, schmeichelt dir
Der süße Muttername nie,
Und du verblühest, wie ein Baum,
Der einsam in der Wüste trau'rt,
Und niemals süße Früchte trägt."

So klagt' am Ufer Haliät.
Da rauscht' es hinter ihm durch's Gras,
Und sieh'! ein Fremdling trat vor ihn.
„Willkommen mir!" sprach Haliät,
Und bot ihm freundlich seine Hand.
„Willkommen, fremder Mann! Dir steht
Mein Hüttchen offen; sei mein Gast!"
Da führt' er ihn an seinen Herd,
Und setzt' ihm Meth und Fische vor,
Und wusch ihm seine Füße rein.
Und als der Mann, gelabt und froh,
Sich auf sein Schilfbett lagerte,
Befragt' er ihn, und streckte sich
Vertraulich plaudernd neben ihn:
„Nun sage mir, mein Freund, wenn nicht

Die Antwort dir beschwerlich fällt:
Woher dein Weg dich heute führt?"

„„Ich komme,"" sprach der Reisende,
„„Aus dem Gebirg', und setze schon
Neun Tage meinen Wanderstab
Durch unbekannte Gegenden.
Doch naht sich meiner Reise Ziel
Noch nicht. Denn fern am Meere wohnt
Mein Freund, den ich besuchen will.
Allein auf meinem Wege zog
Ein braver Jüngling freundlich mich
In seiner Mutter wirthlich Haus,
Und sagte: Lieber Gast, wenn dich
Dein Weg in jene Triften führt,
Wo Lycus mit dem Vindastrom
Sein rauschendes Gewässer mischt,
So grüße mir zu tausend Mal
Den guten Fischer Haliät!""

„O Freund, das war Palämon's Sohn!"
Rief schnell der überraschte Wirth,
Und Freude blitzt' aus seinem Blick:
„Wie lebt er? Wie sein Schwesterchen?
Wie seine Mutter? Sprich, mein Freund!
Ich bin der Fischer Haliät.
Hat nicht der Rachen jenes Hunds
Des süßen Mädchens Angesicht
Mit schlimmen Narben überdeckt?"

„„Heil dir!"" erwiderte der Gast
Mit fröhlicher Verwunderung,
„„So bin ich, wo der Vindastrom
Sich mit des Lycus Fluten mischt,

Bei dir, nach dem mein Herz sich sehnt?
Noch glaubt' ich mich so nahe nicht.
Ich grüße dich mit Freundeskuß,
Mit alter Bruders-Offenheit!
O hätt' ich dich sogleich gekannt,
Ich wär' als Freudenbote dir
Schon lange doppelt lieb und werth.
Vernimm nun kurz den Inbegriff
Von dem, was dich entzücken wird!
— Palämon's Tochter ist vermält! —
Was machst du so die Augen groß?
Des Hundes Rachen hat ihr nicht
Das Antlitz, nur den Arm zerfleischt;
Noch schimmert ihrer Anmuth Licht.
Was seufzest du, und lächelst halb?" —
„O wenn sie nur auch glücklich ist!" —

„Das ist sie, Freund! Vernimm mich ganz!
Ihr Nachbar, ein verehrter Greis,
Besuchte jüngst das Hügelland.
Dort floß im Kreise redlicher,
Bewährter Freunde ihm der Mund
Von seiner sanften Nachbarin
Und ihrer holden Sittsamkeit
Und ihrem Witze froh und leicht,
Und ihren tausend Tugenden
Und Reizen über. Sieh', da kam,
Von dieser schönen Schilderung
Herangelockt, und lüstern nach
Des Urbilds seligem Besitz,
Nicht lange drauf ein edler Mann,
— Rechtschaffen, offen, klug und gut —

Von seines Hügellandes Trift
Zum Wohnort der Gepriesenen.
Er sah die Schöne, ward entzückt
Und bot ihr flehend Herz und Hand.
Sieh', Freund! So schlang des Himmels Huld
Um dieses werthe Seelenpaar
Getreuer Liebe schönstes Band.
Die Rosen der Zufriedenheit
Und jedes süßen Glückes blüh'n
Im höchsten Flor rings um sie her,
Und düften ihnen Wonne zu.
Dies weiß ich Alles aus dem Mund
Der edlen Freunde, die du kennst;
Und unser Tischgespräch beschloß
Palämon's Wittwe mit dem Wunsch:
„„O lebte mein Geliebter noch,
Und nähme Theil an unsrem Glück;
Dann wären unsre Freuden voll!““
Ein Thränchen bebte sichtbarlich
In ihrem Auge, da sie sprach,
Und weckte rührend auch bei uns
Des Mitgefühles nassen Blick.“

Bewegt erwidert' Haliät:
„Dein Wort ist reich an hoher Lust,
Mit süßer Wehmuth untermengt,
Wie der erwünschte Hochzeittag
Der zarten, jungen Braut, wenn ihr
Geliebter von der Mutter weg
Sie in sein fernes Haus entführt.
O meiner Freundin seliger
Verklärter Gatte sieht gewiß

Aus seiner schönen Sternenwelt
Sanftlächelnd auf dies holde Paar
Herab, und streckt die Stralenhand
Zum väterlichen Segen aus.
Süß, wie sein zärtlichstes Gefühl,
Entzückend, wie ein himmlischer
Gesang, ist deine Botschaft mir,
Daß seine Tochter glücklich ward.
Ein Freudenfest sei diese Nacht!
Die Wonne raubt mir ohnehin
Den Schlaf. Wohlan, mein lieber Freund,
Auch morgen bleibest du mein Gast!
Ein froher Rasttag stärket dich;
Hier blinkt noch süßer Meth genug,
Hier winkt uns Brod und reifes Obst,
Und draußen im Behälter schwimmt
Der schönste Fisch; den schupp' ich ab,
Und brat' ihn langsam auf der Glut
Zum nächtlichen vergnügten Mahl.
Komm, Bruder! Laß uns festen, bis
Der Schlaf uns endlich mit Gewalt
In seine weichen Arme nimmt!"

So sprach der junge Haliät,
Und hüpfte froh um seinen Herd,
Wie Fischchen in der lauen Flut,
Und trank, und aß, und sang entzückt.
Er sang, die Muschel in der Hand:

Des Himmels besten Segen dir,
Geliebtes Paar! Es lagre sich
Der Freuden mannichfaltig Heer
Vor deiner Hausthür, wie ein Schwarm

Gesunder Bienen vor dem Mund
Des überfüllten Korbs im Mai!

Die Liebe web' aus Zaubergarn
Ein unzerreißlich starkes Netz,
Und schling' es sanft und fest um dich!
Dann, edle Freundin, glänzt dein Glück
Unsterblich, wie der Tugend Lohn,
Und ungetrübt, wie Sonnenlicht.

Dann strömt von der Zufriedenheit,
Erquickend, gleich dem Frühlingsthau,
Auch über deine Lieben aus;
Dann blühst du, wie ein schöner Baum,
Der an der Wasserquelle prangt,
Und reichlich süße Früchte trägt.

Franz Xaver Bronner.

---

5. Der Gang in die Pilze.

Ich bin einmal in die Pilze gegangen:
Ich komme nicht wieder!
Es gibt auf Erden recht listige Schlangen
In Häubchen und Mieder.

Es zog ein Mühmchen, mit Augen wie Kohle,
Zum Schmidt in die Schmiede,
Schön, wie ein Wachsbild, vom Kopf bis zur Sohle;
Das ließ mir nicht Friede.

Gar oftmals ließ ich den Schimmel beschlagen,
Mir Tropfen eingeben;
Da that sie mich immer herzlich beklagen,
Und lachte all' eben.

Oft kam ein lust'ger Geselle gegangen
Mit Tiras und Büchse;
Der schien mir ganz von den pfiffigen Rangen,
Ein Fuchs aller Füchse.

Einst fragt' ich giftig: „Potz Tausend und Wetter!
Was will denn der Grüne?"
Sie sprach: „„O mein Himmel! Das ist mein Vetter!""
Mit ruhiger Miene.

Dann hatt' ich Hafer in's Städtchen gefahren,
Und Batzen im Beutel.
Da dacht' ich: Willst auch die Batzen nicht sparen;
's ist Alles ja eitel!

Ich holt' vom breitesten rosigen Bande
Drei Ellen bis viere,
Mit grünen Blumen und silbernem Rande,
Bei'm Posamentiere.

Dann kam ich rasch an die Schmiede gefahren,
Verlangt' eine Kette,
Daß es der Alte nicht sollte gewahren,
Was ich mit ihr hätte;

Sprach leise: „Darf ich dir heute im Dunkeln
Dies Bändchen wol schenken?"
Vor Freuden sah ich die Aeuglein ihr funkeln;
Sie thät sich bedenken.

„„Nein,“ — sprach sie — „„Freundchen! die Trauben sind sauer;
Leicht wärt ihr gefangen.
Der Alte steht oft des Nachts auf der Lauer
Mit glutrothen Zangen.

„„Doch werd' ich abends nach Pilzen ausgehen
Zur güldnen Aue.
Dort soll'n sie gleich einer Bürste 'rum stehen
Im jungen Gehaue.““

„Gut!“ — sprach ich — „Röschen, das wollt' ich nur wissen!“
Und winkt' ihr verstohlen.
Des Abends aß ich nur wenige Bissen,
Und saß wie auf Kohlen.

Im Walde ließ sich erst lange nichts blicken,
Als Elstern und Staare.
Da fing ich gemach an, Pilze zu pflücken,
Daß Zeit sie erspare;

Und hatt' ein Bissel die Lohden zertreten,
Um Pilze zu suchen;
O weh'! da ward ich um Antwort gebeten,
Mit Wettern und Fluchen.

Der Grüne kam wie ein Eber gesprungen,
Und zog mich bei'm Kragen;
Da hat mich Frösteln und Hitze durchdrungen,
Kein Wort konnt' ich sagen!

Er meint', ich hätt' in Königs Revieren
Den Anflug verdorben;

Drum soll' und müſſ' ich das Raſpelhaus zieren.
Faſt wär' ich geſtorben!

Dann fing er an, mich ganz grauſam zu rütteln
Vom Kopf bis zur Hacke;
Da fiel mir endlich vom Stoßen und Schütteln
Das Band aus der Jacke.

Er nahm's, und ließ ſich's als Lösgeld gefallen,
Rief: „„Heiſa! Gefangen!““
Ich hörte ein lautes Gekicher erſchallen;
Mein Schatz kam gegangen.

Sie ſprang wie 'n Hirſch aus dem Birkengehege,
Und thät ihn umfaſſen;
Ich meint', ſie wollt' ein gut Wörtchen einlegen,
Und bat, dies zu laſſen.

Und wär's auf das ſilberne Band abgeſehen,
Sie ſoll' es nicht achten!
Fort gings in's Büſchchen; ſie ließen mich ſtehen,
Und küßten und lachten.

Zur Kirchweih' ſah ich mein Silberband prangen
Der Hexe am Mieder;
Drum, einmal in die Pilze gegangen,
Und — hol' mich! — nicht wieder!

Fr. Kind.

6. Rebekka.

Nah' dem gastlichen Thor des Hauses, unter den Palmen,
Welche den moosigen Sitz beschatteten, ruhet' am Abend
Tharah's Erzeugter, der göttliche Greis, den am hohen Moria
Hatte der Herr geprüft und treu in der Prüfung erfunden.
Zahllos kehreten jezt von unabsehbaren Weiden
Ihm die Herden zurück zu den Rinnen der Tränke. Da kamen
Langgehals'te Kameel' und seidenhaarige Ziegen,
Schwere Rinder, und Schaf', und die Kraft der muthigen Rosse;
Alle vom Strale des Tags ermattet, alle nach Kühlung
Lechzend umwimmelten sie die Tränke. Rüstige Knaben
Stiegen eilend hinab zum tiefummauerten Brunnen,
Schöpften die silberne Flut, und füllten die mächtigen Rinnen;
Mädchen kamen herbei und brachten Futter und blanke
Eimer, und setzten sie hin, die strotzenden Euter zu leeren.
Abraham sah das frohe Gewühl, die Fülle des Reichthums,
Seine Herden verbreitet vor sich, und im dankenden Herzen
Pries er den Herrn, der ihn hoch vor vielen Andren gesegnet.
So wie am Abend jeglichen Tags, so schaut' er am Abend
Seines Lebens zurück in die wohlvollendete Laufbahn;
Und es gingen vor ihm die entfloh'nen Jahre vorüber,
Jen' im fröhlichen Licht, und dies' in Dunkel gehüllet,
Wie sie nach ewigem Rath der Gott der Väter ihm sandte.

Ernst gerührt durchdacht' er den Weg, den der Herr ihm geführet:
Wie er zuerst ihn rief aus der Heimat fernen Gefilden,
Wie er in Schlachten ihm Sieg verlieh, die verlorene Gattin
Wieder zurück ihm gab am siebenarmigen Strome,
Und den blühenden Sohn im Greisenalter ihm schenkte.
Süßer, freudiger Stolz, erhöht durch zärtliche Sorge,
Füllte sein väterlich Herz, als ihm des trefflichen Sohnes
Jugendlich schönes Bild vor die Seele trat; denn es regte
Mächtig schon in des Jünglinges Brust sich ein ahnendes Sehnen
Und ein dunkles Gefühl noch nie empfundener Freuden.

Abraham dachte der Zeit, da er einst um Sarah geworben,
(Sarah, welche schon längst im Schoos der zwiefachen Höhle
Schlief den ewigen Schlaf auf Ephrons Feld, des Hethiters,)
Dachte des häuslichen Glücks, das ihn so lange beseligt,
Und mit trüberem Blick, der noch im Grabe die Gattin
Ehrte, beschloß er, dem Sohn ein holdes Weib zu erwählen,
Welches theurer ihm sei, als Gold und köstliche Perlen.

Aber die Töchter des Lands misfielen in üppigen Sitten
Seinem ernsten Gemüth, und ungern hätt' er den theuren,
Einzigen Sohn mit ihnen vermält. Nachdem er nun Manches
Lang im innersten Herzen bedacht und erwogen, da rief er
Elieser herbei, den ältesten Diener des Hauses,
Welcher mit pünktlichem Fleiß vorstand den unendlichen Gütern;

Und der göttliche Greis begann so: „Lege die Hand mir
Unter die Hüft', und schwöre bei Gott, dem Herren des Himmels
Und der Erde, getreu zu erfüllen, was ich dir sage!
Sieh', es wächset heran mein Sohn, und nahet der Zeit sich,
Wo der liebende Mann nach dem Weib verlanget; auch reget
Mächtig schon in des Jünglinges Brust sich ein ahnendes Sehnen
Und ein dunkles Gefühl noch nie empfundener Freuden.
Darum hab' ich bestimmt, ihm ein holdes Weib zu erwählen,
Welches theurer ihm sei, als Gold und köstliche Perlen.
Aber die Töchter des Lands misfallen in üppigen Sitten
Meinem Herzen; so ziehe denn hin in die süßen Gefilde,
Wo mein Auge zuerst das Licht sah, zieh' zu den Freunden
In mein Vaterland hin, und bring' dem trefflichen Sohne
Dorther ein blühendes Weib, an dem sein Herz sich erfreue!"

Doch es erwiderte drauf der verständige Knecht Eliezer:
„„So mir aber das Weib nicht folget, soll ich den Sohn dann
Bringen in jenes Land, woraus der Herr dich geführet?""

„Lieber, das thue mir nicht!" antwortete Tharah's Erzeugter,
„Er, der allmächtige Herr des Himmels, der von des Vaters
Theurem Hause mich nahm und der Heimat, der mir geschworen,
Meinem Samen dereinst dies Land zu geben, er wird auch
Seinen Engel senden vor dir, damit du dem Sohne

Nehmest ein liebliches Weib. So aber das Weib dir nicht folget,
Bist du des Eides los; doch niemals führe den Sohn hin!"

Und es legt' Eliezer die Hand an Abraham's Hüfte,
Schwörend, Alles getreu zu erfüllen, was er ihm sagte.

Als nun die Sonne trat aus der Morgenröthe Gezelten,
Jugendlich schön und stark, als ein Held die Bahn zu durchlaufen,
Nahm der verständige Knecht Eliezer zehen Kameele,
Nahm auch Knecht' und köstlich Geschmeid' und allerlei Güter,
Und er machte sich auf, nach Nahor ziehend, in's ferne
Mesopotamien hin zu seines Herren Verwandten.

Abend war es; die Schwüle sank, die Wipfel der Palmen
Säuselten Kühlung herab, und tausend regere Lüfte
Raubten dem Rosenstrauch, und dem Cinnamomum Gerüche,
Da Eliezer vor sich erblickte die Mauern von Nahor.
Und er ließ vor der Stadt die Männer und die Kameele
Lagern im Schatten des Baums am Brunnen. Jeglichen Abend
Kamen hierher die Töchter der Stadt, um Wasser zu schöpfen;
Und Eliezer betet', und sprach im innersten Herzen:
Höre mich, Abraham's Gott, und sei mir gnädig, und laß mich
Flehen ein Zeichen von dir, das deinen Willen mir kund thut!

Sieh', hier steh' ich am Wasserquell; die Töchter aus Nahor
Kommen täglich herab, am Brunnen Wasser zu schöpfen.
So nun ein Mädchen erscheint, zu dem ich spreche: O neige
Deinen Krug mir, und laß mich trinken, und sie erwidert:
„Trinke, mein Herr! Ich will auch deinen Knechten und Thieren
Schöpfen!" daß die es sei, die du bestimmtest für Isaak.

Also sprach er, und hatte nicht ganz die Bitte geendet,
Siehe, da trat aus dem Thor Rebekka, Bethuel's Tochter.
Bethuel aber war Nahor's Sohn, den ihm Milka geboren,
Nahor'n, der Abraham's Bruder war, und Thara's Erzeugter.
Aber die Dirne trug den gehenkelten Krug an der Achsel;
Lieblich war sie von Angesicht, jungfräulich und sittsam.
Also stieg sie hinab zum tiefummauerten Brunnen,
Füllte den zierlichen Krug mit sprudelndem Wasser und eilte
Wieder empor. Da trat der verständige Knecht Eliezer
Ihr entgegen und sprach: „O laß mich ein wenig des Wassers
Trinken aus deinem Krug! Ich komme weit her und habe
Mühsam des Tages Last und die Glut der Sonne getragen."

Und sie erwiderte freundlich darauf: „„So trinke, mein Herr, denn!““
Ließ den zierlichen Krug auf die Hand herunter und reichte
Eliezer'n den kühlenden Quell. Als dieser getrunken,
Sprach sie: „„Nun will ich denn auch den Knechten und den Kameelen
Schöpfen, bis Alle den Durst des heißen Tages gelöschet.““
Und sie goß in die Rinnen die Flut und eilte zum Brunnen
Wieder hinab, und füllt' auf's Neu', und ruhte nicht eher,
Bis sie jeden der Männer erquickt und jegliches Lastthier.

Wundernd stand Eliezer von fern; es weilte sein Auge
Froh auf der hohen Gestalt und den edlen Zügen der Jungfrau.
Aber so sehr ihn sein Herz auch drängte, schwieg er bedächtlich,
Bis er Alles erkannt, und erforschet, ob auch sein Flehen
Habe gesegnet der Herr, und Gnade zur Reise gegeben.
Und er eilte zu seinem Kameel, das auf willigem Rücken
Köstliche Güter trug, viel Gold und Silbergeschmeide,
Duftende Kleider und heißes Gewürz aus Saba's Gefilden.

Als er die Knoten gelöst an der wohlverschlossenen Kiste,
Und das Geschmeide durchsucht, da nahm er die Spange, des Künstlers

Göttliches Werk, die Stirn der holden Jungfrau zu schmücken,
Auch zwei Ringe von schwerem Gold in getriebener Arbeit,
Daß sie den rundlichen Arm umschlössen. Wie er nun Alles
Sinnig hatte gewählt, und bedacht die verständige Rede,
Trat er zur Jungfrau hin und sprach mit zierlichen Worten:

„Nicht von niedrem Geblüt und aus unansehnlichem Hause
Scheinst du, o Tochter, entsprossen zu sein, die du gütig des Fremdlings
Dich erbarmst und mild ihm reichst das Labsal der Quelle.
Möge dich segnen der Herr und Gedeihen dir geben zu Allem!
Aber verschmähe die Gabe nicht, wie gering sie dir scheinet,
Welche dein Knecht dir verehrt, und verkünde mir treulich, aus welchem
Edlen Hause du stammst, und ob auch Raum ist in deines
Vaters Wohnung für mich und Jene, so mich begleiten."

Also sprach er, und reicht' ihr die zierliche Spang' und die Ringe.
Aber das Mädchen empfing sie erstaunt und bewunderte lange
Schweigend die göttliche Kunst der Arbeit, auch der Geschenke
Unvergleichlichen Werth, und dachte Manches im Herzen:
Wer wol möchte der Fremdling sein, woher er gekommen,

Der ihr so göttliche Gaben verehret. Endlich erwidert
Sie mit freundlichem Ton: „„O Fremdling, wer du auch sein magst,
Der du den kleinen Dienst so überschwenglich belohnest,
Höre, was du zu wissen verlangest! Bethuel's Tochter
Bin ich, den Nahor'n einst die Gattin Milka geboren.
Auch ist Raumes genug in unsrem Hause; wir haben
Reichlichen Vorrath an Futter und Stroh für deine Kameele.
Darum bleibe bei uns! Denn sieh', schon nahet die Dämmrung,
Und ich eile sogleich, es meinem Vater zu melden,
Daß er räum' und bereite das Haus."" So sprach sie und hub jezt
Auf die Schulter den Krug, und grüßte freundlich und kehrte
Sittsam eilend zurück in Nahor's wirthliche Mauern.
Und es folgt' Eliezer's Blick der wandelnden Jungfrau
Staunend nach; dann neigt' er sich tief anbetend und sprach so:
„Hochgelobet sei Gott, der seine Wahrheit und Gnade
Nicht verläugnet an meinem Herrn! Sein heiliger Engel
Hat den Weg mir gezeigt, und mich zum Hause des Bruders
Meines Gebieters geführt. Der Name des Herrn sei gepriesen!"

Aber indessen am Quell der verständige Knecht Eliezer
Betete, hatte Rebekka die Stadt erreicht, und den Aeltern
Und dem Bruder erzählt, was ihr am Brunnen begegnet,
Auch die Spange gezeigt, und die köstlichen Ringe, daß
Alle

Hoch erfreut und erstaunt der Jungfrau Rede vernahmen.
Laban eilte sogleich, und gab den Knechten und Mägden
Schnellen Befehl, das Haus zu räumen und nährende Speisen
Für die Männer, und Futter und Stroh für ihre Kameele
Zu besorgen; dann ging er hinaus zum Brunnen und sahe
Eliezer bei seinem Gefolg'. Und Laban begann so:
„Komm herein in die Stadt, du Gesegneter Gottes! Was stehst du
Draußen am Brunnen? Ich habe das Haus bereitet, und Raum ist
Nun für die Männer und dich, und alle deine Kameele."

Sprach's und führt' Eliezer hinein. Es folgten die Andren.
Und nun eilten herbei die Knechte des Hauses und zäumten
Ab die belad'nen Kameel', und trugen in räumige Kammern,
Wie sie den freundlichen Hof umgaben, alles Gepäcke,
Führeten dann zum luftigen Stall das folgsame Lastvieh,
Stellten es tief in die Streu, und schütteten reichliches Futter.

Aber am rauchenden Herd stand mit der Mutter Rebekka,
Aemsig besorgend das Mahl zu des lieben Gastes Bewirthung.
Und es wallte die Flut im Kessel; da schickte die Mutter
Eilig zum Garten hinab, die duftenden Kräuter zu holen,

Weiche, gemengt in das Bad, die Füße wandernder Männer
Stärkend erfrischen; dann goß sie in schöngeglätteten Wannen
Sorglich die dampfende Flut auf die würzigen Kräuter und sandte
Sie durch die Dirnen hinein, der Männer Füße zu baden.

Diese saßen indeß im hohen, kühligen Saale
Und erfreuten ihr Herz durch Gespräche. Da traten die Mägde
Mit den Wannen herein, der Männer Füße zu waschen.
Ihnen folgten zwei Jünglinge nach, und breiteten weiche,
Zottige Fell' auf dem Estrich umher, und den köstlichen Teppich,
Von den Weibern des Hauses gewirket, und von Rebekka
Und der Mutter geziert mit den Schildereien der Nadel.

Als des Waschens Geschäft vollbracht war, eilten die Mägde
Fort, und kehreten bald mit herzerfreuenden Speisen
Wieder und nährendem Brod in fein geflochtenen Körben.
Aber Rebekka selbst erschien, und brachte den Männern
Einen gehenkelten Krug voll Palmwein. Als sie nun Alles
Hatte mit klugem Sinn geordnet, rufte der Vater
Seine Gäste herbei zum lecker bereiteten Mahle.

Aber also begann der verständige Knecht Eliezer:
„Das sei ferne von mir, daß ich die Speisen berühre,
Eh' ich kurz das Geschäft, weswegen ich kam, euch verkündet!
Ich bin Abraham's Knecht. Des Himmels Herr und der Erde

Hat mit reichlichem Gut gesegnet meinen Gebieter,
Und er ist groß geworden. Es hat der Herr ihm Kameele
Schafe, Silber und Gold, und Knecht' und Mägde gegeben.
Auch hat Sarah, sein Weib, selbst hochbetaget, dem greisen
Gatten noch einen Sohn geboren. Diesem nun hat er
Seine Habe bestimmt, und all' die unendlichen Güter.
Aber er rief mich jüngst, und hieß mich schwören: ich wollte
Seinem Sohne kein Weib aus des Landes Töchtern erwählen,
Sondern nach Mesopotamien zieh'n in die süßen Gefilde,
Wo er das Licht erblickt, und von dort dem trefflichen Sohne
Bringen ein blühendes Weib, an dem sein Herz sich ergötze.
Doch ich erwiderte drauf: Wie, wenn das Weib mir nicht folgte?
Und er sagte: Der Herr, vor welchem ich wandle, der wird auch
Seinen Engel senden vor dir und Gnade dir geben,
Daß du bringest dem Sohn ein Weib aus meiner Verwandtschaft.
Lassen sie aber das Weib nicht mit dir ziehen: dann, Lieber,
Bist du des Eides los. So kam ich heute zum Brunnen
Und ich flehte zu Gott, und sprach: Sei gnädig, und laß mich
Sehen ein Zeichen von dir, daß deinen Willen mir kund thut!

Wenn ein Mädchen erscheint, zu dem ich spreche: O neige
Deinen Krug mir, und laß mich trinken; und sie erwidert:
„Trinke, mein Herr! Ich will auch deinen Knechten und Thieren
Schöpfen!" daß die es sei, die du bestimmest für Isaak.
Also sprach ich, und hatte nicht ganz die Bitte vollendet,
Siehe, da kam Rebekka heraus, und trug auf der Schulter
Einen gehenkelten Krug und stieg zur Quelle hinunter;
Aber ich nahte mich ihr und bat sie um Wasser, und freundlich
Ließ sie den zierlichen Krug herab und gab mir zu trinken,
Schöpfte den Männern sodann, und tränkte meine Kameele.
Als ich die Spangen darauf, und die goldnen Ring' ihr gereichet,
Fragt' ich, aus welchem Haus sie stamme? Bethuel's Tochter
Bin ich, erwiderte sie, den Nahor'n Milka geboren.
Sieh', da neigt' ich mich tief, Gott anzubeten und lobte
Ihn, dem allmächtigen Herrn, der Gnade zur Reise gegeben.
Seid ihr nun wirklich gesinnt, Freundschaft und Treu' zu beweisen
Meinem Herrn, so verkündet es mir! Doch habt ihr im Herzen
Andres gedacht und beschlossen, so seid aufrichtig und sagt mir's
Auch, daß zur Rechten ich dann mich wende, oder zur Linken!"

Da antwortete Laban darauf und sein trefflicher Vater:
„„Deine Sendung kommt von dem Herrn! Sein heiliger Engel
Hat den Weg dich geführt zu deines Herren Verwandten;
Darum können wir nichts dawider reden, nicht Böses
Und nicht Gutes. Da ist Rebekka! Nimm sie und ziehe
Hin, daß sie werde das Weib von deines Herren Erzeugten!
Denn so hat es beschlossen des Himmels-Herr und der Erde.""

Als die Worte vernahm der verständige Knecht Eliezer,
Bückt' er sich tief vor Gott; dann winkt' er Einem der Männer,
Die ihn begleitet. Der eilte hinaus und kehrete wieder
Mit den reichen Geschenken zurück, die seinen Verwandten
Abraham hatte bestimmt; und Eliezer vertheilte
Alles nach kluger Wahl und verständigem Sinne. Die schönen
Duftenden Kleider erhielt Rebekka, auch des Geschmeides
Viel von Silber und Gold; der Mutter aber und Laban
Gab er köstlich Gewürz aus Saba's heißen Gefilden.

Als sie nun alle die Pracht der reichen Geschenke bewundert,
Und gepriesen die Werke der Kunst und den herrlichen Geber,
Setzten zum lecker bereiteten Mahle die Männer sich nieder,
Und erfreuten ihr Herz mit Trank und mancherlei Speise.

Schon bedeckte die Nacht rings alle Gefilde, die Sterne
Flammten am dunklen Gezelt des Himmels, als sie sich endlich
Von den Tischen, gestärkt und gesättigt, erhuben. Die Mägde
Kamen mit Fackeln herein, und führten Jene zum Lager,
Welches im obren Saal des Hauses ihnen bereit stand.

Als nun die Sonne trat aus der Morgenröthe Gezelten
Jugendlich schön, und stark, als ein Held die Bahn zu durchlaufen,
Wacht' Eliezer auf, und weckte seine Gefährten,
Trieb mit eilenden Worten sie an und hieß die Kameele
Aus dem Stalle sie zieh'n, und die Last dem Rücken vertrauen.
Als nun Alles zur Reise bereit war, ging er hinunter,
Wo mit Laban und Bethuel schon sein harrte die Mutter.
Und er bat sie, das Mädchen ihm nun zu geben, auf daß er
Zöge mit ihr in sein Land und ihrem Gatten sie brächte.
Aber die Mutter begann: „„O laß nur wenige Tage
Meine Rebekka verweilen bei mir, und bleibe du selber
Uns ein geehrter Gast im Hause, daß sich der Mutter
Herz noch auf kurze Zeit an der blühenden Tochter ergötze,
Welche mein Auge vielleicht nie wiedersiehet! Denn ferne
Wohnet dein Herr von uns und ich bin alt und gebrechlich.""

Doch es erwiderte drauf der verständige Knecht Eliezer:
„Liebe, haltet mich nicht! Es hat zur glücklichen Reise
Abraham's Gott mir Gnade gegeben; sein heiliger Engel

Hat den Weg mir gezeigt zu meines Herren Verwandten.
Darum wünscht' ich auch nun geschwinde nach Hause zu kehren,
Und den trefflichen Herrn zu erfreu'n mit der fröhlichen Botschaft."
Als ihr eifrig Gespräch vernahm der verständige Laban,
Naht' er sich ihnen und sprach: „„Ihr werdet, mein' ich, mit nichten
Enden den Streit. Zu sehr ist euer Wille verschieden,
Und zu wichtig der Grund, der Jedes Seele beweget.
Darum, wollt ihr den Rath, den ich euch gebe, vernehmen:
Nun so ende Rebekka den Zwist; ihr Wille bestimme,
Ob sie heute noch zieh', ob bei der Mutter sie weile.""

Also sprach er und Beiden gefiel die verständige Rede.
Und es eilete Laban hinauf, die Schwester zu holen.

Als sie den Saal betrat, und vernahm die Quelle des Streites,
Schwieg sie lange mit sinnendem Blick; denn ernste Gedanken
Und ein wehmüthig Gefühl bewegten kämpfend das Herz ihr.
Aber endlich begann sie und sprach: „„„Nur wenige Tage
Sollt' ich noch weilen, o Mutter, bei euch, und sind sie verflossen,
Scheiden auf lange Zeit, so wie es jezt mir bevorsteht;
Denn so habt ihr es Alle bestimmt, daß ich zöge mit diesem
Mann, und würde das Weib von seines Herren Erzeugten.
Aber nützet es wol, dem kommenden Jammer so lange

Zitternd entgegen zu seh'n, bis er endlich lastend auf's
Herz fällt?
Welchen Genuß gewährten uns wol die wenigen Tage,
So wir, die Mutter und ich, in Gram und Seufzern
verbrächten,
Immer denkend des Augenblicks, der grausam uns
scheidet?
O so lasset den bittren Kelch auf ein Mal uns leeren!
Laßt noch heut mit dem Manne mich zieh'n, so geschehe
des Herren
Wille, der deutlich sich uns in dieser Schickung gezeigt hat.
Aber wollt ihr den Schmerz der bangen Trennung mir
lindern,
So erlaubt, daß mit mir die treue Amme Ketura
Zieh', und im fernen Gefild an theuren, gewohnten
Zügen
Sich mein sehnendes Herz in süßer Trauer erfreue.""

Also sprach sie, und Allen gefiel die verständige Rede,
Selbst der Mutter, wie sehr auch ihr Herz dagegen
sich sträubte.
Aber vor Allen vernahm mit Lust Eliezer die Jungfrau,
Selig preisend den glücklichen Mann, dem ein solches
Gemal ward.

Jezo nahte mit festem Muth, mit verhaltenen Thränen
Und hochschwellender Brust Rebekka ihren Erzeugern,
Kniete vor ihnen und sprach: „„O seid mir gnädig
und segnet
Euer scheidendes Kind, daß mir's wohlgehe auf Erden!""
Und der Vater erhub die betenden Augen zum Himmel,
Legte die Hand ihr auf's Haupt, und sprach mit ge-
rühreter Stimme:

„„Unsere Tochter bist du; wachs' in viel tausend Mal
tausend,
Und dein Same besitze dereinst die Thore der Feinde!'''
Also sprach er und drückt' an sein Herz die treffliche
Tochter.
Jezo trat auch die Mutter hinzu, und Laban und Alle
Hielten sie weinend umfaßt, das laut aufschluchzende
Mädchen.

Als gestillet nun war der Wehmuth süßes Verlangen,
Mahnte des Aufbruchs sie der verständige Knecht Eliezer;
Bethuel aber befahl der Dirne, welche vor Allen
Hatte Rebekka geliebt, und der treuen Amme Ketura,
Zu begleiten sein liebliches Kind in die fernen Gefilde,
Daß in dem fremden Land an theuren, gewohnten Zügen
Sich ihr sehnendes Herz in süßer Trauer ergötze.
Also bestieg Rebekka mit ihren Dirnen die ruhig
Wandelnden, sichren Kameel', und folgte dem kundigen
Führer.

Abend war es; die Sonne sank, die Wipfel der
Palmen
Säuselten Kühlung herab, und tausend regere Lüfte
Raubten dem Nardenstrauch und dem Cinnamomum
Gerüche;
Da ging Isaak aus auf das Feld, so wie er gewohnt war
Jeglichen Abend zu thun, um an dem Brunnen zu beten,
Der, von reinlichen Steinen umfaßt, im Platanengebüsche
Kühl und verborgen lag. Hier kniet' er nieder und strebte
Seine beklommene Brust durch heißes Gebet zu erleichtern;
Denn ihm schwoll das männliche Herz von unendlicher
Sehnsucht
Und von Gefühlen empor, die er nicht zu deuten vermochte.

Wehmuth nannt' er sie zwar und Schmerz um die
zärtliche Mutter,
Welche so früh ihm entfloh; auch war seit ihrem Verluste
Düsterer noch der ernstere Sinn des Vaters geworden;
Und so fühlte denn überall verlassen und einsam
Sich der Jüngling, mit wundem Gefühl die schonende
Milde
Und das weiche Gemüth des zarteren Weibes vermissend.

Jezo betet' er noch; da kam urplötzlich ihm stille
Unbegreifliche Ruh' in's Herz, und himmlischen Trostes
Voll, erhub er sich nun, und trat aus der Nacht des
Gebüsches.
Sieh', da gewahrt' er den langen Zug von hohen Kameelen,
Wie sie im Schimmer des Abends daher durch's wallende
Saatfeld
Zogen, nahe bereits des Vaters gastlicher Wohnung.
Ahnende Freud' und frohes Erstaunen faßten des Jünglings
Herz, und rascheren Schritt's eilt' er dem Führer ent-
gegen.
Da erblickt' ihn von ihrem Kameel Rebekka. Die edle
Haltung der schlanken Gestalt im eilenden Gange, der Züge
Milder Ernst, die Glut auf den jugendlich blühenden
Wangen
Gossen höheres Roth auf die ihrigen, und in der Jungfrau
Seele regte sich leise der Wunsch, es möchte der hohe
Jüngling Abraham's Sohn, und ihr bestimmter Ge-
mal sein,
Und sie wendete sich zu ihrem Begleiter, und zitternd
Vor dem entscheidenden Wort, das seinen Lippen entflöhe,
Sprach sie: „„Wer ist der Mann, der über das Feld
dort heraneilt?

Nicht unedel scheinet er mir; auch dünkt mich, er kenne
Dich; denn er nahet sich dir, wie man Bekannten
sich nahet.""
Und Eliezer betrachtete froh das erröthende Mädchen;
Dann erwidert' er lächelnd darauf: „Du hast dich,
o Tochter,
Nicht getäuschet; der Mann, der über das Feld da
heraneilt,
Dieser ist Abraham's Sohn, der Erbe meines Gebieters,
Dein bestimmter Gemal, für den ich als Braut dich
begehret,
Und es erfreuet mein Herz, daß du ihn edel und werth
hältst."

Als Rebekka die Worte vernahm, da wallte die
Brust ihr
Hoch von süßen Gefühlen empor, und Purpur bedeckte
Ihr jungfräulich Gesicht; sie glitt von ihrem Kameele
Schnell herunter, und hüllte sich dicht in den fließen-
den Schleier.
Auch Eliezer sprang von dem Thier und faßte der
Jungfrau
Zitternde Hand, und führete sie dem Jüngling entgegen.

„Isaak, sei mir gegrüßt," so sprach er; „Deines
Erzeugers
Gott hat herrlich und treu an deinem Haus sich erwiesen.
Sieh', hier bring' ich dein künftig Gemal, um welches
dein Vater
Mich zu werben gesandt für den Sohn, den inniggeliebten.
Deines Bluts ist sie, von deines Vaters Verwandtschaft,
Jung und schön, wie du siehst, doch mehr noch gut
und verständig.

Und es hat der Engel des Herrn den Weg mich geführet,
Daß ich die Holde dir fand, an der dein Herz sich erfreue;
Denn ein tugendlich Weib ist edler als köstliche Perlen." —
Und nun erzählt er ihm Alles getreu, wie er erstlich dem Vater
Einen heiligen Schwur gethan, dem theueren Sohne
Nie sein künftig Gemal aus des Landes Töchtern zu wählen;
Wie er dann auf sich gemacht; was ihm am Brunnen begegnet,
Und wie Laban und Bethuel gern, sobald sie des Herren
Fügung so deutlich geseh'n, die holde Braut ihm gegeben.

So Eliezer; und funkelnd hing das Auge des Jünglings
Während Jener erzählt', an dem Mädchen, das in Verwirrung,
Schamhaft den Blick gesenkt, und hold errröthend vor ihm stand.
Und er reicht' ihr die Hand, und sprach mit feurigen Worten:
„Du, die der Herr mir gesandt, die mir sein heiliger Wille
Deutlich bestimmt, o werde mein Weib, und theile des Lebens
Tage, beide mit mir, die guten, so wie die bösen,
Bis einst spät uns der Tod, der Alles endende, scheidet!"

Sprach's, und führte die Braut zum Vater, welcher mit frohem
Staunen die Kunde vernahm, die gottgesendete, holde
Schnur mit Freuden empfing, und des Hauses Führung ihr auftrug,

Daß sie an Sarah's Stell' in der Wirthschaft schalt', und mit klugem
Sinne das innere Haus und die dienenden Mägde regiere.
Also ward Rebekka das Weib des trefflichen Isaak;
Und er gewann sie herzlich lieb, und es würde der Mutter
Schwerer Verlust ihm reich durch die liebende Gattin vergolten.

Karoline Pichler, geb. v. Greiner.

---

7. Phyllis und Chloe, oder der Schmetterling.

Phyllis.

Ach! sieh' doch, Chloe, sieh', was schwebt
Dort mitten in dem Bache? Wie
Ein Blatt von einer Rose; sieh',
Es flattert auf dem Wasser, treibt
Um sich her ein Heer von Wellen, die
Sich kreiselnd bis zum Ufer dreh'n!

Chloe.

Ja, wunderbar! Wir müssen's nah' beseh'n!

Phyllis.

Es ist ein Schmetterling; das arme Thier
Ist in den Bach geflogen.

Chloe.

Ja, gewiß
Hat das Krystall des Wassers ihn
Getäuscht; er sah den Schatten von
Der schönen Iris, die ihr blaues Haupt
Vom Ufer über das Gewässer neigt,
Gleich einer Schäf'rin, die sich spiegelt;
Liebkosend wollt' er um sie flattern, flog
Im blinden Wahne nieder, ja! und nun,
Nun ringt er neben ihrem Schatten mit
Dem Tode —

Phyllis.

Ach, der arme Kleine!
Er soll nicht sterben! Laß uns einen Zweig
Vom Baume brechen, den ihm reichen, und
Ihn her zum Ufer zieh'n! Der arme Kleine!
Wie ängstlich er die matten Flügel schlägt!
Und o! wie wird er dann so fröhlich sein,
Wenn er lebendig sich am Ufer sieht!
Verzage nicht, du schöner Schmetterling!
Verzage nicht, wir retten dich gewiß
Vom Schiffbruch! Sieh', da hängt er schon
An einem Blatte. Schwester, nimm den Zweig! —
Ich zittre; — setz' ihn sanft am Ufer hin,
Daß seine Glieder nun der milde Stral
Der Sonn' erquicke!

Chloe.

Ei, wie schön er ist!
Sieh', alle Farben, die der Himmel und
Die Flur des Frühlings zaubern, auf
Den kleinen Flügeln! Diese Flecken hier
Goldgelb und himmelblau und rosenroth!

Und dieser weiß' und schwarze Saum darum!
Ach Schade, wenn das kleine schöne Thier
Ertrunken wäre!

Phyllis.

Sieh', der lose Schelm!
Schon hebt er seine grünlichgoldnen Büschchen,
Und guckt und flattert muthig auf, um fort
Zu fliegen!

Chloe.

Leb' dann wohl,
Du schöner Schmetterling! Flieg' hin,
Sei wieder fröhlich, und vergiß es nie,
Daß dich vom Untergang im tiefen Bach
Zwei Mädchen retteten! Verfolge nicht
Die trügerischen Schattenbilder in
Den leichten Wellen! Schweb' am Ufer nur
Um wahre Blumen, die dir süßen Duft
In schönen Kelchen bieten, wo dich nicht
Gefahr und Tod bedroht!

Phyllis.

Und hab' auch Dank
Für deine Warnung, kleiner Schmetterling!
Wie du, so flattert manches Mädchen
Dem eitlen Trugbild falscher Freude zu,
Und sinkt, mit allen Reizen der
Natur und Grazien geschmückt,
In der Verführung wilden Strom hinab!

K. H. Heydenreich.

---

8. Der Jahrmarkt zu Knofelingen.

Mag Britannia den Dreizack schwingen,
Mag voll Raublust Fez und Algier glüh'n,
Dennoch wird im lieben Knofelingen
Frei und ungestört der Handel blüh'n.
Horch! Kaum brummt mit dumpfigem Getöse
Sich die Glocke auf dem Rathsthurm matt,
Und schon ziehen Ann'marie und Röse,
Hans und Lieb zum Jahrmarkt in die Stadt.

Nah' am Thor gebieten die Choragen,
Halt zu machen, wie man stets gewohnt;
Während die Beschuhten kau'n und nagen,
Schuht sich an, wer Strumpf und Sohle schont.
Saubre Stiefeln zeigt der Großknecht Nickel,
Fett geschmiert mit Kienruß und mit Thran,
Und den blauen Strumpf mit rothem Zwickel
Zieh'n kokett des Schenkwirths Töchter an.

Laut Gelächter, auserles'ne Späße,
Bieten sich fast allzufrei die Hand;
Doch zum Glück noch naht in schwerer Chaise,
Frisch gepudert, Gottes Wort vom Land.
Er, der Führer zu des Himmels Hallen,
Kutscht auch jezt voran zum Jahrmarkt hin;
Alles schweigt, und Aller Augen fallen
Auf das Stoffkleid der Magisterin.

Doch kaum deckt den Scheitel Hut und Mütze,
Die den Hirten ehrfurchtsvoll begrüßt,
Als ihm nach, troz Gassenkoth und Pfütze,
Sich die Herde durch die Stadt ergießt.

Muthig vorwärts breitet sich die Masse,
Schon verliert sich schlendernd Schatz mit Schatz;
Diesem dient ein kräft'ger Stoß zum Passe,
Jenem macht der Tritt mit Zwäcken Platz.

Töffeln zieht zur Zwergin die Trompete,
Lise wandert zum Planetenmann;
Den Rekruten sucht die treue Grete,
Und erschrickt, wie derb der fluchen kann.
Ein'ge feilschen schon um Latz und Mütze,
Während Andre noch als Gaffer steh'n,
Und von hinten durch gewalt'ge Püffe
Der Gevattern sich bewillkommt seh'n.

Anne Doren gräflich auszustatten,
Wählt den bunt'sten Schrank der Müller Lips;
Dieser kauft sich Gift für Mäus' und Ratten,
Jener Pillen, der den Mops von Gyps;
Christlieb feilscht um Friederich den Großen,
Ganz beblecht mit Schmelz und Silberschaum;
Peter'n bringt das Proben straffer Hosen
Gelben Bockfells bald zum Purzelbaum.

Pfiff'ge Bursche schachern von den Juden
Meerschaumköpfe für ein Spottgebot,
Und die Bräute an den Bänderbuden
Finden allzublaß das Rosenroth;
Richter's Hanne dreht den Halsducaten
Recht verlegen an der schwarzen Schnur;
Denn zwei Junker loben Kreuz und Waden
Sehr galant, doch allzulose nur.

Die Bezwinger hoher Düngerhaufen
Kauft man dort, hier Tabak ellenweis,
Honigkuchen hier, um zu verschnaufen,

Schließt sich dort ein ahnungsvoller Kreis
Um den Redner, der mit Fuselfeuer
Mord und Mordbrand auf der Leinwand übt,
Den Bericht vom Meeresungeheuer
Mit drei Rachen für zwei Heller gibt.

Doch, um auch den Leib reel zu nähren,
Sind die Fleischerbuden aufgethan;
Fettgerüche, wie einst von Altären,
Wirbeln lieblich duftend himmelan.
Pfannen schmoren; glücklich, wie die Fürsten,
Ohne Zwang, wie einst im Paradies,
Trägt man rechts den braunen Napf mit Würsten,
Trägt man links den grünen Gurkenspies.

Auch der Pöckling, schichtweis aufgefahren,
Reizt mit starkem Dunst die Leckergier;
Reiche Hechte, die das Geld nicht sparen,
Schmausen ihn zu Schnaps und Doppelbier;
Andre folgen scherzend, wie die Fohlen,
Reg' dem Ruf zum krachend lauten Tanz.
Hinz, der Knauser, leckt indeß verstohlen
Des in Stroh gepackten Herings Schwanz.

Doch auch du, o Himmelstochter Muse,
Nimmst bei diesem Fest manch Opfer hin;
Nach dem Liederkram forscht Schöppen's Suse,
Schmachtend nach dem „lieben Augustin;"
Und sie findet bei der schwarzen Eve,
Auf dem Ständchen nah' am Hühnerborn,
Magelone, Till und Genoveve,
Und Fragmente aus dem Wunderhorn.

Auch die Freundin jeder schönen Seele,
Göttin Tonkunst, schwingt den Zauberstab;

Eine sonnenbraune Philomele
Kreischt zum Leierkasten Hymnen ab,
Weiß Gewinn mit schöner Kunst zu paaren,
Eingeübt, indem sie paukt und schellt,
Mit dem Tamburin dahin zu fahren,
Wo aus hoher Hand ein Scherflein fällt.

Orpheus Söhne zieh'n durch jede Gasse,
Hier wird auf den Saiten 'rumgehackt,
Dort gesägt auf Violin' und Basse,
Und im Winter gar gedudelsackt;
Hoffnungsvolle Dilettanten einen
Trommelnd sich dem Virtuosenchor,
Blasen gellend auf den Töpferschweinen,
Steckt das Pfeifchen gleich im Hinterthor.

Doch schon sinkt das Sonnenlicht vom Himmel,
Luna winkt mit keuschem Silberschein;
An der Deichsel steh'n des Pastors Schimmel,
Und der Knecht packt zwei Husaren ein.
Auch die Herde darf nicht länger rasten,
Aus dem Bierhaus wogt der Menschenschwall;
Kaum beschaut man noch im Guckekasten
Werther's Leiden und den Sündenfall.

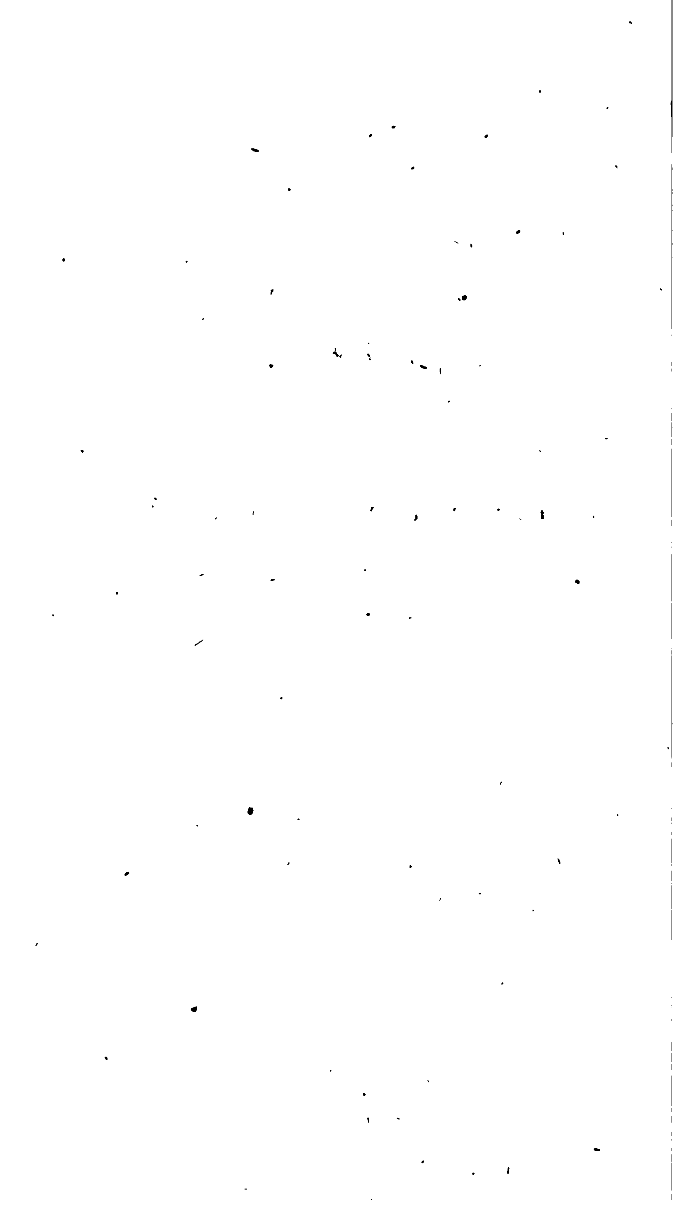
Reich befrachtet, Stiefeln auf den Stäben,
Wählt man gern die rechte, ebne Bahn;
Mancher stolpert seitwärts in die Gräben,
Sieht den Himmel für den Backtrog an;
Mancher trägt zwei Hüte statt des einen;
Manches Pärchen säumt in Wald und Feld.
Schwer im Kopfe, unfest auf den Beinen
Sind die Meisten, Alle leer an Geld.

Drum mag auf den Meeren Eurus blasen,
Und der Britte schließ' es, wie sein Haus;
Nimmer löschen sie mit ihrem Rasen
Doch das Lichtlein unsres Jahrmarkts aus.
Dich erheben, theures Knofelingen,
Soll die Muse, was sie weiß und kann,
Sollt' ich mir auch nichts damit ersingen,
Als den kleinsten Pfefferkuchenmann!

Fr. Kind.

Idyllen.

Viertes Buch.



1. Das Traubenkörbchen.

Trauben las die spröde Philippine
An der Mittagswand des Gartenhauses;
Meinte, vor des Lauschers Blick gesichert,
Sich der süßen Beute zu erfreuen,
Und vergaß des Zwangs, mit dem die Mode
Grausam ihre Priesterinnen fesselt.

Aber seitwärts an dem Wiesenbache
Lag ich, wohl versteckt, im hohen Grase,
Weidete gemüthlich Herz und Augen
An dem harmlos ruhigen Geschäfte,
An dem süßen Lächeln ihres Mundes,
An dem holden Ebenmaas der Glieder,
An der leichten Anmuth ihres Wesens.
So vertieft in seliger Beschauung,
Scheut' ich mich, mit leisem Athemzuge
Die geknickten Halme zu bewegen,
Die um Wang' und Stirn' sich häkelnd drängten,
Und erwog im Innren still die Weise,
Wie ich, unbemerkt der Leiter nahend,
Sie erschrecken und versühnen möchte.

Plözlich trat der Gott des Sonnenwagens,
Hülfreich meinem Wunsch und meinem Trachten,
Aus dem silbernen Gewölk des Himmels;
Sandte, zielend nach dem Weinspaliere,

Glüh'nde Pfeile nach der Bogensenne,
Traf des Nackens hellen Alabaster
Und den Liljenarm der Unbeflorten;
Färbte höher ihre Purpurwange,
Ließ nicht ab mit schelmischer Befehdung,
Bis sie, hüpfend von den glatten Sprossen,
Schleiertuch und Halmenhut zu suchen,
Nach des Geisblatts ferner Laub' enteilte.

Und zu Helios verklärtem Lichte
Stieg mein Dank in froh geweihtem Opfer!
Dem beblümten Lager mich entraffend,
Naht' ich schüchtern mich dem Weingeländer,
Raubte kühn das schöngeflochtne Körbchen,
Das den Lohn enthielt des regen Fleißes;
Nahm den Rückweg durch die Wiesenblumen,
Durch des Baches leichtbespülte Kiesel,
Und erharrte still am Gegenufer,
Wie der Knoten sich entwickeln möge.

Fröhlich kehrte sie; ein muntrer Zephyr
Spielte mit des Busens losem Schleier,
Mit des Hutes fesselfreien Bändern.
Heiter lächelnd brach sie eine Traube,
Wandte niederwärts sich nach dem Körbchen,
Und verblaßte —
„Löse dir die Beute!“
Rief ich kecklich mit erhobner Stimme,
Und das Körbchen in den Lüften schwingend.

Aber zürnend den verwegnen Worten,
Lehnte seitwärts sie sich an die Leiter,
Auf die Traube, die sie frisch gebrochen,
Starr und trotzig ihre Blicke heftend.

„Löse dir die Beute!“ rief ich wieder;
„Nur der Schritte funfzehn oder zwanzig,
Und die Opfer nenn' ich dir mit Namen,
Die den süßen Raub zurück erkaufen!“

„„Wohl!““ versetzte sie mit zarter Stimme,
Die melodisch mir das Herz bewegte;
„„Der begehrte Tausch ist leicht zu treffen:
Gib das Körbchen mir und nimm die Trauben!
Der Verlust ist eben zu verschmerzen.““

„Mädchen!“ unterbrach ich ihre Worte,
„Hart und lieblos klingt, was du geredet!
Denkst du wirklich, in der Willensmeinung
Kam ich her, das Körbchen dir zu geben?
Theurer Lohn gebührt der theuren Mühe!
Also Kuß um Traube: und wir können
Beide, mein' ich, bei dem Tausch bestehen!“

Leicht erröthend sah sie mir in's Auge
Und, die Purpurtraub' in ihrer Linken,
Schlich sie scheuen Fußes nah' und näher;
Mich auch hielten jezt des Baches Wellen
Länger nicht von meinem Glück geschieden;
Munter hüpft' ich über seine Kiesel,
Ueber Binsenkraut und Wiesenblumen,
Bis zur Seit' ich stand dem holden Kinde;
Sezt' im Lindenschatten drauf mich nieder,
Und begann mit fester Mien' und Stimme:
„Laß uns Rechnung halten, Philippine!“

„„Fein berechnest du den Werth der Waare,““
Rief sie aus in lieblicher Verwirrung,
„„Und im Nu erfahr' ich, was ich gelte!

Fertig ist der Ueberschlag des Krämers,
Und sein Ausspruch schmeichelt meinem Stolze.
Also Kuß um Traube! Wär' ich vorschnell
Doch der kühnen Meinung fast gewesen,
Daß in einem Kuß für Korb und Trauben
Die vollkomm'ne Lösung sich bewähre!'''

„Wieder nennest du zu Qual und Aerger
Mir das Körbchen!“ rief ich ungeduldig,
„Hassenswerth ist mir der Klang des Wortes,
Hassenswerther noch in deinem Munde! —
Scheust du dich, der Neigung süße Zeichen
Abzumessen gegen Traubenpurpur,
So ertheile sie genau und redlich
Nach dem Maaße mir, wie ich dich liebe! —
Meiner Sehnsucht bleibt dein Herz verschlossen,
Ungehört verhallten meine Wünsche,
Und der Lenz ging kranzlos mir vorüber.
Soll ich jezt des Glückes Wink verschmähen? —
Kühne Fodrung hegt der kühne Räuber;
Denn ihn schreckt die Flucht des Augenblickes!
Viele Tage faßt der Kreis des Jahres,
Und nur einer winkt zur Traubenlese!“

Sprach's und zog sie herzhaft zu mir nieder,
Theilte dann die zarten Traubenstengel
Heimlich und geschickt mit feinem Nagel,
Daß dem Tausch es nicht an Stoff gebrechen
Und mit klugvermehrter Zahlenreihe
Der Gewinn sich froh verdoppeln möge.

Aber bald verwirrt' im Wechselspiele
Amor's Hinterlist uns Herz und Sinnen,
Und die Klarheit wich aus der Entscheidung:

Wer das Pfand verwahr' und wer es löse.
Der Entbehrung düstren Gram vergessend,
Trieben wir, umglänzt vom Abendgolde,
Tändeleien der beglückten Liebe;
Bis mit lautem Ruf entlang den Hecken
Uns die Mutter aus einander scheuchte.

K. G. Prätzel.

---

2. Chrysaline und Lusatia.

Chrysaline.

Du klare Flut voll Labung, kannst du schweigen?
Lauscht kein Verrath auf deinem dunklen Grunde,
Wenn eine Schäf'rin naht, zur Abendstunde
Hinab in deinen Silberschoos zu steigen?
Zerstreu' einstweilen an des Abhangs Reigen,
O Herde, dich, und Bäum' in dieser Runde,
Verhüllet mich und jede trübe Kunde,
Die mir entströmen wird, in dichten Zweigen.
Wie sanft und ruhig spielt ihr weichen Wogen,
Nur oft getheilt von übermüth'gen Fischen,
Sonst ohne Wechsel, gleich dem Himmelsbogen.
Nicht bloßer Drang, die Glieder zu erfrischen,
Hat mich nach eurem Spiegel hingezogen;
Euch stillen Strömen möcht' ich mich vermischen!

So lebe wohl, erröthend Licht der Sonnen!
Schon hat der Pfeile Schimmer sich verloren,
Ein Köcher, der sein Zürnen abgeschworen,
Entschwebt dein Feuerball, in Duft zerronnen.

Du scheidest; hinter dir erblüh'n uns Wonnen,
Und Blumen streu'n dir Kommenden die Horen;
Bis morgen, angekündigt von Auroren,
Auf's Neue dich die wache Welt gewonnen.
Was an euch Wechsel heißt, ihr Stern', und Scheiden,
Ist so ein unermüdlich thät'ger Reigen;
Stets kehrt zurück, was seinen Platz verlassen.
Doch wo zwei sterblich Liebende sich meiden,
Wenn ihres Auges Sterne trüb' erblassen:
Da will sich keine Morgenröthe zeigen.

Die du im Feuer ernster Melodieen,
O Nachtigall, die heil'ge Liebe schürest,
Nur ihr zum Eigenthume dich erkürest,
Dir hab' ich meine Seele hingeliehen.
Kaum weißt du es, wie, wenn die Töne fliehen,
Die du der schmeichlerischen Kehl' entführest,
Du mein Gemüth, dem Echo gleich, berührest,
Das gern erwidert deine Fantasieen.
Nur ein Mal neige dich vom ernsten Wipfel,
Von wo die Aeste nach dem Wasser ragen,
Und laß mich Antwort auf die Frag' erwerben:
Wenn deine Stimm' erreicht den höchsten Gipfel
Von Schmerz und Lust: — wem gelten deine Klagen?
Willst du für Leid, willst du für Liebe sterben?

Nein, in den Aesten wird es nicht gefunden,
Daß sich die Nachtigallenpaar' entzweien,
Daß, dem Sirenenruf Gehör zu leihen,
Der Sprosser seiner Nachtigall entschwunden.
Beglücktes Volk, wenn Pfeile dich verwunden,
Dem Schmerz der Götter deine Brust zu weihen:
O so geschieht's, die Töne zu verleihen

Sehnsücht'ger Lieb', erhörten Flehens Kunden.
Bald bringen Lust die Pfeil' uns, bald Verderben;
Die ersten sind's, die uns, wie euch, verwunden;
Die andren folgen, wenn wir erst genesen;
Denn strömt Erfüllung warm durch unser Wesen,
Und haben wir das Glück der Lieb' empfunden,
So zielt der Argwohn und die Küsse sterben.

Ein neuer Frühling kam, und neue Blüten —
So dacht' ich — würd' er unsrer Liebe winden;
Doch mußt' ich Wermuth auf der Aue finden,
Wo ich geliebt, die weiße Schaar zu hüten.
Denn als die Veilchen sich dem Gras' entmühten,
Die Sprossen drangen aus der Bäume Rinden,
Da weidete hier unter diesen Linden
Mit mir Rubella, bis die Rosen glühten.
Verlangt das Glück der Lieb' ein listig Schweigen,
So sucht das Herz ein Herz, sich mitzutheilen;
Denn Mädchen müssen sich beständig spiegeln.
So wähnt' ich unsre Freundschaft zu besiegeln;
Doch ach! sie schien Gelehrigkeit zu zeigen;
Verwundbar, spielte sie mit meinen Pfeilen.

Hinweg ist sie, und kann sich nicht entschulden;
Mit ihrer Herde ließ sie diese Weiden,
Ich liebte sie, die Schöpf'rin meiner Leiden,
Ihr folgt mein Sehnen bis zum Rand der Mulden.
Vielleicht heiß' ich sie bittres Unrecht dulden,
Und ja, ich muß den Argwohn von mir scheiden;
Den Eigennutz such' ich in ihn zu kleiden,
Dem jeder Blick auf Sylvius Verschulden.
Erst wie die Holde diese Flur verlassen,
Mein Schäfer laut um ihren Abschied klagte,

Ließ ich das Unrecht in mir Wurzel fassen;
Weil er, seit ich im bittren Scherz ihn fragte,
Ob sie ein Theilchen Herz für mich gelassen,
Mir jede Klag' und jedes Wort versagte.

Wer gibt mir Rath? Wo kommt mir Trost geflogen?
Die Eifersucht, die ich nicht bergen wollte,
Der trübe Argwohn, der zu schneidend grollte,
Hat mir des schönen Jünglings Lieb' entzogen.
Nicht zur Vertheid'gung fühlt' er sich bewogen,
Der sonst mir Worte, Blumen, Lieder zollte,
Ich sah nur, wie die Stirn sich ernsthaft rollte,
Wie's dunkel ward um seines Auges Bogen.
Wie hätt' ich gern gelegen auf den Knieen,
Und ihm gesagt: Unschuldig oder schuldig,
Vergib, Geliebter, was mein Leib verbrochen!
Doch eh' ich's wagte, sah' ich ihn entfliehen,
Sein voller Blick, nicht wild, nicht ungeduldig,
Sprach nur: Du Harte hast mein Herz gebrochen!

Die Klage selbst will mit im Herzen sterben,
Wenn ich in still Bedauern mich versenke,
Wenn ich vergebens Alles überdenke,
Und endlich weiß: Du wirst ihn nicht erwerben!
Nicht überleg' ich völlig mein Verderben,
So fühl' ich, wie ich mich auf Wahnsinn lenke,
Wie keine Kunst ihn je mir wiederschenke,
Wenn diese Thränen nicht um Mitleid werben.
Sie haben alle Zweifel fortgenommen,
Jetzt weiß ich es, ich bin allein die Schuld'ge,
Den Schwur der Liebe hat er mir gehalten.
Wo find' ich Säulen, um mich anzuhalten?

Sinnreiche Liebe, der ich knieend huld'ge,
Laß du von deinem Thron mir Hülfe kommen!

O sanftes Bett', o ungetrübte Neiße,
Treib' mich noch nicht zurück nach den Gestaden,
Weil ich, zu laut vielleicht, den Schmerz entladen,
Den ich zu bergen sonst mich streng befleiße.
Vermeine nicht, daß mich ein Wahn umgleiße,
Daß Einbildungen meiner Hoffnung schaden;
Laß, mehr zu hören, dich an's Ufer laden,
Du, die ich dieses Flußes Göttin heiße!
So lind' umrauschen deines Bettes Lymfen
Die Glieder, die in Wehmuth hingegossen,
Als wollten sie in meine Qual sich theilen.
Und gleichen stets die Wasser ihren Nymfen,
So sind die Thränen nicht umsonst geflossen,
Ein Ohr voll Mitleid muß hier unten weilen.

Die Nymfe Lusatia.

Nicht hemme dich in deines Herzens Leide,
Von deiner Liebe traurigen Geschichten
Das Ohr der Freundin erst zu unterrichten!
Ich sah dich weinen an der Trauerweide.

Chrysaline.

Erbarme dich, o Göttin, unsrer Beide,
Und wolle selbst den Streit der Wolken schlichten,
Die über meinem Haupte sich verdichten,
Damit Gewölk' der Lieb' uns neu umkleide!

Lusatia.

Du hast durch deine Seufzer mich gerühret;
Wer so wie du das Loos der Lieb' empfunden,
Der weint nicht falsch' und ungerechte Zähren.

Chrysaline.

O könnten sie Beglaubigung gewähren,
So hätt' ich wol Vergebung schon gefunden
Bei dem, der dieses Herz zur Flamme schüret!

Lusatia.

Ich kenne nicht der Liebe Lust und Schmerzen;
Wenn ich, enttauchend diesem Silbernasse,
Die Glieder hebe vom beschilften Fasse,
Aus dessen Marmor diese Wellen scherzen,
So glüht nur Waldessehnsucht mir im Herzen;
Wie ich die Speer' und Bogen muthig fasse,
Mich zwischen Thal und Bergen sehen lasse,
Da kaum erloschen alle Sternenkerzen.
Wenn sich Diana in den Felsen Böhmen's
Dem Jagen überläßt, dem Spiel der Pfeile,
Die minder süß, doch kaum so schwer verwunden,
Dann bin ich oft dem engen Bett entschwunden,
Und während ich den hohen Wald durcheile,
Gedenk' ich kaum der Urn' und ihres Strömens.

Kann ich von Liebe dich nicht unterhalten,
Ist mir versagt, auf Rath für dich zu denken:
So weiß ich dennoch Antheil dir zu schenken,
Und habe nur den Anschein einer Kalten.
Prophet'sche Worte will ich dir entfalten,
Um leise Hoffnung in dein Herz zu senken:
Hieher wird Sylvius die Schritte lenken,
Sobald der Mond das Nachtgewölk zerspalten.
Dort, unter jenen dunkelfrischen Bäumen,
Die über'm Wasser sich zur Laube bilden,
Grünspielend auf dem kieselreichen Grunde,
Wird diesen Abend, ja zu dieser Stunde

Dein Schäfer nah'n, und in dem lieblich milden,
Bewegten Bade Ruh' und Schlaf versäumen.

Nun lebe wohl! Mir ziemt's, hinabzusteigen,
Und durch die Fluten meinen Weg zu bahnen;
Ich schwor, der Keuschheit mich zu weih'n, Dianen.
Drum muß ich alles Weitre dir verschweigen.
Schon zürnen wird der schwesterliche Reigen,
Daß ich geschwätzig dir vertraut mein Ahnen,
Wird an die Pflicht der Nymfen mich ermahnen,
Die dieser unverletzten Göttin eigen.
Ein einzig Wort noch lass' ich dich vernehmen:
Es gibt der Liebe brünstiges Vertrauen
Geheime Wundereigenschaft den Dingen.
Es wollen Blum' und Kräuter auf den Auen
Sich nicht allein zum Dienst des Arzts bequemen;
Sie heilen Manches; mag es dir gelingen!

(Sie taucht unter.)

Chrysaline.

Für wen gebeut sie, Blumen, euch zu pflücken?
Was sind die Wunder, die durch euch geschehen?
In Sträuß' und Kränze wüßt' ich euch zu drehen,
Um meines Böckchens Hörner euch zu drücken.
Des Vielgeliebten würdig mich zu schmücken,
Ließ ich mich oft in euren Banden sehen;
Doch jezt, wo düstre Abendschauer wehen,
Was für ein Zauber soll mit euch mir glücken?
Wol ist es Ahndung, daß ich hier euch streue,
Wo bald der theure Jüngling soll erscheinen,
Dem Fluß die Marmorglieder zu vertrauen.
So lasset noch mit Thränen euch bethauen,
Eh' sich die schönen Wellen euch vereinen;
Mit Thränen meiner Reue, meiner Treue.

Er wird euch nah'n, ihr sollet ihn umschweben,
Wenn er hier unten seine Sehnsucht kühlet;
Vielleicht, daß er in süßem Wehe fühlet,
Von wem, für wen ihr dieser Flut gegeben.
Holdselig Loos, und freudevolles Streben,
Dort, wo der Silberwirbel rauschend wühlet,
Nach ihm die hold zerstreuten Blätter spület,
Von ihm berührt, dem Tode sich zu geben!
Ihr Blumen, naht er diesen düstren Stellen,
So laßt, ihr zarten, euch vom Abendwinde
Noch ein Mal bis zu meinem Schooße führen!
Die frisch'sten Thränen, wie sie mir entquellen,
Wenn er so nah' von seinem armen Kinde,
Geb' ich euch noch; dann eilt, ihn anzurühren!

Glücksel'ger Mond, du wirst der Wolk' enteilen,
Wenn hier die helle Reiße ihn empfangen;
Dein Auge wird mit lieblichem Verlangen
Auf seiner halb verhüllten Schönheit weilen!
Ihr Wellen werdet furchtsam euch zertheilen,
Wenn er an diese Ufer kommt gegangen,
So sicherer die Glieder zu umfangen,
Die, liebentzündet, euch im Schooße heilen.
Und du, o Berg, an dem wir oft geweidet,
Der, sanft gewölbt zu deutschen Liedes Throne,
Melod'scher Quelle Lustgeräusch vernommen,
Bis heller Mondenschein dein Haupt umkleidet,
Und den, der um dich weilt, der Nacht entnommen,
Verhülle mich, du stille Landeskrone!

Otto Heinr. Graf v. Löben.

3. Silvius und Chrysaline.

Sylvius.

Welch eine Gottheit, welch ein höh'res Wesen,
Der Erde sich, der Frühlingsnacht zu freuen,
Hat diesen Ort zum Bade auserlesen?
Die Trennung vom Olymp nicht zu bereuen,
Ließ eine Göttin Blumen hier erst lesen,
In diese Strudel sich hinunterstreuen;
Verlassen treiben sie nun auf der Welle,
Und zeigen noch die auserkorne Stelle.

Wie, oder soll das Süße jezt geschehen,
Und Nymfen haben erst das Bad bereitet?
Der sanfte Mond, der Silberlüfte Wehen,
Der Spiegel, der nur einsam hörbar gleitet,
Nur hie und da im weichen Duft gesehen,
Die Ruhe, die das Herz zur Sehnsucht leitet —
Jezt erstlich ist's, als ob zu lindem Bade
Der Band beruhigter Naturen lade.

Und wär' es wol auch eine zarte Nymfe
Die, sich dem Elemente zu vertrauen,
Das Wonne rauscht in jeder schwanken Lymfe,
Sich zeigen wird im nächtlichen Ergrauen?
Bin ich Aktäon, wenn in allem Glimpfe
Die Lüsternheit sich sehnt, dein Bild zu schauen,
Und ich, bereit, so schneller zu entfliehen,
Den Wellen wehre, die mich niederziehen?

O eine Sehnsucht hat den Geist erschlossen,
Ach! eine Sehnsucht, die zu neuen Qualen

Vielleicht in dies gedrückte Herz gegossen!
Entgegen strömen mir die Mondenstralen,
Erheiternd kommen sie daher geflossen
Und mischen sich den Quellen in den Thalen;
Das Trübe scheint mir rings hinweggenommen,
Im Mondennebel Klarheit angeglommen.

Ein Mondenbad hält lösend mich umfangen,
Es haucht mir Balsam in die spröden Wunden,
Die Sterne seh' ich Blumenform empfangen
Und ihre Düfte senden Liebeskunden:
In unsrer Sprache stille dein Verlangen,
Wo du der Blumen Sprache je empfunden!
Wir milden Sterne sind dir wieder nahe,
Und bald ist ausgeglichen, was geschahe.

Dann sinkt mein Aug' auf diese Kelche nieder,
Die da im Glanzgewässer unten treiben,
Dieselben Worte liest die Ahndung wieder,
Die oben fest im Sternenkreise bleiben;
Die Hoffnung mit gebreitetem Gefieder
Sucht zwischen Beiden Wege zu beschreiben,
Und gleich dem Raum von Blumen bis zu Sternen,
Versöhnt sie liebend ihrer Liebe Fernen.

Holdsel'ge Flut, auf deren weichem Rücken,
Gleich Rosenfingern, Blumenstengel spielen,
Säh' ich nach dir sich meine Schäf'rin bücken,
Mit Sonnenstralen nach dir niederzielen,
Aus vollem Goldhaar deine Ströme drücken,
Die Füße zart auf deines Sandes Dielen,
In einer Hand den Kamm, ihr Haar zu streichen,
Und säh' ich ihr dich Oel und Spiegel reichen!

Von ferne stehend würd' ich zu ihr rufen:
Du wähnst im Mond dein lieb Gesicht zu bleichen,
Du, die die Himmel schon so blendend schufen,
Daß dir die Lilien, die Alpen weichen!
Das führt mich nicht an feuchte Kieselstufen;
Mir braucht die Flut den Spiegel nicht zu reichen;
Seit deiner Blicke Spiegel sich verborgen,
Weiß ich mich blaß, und mag für Schmuck nicht sorgen.

Chrysaline.

Und siehst du mich am Rande so nicht weilen,
Wie, Lieblicher, mich deine Sehnsucht malte;
Nicht mit dem Kamm die Locken ordnend theilen,
Den Spiegel meiden, der mir schmeichelnd stralte:
So sieh' doch diese Thränen niedereilen,
Von denen jede meine Schuld bezahlte;
Ach, seit ich dich verloren mußte wähnen,
Saß ich gedrückt im Bade meiner Thränen!

Sylvius.

Wenn Ueberraschung, Zweifel, Schmerz, Empfindung
Des Unrechts, und doch auch des Rechts Gefühle,
Wenn Reu' und Scham, wenn Sehnsucht in Verbindung
Mit sel'ger Bilder drängendem Gewühle
Mich übermannt in rascher Ueberwindung,
Daß mir nichts bleibt, zu sagen, was ich fühle:
So sieh' mich schweigen, bis du mir verziehen,
Mir süß're Stellung einräumst, als das Knieen!

Chrysaline.

Vergibst du mir, so bleibt mir nichts zu sagen,
So brauch' ich weiter ja nach keinem Worte,

Nach keinem Laut des Trostes dich zu fragen.
Eröffnet find' ich deines Herzens Pforte,
Du willst mein Glück mir länger nicht versagen;
Auflebend wend' ich mich von diesem Orte,
Ich bin gesund dem Thränenbad entstiegen;
Das Haar, getrocknet, mag im Monde fliegen!

Sylvius.

So netzet diese wundervollen Locken
Dein Leid um mich, dein Schmerz und dein Verlangen?
So rollten sich die aufgelösten Glocken
Auf deine Brust, wenn Seufzer sie durchdrangen?
O jedes dieser Haare küß' ich trocken!
Ihr goldnen Fäden, die ihr mich gefangen,
Sollt mich erlösen aus dem langen Irren,
In schönre Labyrinthe mich verwirren!

Chrysaline.

Das Erste, was ich fühl' in deinem Arme,
Es ist mein erst Geschenk, die goldne Spange;
Du trugst sie fort zum Trost in deinem Harme,
Zum Zeichen, daß dein Herz nach mir verlange.
O, daß sie hier von meinem Hauch erwarme!
Laß mich sie glätten, daß sie blendend prange!
O Zauberwelt, o Wunderwelt der Wonne!
Ich steh' im Mond, und steh' im Licht der Sonne.

Sylvius.

Lebend'ger strale, daß dein Licht mir diene,
Holdsel'ger Mond, im Düster dieser Weiden
Den frischen Reiz, das Spiel in jeder Miene,
Den Zauber jeder Form zu unterscheiden,
Ich sagen kann: Ja, es ist Chrysaline,

Wenn Zweifel um mein schnelles Glück mich neiden!
Nein, birg dich! Ach, wenn Küsse uns vereinen,
Fühl' ich es wol, es ist der Kuß der Einen!

Nur du, o Nachtigall, aus stillen Bäumen
Wollst deine Wonn' in unsre Wonnen gießen!
In süßen Seufzern laß den duft'gen Räumen
Geständnisse der Lieb' entgegen fließen!
Du, und der Bäche Durcheinanderschäumen,
Der Aeste Plaudern, die sich dichter schließen,
Das sind die Sprachen unsrer sel'gen Wonnen,
Wenn jeder Laut in Wohllaut hingeronnen.

Otto Heinrich Graf v. Löben.

---

4. Der Zwerg,
oder
die belohnte Gastfreiheit.

„Heiliger Gott, wie das braust, und strömt, und rauschet im Thale!
Sturm und Regen und Blitz und Donner und Tosen der Bäche,
Wild durcheinander, — und Nacht, stockdunkele Nacht schon am Himmel! —
So hat's nimmer getobt bei Menschengedenken. — Was sagst du,
Mutter, was sagst du? — Sie schweigt; sie betet ein frommes Gebetlein.
Recht so! — Wahr' uns der Herr! — Entsetzlich wüthet der Sturmwind."

Solcherlei sprach für sich, und sprach für das Mütterchen hastig,
Daß im Gewitter doch nur ein menschlicher Laut ihn erquicke,
Thomas, alt und betagt, vor Jahren ein tüchtiger Schafhirt,
Aber nun längst mit Anne, der trefflich erfahrenen Hausfrau,
Still in der Hütte des Vaters, am Rande des heimischen Dörfleins
Wohlgeborgen, vergnügt mit Wenigem, aber von Herzen
Jedem zu rathen bereit und treu nach Vermögen zu dienen.

Jezt erhob schwerseufzend, und leise noch Amen und Amen
Fromm an das heiße Gebet hinfügend, Anne sich langsam,
Und zum Fensterchen wankt mit bedächtigem Fuße sie vorwärts
Ueber den ästigen Boden des übelgefügeten Stübchens;
Und schon bückt sie sich vor nach der lautersten Scheibe von dreißig
Staubigen, runden, gespaltnen, in Blei nothdürftig gefaßten. —
Doch kein Schimmer von Licht mag draußen dem Auge sich zeigen,
Ob mit dem Finger auch viel, mit dem nassen, das Mütterchen kreuzweis
Ueber die Scheibe dahin und eifriger immer dahin fährt.
„,Pechschwarz Himmel und Luft! Wo will's mit dem Wetter hinaus noch,
Thomas? — Danken wir Gott, daß Dach und Fach er bescheret,

Denn vor so gräulichem Sturm, da beschirmt kein laubichter Baum mehr,
Und kein wölbender Fels, der Wind jagt Regen auf Alles! —'''

Sprach's und schreckte zurück vom Fenster mit gellendem Ausruf,
Hurtig die Hände gewandt zum ganz verblendeten Auge;
Bleichweiß zuckte der Stral mit verderblichem Lichte vom Himmel,
Und — als spaltet' ein Berg sich — erkrachte der gräßliche Donner
Dreifach laut, im Thal abprallend von Felsen zu Felsen.

,,,Aber barmherziger Gott!''' — rief Anne vom Schreck sich erfassend —
,,,Ging nicht draußen im Glanze des hellaufleuchtenden Blitzes,
Grad' in der Gasse, vorüber dem Fensterchen hier, ein Gezwerge! —
Kümmerlich schleicht am Stab es gebeugt durch schlammige Bäche,
Die sich, beladen mit Grien, ergiesen in unserem Dörflein.
Thomas, graute mir nicht vor solch unheimlichem Volke,
Ruft' ich den Armen herein; denn die Nacht und das Wetter verderbt ihn.'''

Also die Mutter, und horch! da klopft's an's Fensterchen draußen
Sanft und bescheidentlich an, drei Mal mit geduldiger Säumnis.

Thomas, auf von der Bank, ergreifet in Eile den Schieber

Rechts am Fenster, und zieht den gängigen rasch an
die Seite,
Gleich anrufend mit Gruß, zum Trost, den nächtlichen
Wandrer:
„Ei wie so spät noch, Freund, auf dem übelen Wege! Der Sturmwind
Treibt in das Mark ja hinein, durch Haut und Knochen, das Wasser.
Hurtig hierher! Dort hinten ist verschlossen das Pförtlein!
Hurtig hierher, wo Schirm, wo Licht und Speise bereit
sind!"

Rief's und eilte behend, und fasset die wirthliche Lampe
Hastig und gießet des Oels vier Tropfen wol über den
Tisch hin,
Daß, mit Seufzen genaht, die Mutter den Schaden
besichtigt, —
Tritt durch die Thüre dann fort in die rußige Küche,
das Lichtlein
Klug mit gebogener Hand vor jeglichem Zuge bewahrend;
Und schon öffnet er weit die knarrende Pforte des Häuschens,
Grad' wie der Wanderer matt an der Ecke bedächtig
herumkommt.
Jetzo mit festerem Fuß lenkt eilig er unter das Dach ein,
Schaudernd all vor Frost, und unzählige Tropfen des
Regens
Ab von dem här'nen Gewand auf das Estrich schüttelnd
im Fortgeh'n.

„„Gott sei herzlich gedankt!"" rief jetzt das gefristete Zwerglein:
„„Herzlich gedankt, daß mir in der Noth mitleibige Seelen

Wenn er geweckt, da verzagt ich gedacht' in dem scheußlichen Wetter
Gar zu verschmachten, dieweil, so viel ich von Hütte zu Hütte
Hier im Dorfe gepocht, und gefleht um schirmendes Obdach,
Nichts ich doch irgend erholt, als Schimpf und spöttischen Abschlag.""

Solches erzählte der Zwerg, und hinter dem leuchtenden Greise
Schlüpft in das Stübchen er schon, wo die Mutter neugierigen Blickes
Harrt des Gastes, und jezt erschrocken das bucklichte Männlein
Sieht herwanken und müd' an der Thüre schon sitzen zum Ausruh'n.

Schiel war von Auge der Zwerg, und struppig erhob sich das Haar ihm,
Roth zog rings um den Mund ein halb nur gewachsenes Bärtlein,
Welk war der Arme Gehäng, doch knotig und mächtig die Hände,
Dünn das gebogene Bein, und breit und gewaltig der Fuß doch.

Aber gar ämsig erhob, des Schrecks vergessend, und tüchtig —
Was sich zu regen begann, ein Gelächter bezwingend im Herzen, —
Rasch und geschäftig erhob vom Stuhl sich die wackere Mutter,
Quer hintrippelnd zum Schrank, am geglätteten Tische vorüber,

Daß sie bewirthe den Gast, wie's ziemt der verständigen Hausfrau.
Hurtig nun schafft sie herbei, was Kasten und Lade verbergen:
Duftendes Brod und Milch, und Käs' und geröthete Kirschlein,
Würzig am Morgen vom Baum mit eigenen Händen gepflücket.
Mehr nicht bietet der Schrank, und mehr kein Kasten im Hause;
Doch auf glänzendem Tisch, wo gebreitet ein blumiges Tischtuch,
Lang für Besuche gespart, sich hinzieht, lachet das Mahl schon
Gleich als doppelt so fett, und lockt in ländlicher Einfalt
Mehr den zufriedenen Gast, als Fürstengerichte; so reizt auch
Fleißig ermahnend der Wirth und die gute geschwätzige Wirthin.

Aber nicht ferner geheu'r ist Beiden im innersten Herzen,
Wie sie das Zwerglein seh'n, mit Pusten und nöthlichem Keuchen
Tropfen von Milch einschlürfen, und Brosamen nur von dem Käse
Schwer zerkauen, und drauf ein luftig gerathenes Schnittchen
Brodes mit peinlicher Qual zermalmen, als wär' es ein Holzspan. —
„„Bin's nicht eben gewohnt,““ rief lautauflachend das Zwerglein,
„„Bin's fürwahr nicht gewohnt, mit so derber Kost mich zu laben,

Unsereins ist klein und schmächtig, und wenig bedarf es,
Solcherlei winziges Volk mit aller Genüge zu nähren.
Aber so dank' ich doch von Herzen dem redlichen Vater,
Danke dem Mütterchen auch, die gar so freundlich dem Pilger
Obdach gönnten im Sturm, und Speis' und erquickende Labung.
Lohn' es euch Gott! Und wahrlich der Lohn ist eben so fern nicht!"" —

Sprach's, und guckte hinaus am Fenster, und packte zusammen,
Griff zum Stab und begann zur Thür die gemächlichen Schritte. — —
„„Ei, so bewahre der Herr!"" rief Anne, „„da wollt in die Nacht ihr
Trotzig hinaus, und kaum hat Sturm und Regen gerastet! —
Niemand's Freund ist die Nacht! So nehmet doch lieber ein Bettlein
Hier, und genießet der Ruh', und ziehet am Morgen in Frieden!""

Aber mit lächelndem Mund, kopfschüttelnd mahnte das Zwerglein:
„„Mütterchen, wol versteht ihr von derlei Sorge nur wenig,
Wie sie mich fort in die Nacht nun treibt in geschäftiger Eile.
Droben am Joche der Fluh gibt's heute zu schaffen und walten;
Traun, und ich denke für euch! — So harret des Morgens geduldig,
Ob ich das gastliche Mahl nach Pflicht auch wieder vergelte!""

Stutzig empor vom Stuhl fuhr Mütterchen auf, und es staunte
Thomas hinter dem Zwerg, und mit offenem Munde noch starrt' er,
Als schon draußen der Gast mit klopfendem Finger am Fenster
Abschied kündet zuletzt dem friedlichen Paare der Alten.

Sanft entschlummerten da sie Beid', als faßte sie Zauber;
Uebergelehnt den Kopf auf's Lager der stützendenden Arme,
Ruh'n sie gemächlich am Tisch, es löscht die verlassene Lampe;
Still nur athmen sie hin, und draußen beginnt es zu tagen.

Doch nicht taget es hold mit lieblichem Schimmer des Morgens;
Blutroth hinter Gewölk, wie verzehrendes schreckliches Feuer,
Glühet die Sonne; der Hain verstummet von süßem Gesange,
Wirbelnde Winde mit Macht durchheulen die Klüfte des Thales,
Prasselnder Regen erfüllt in unendlichen Güssen den Luftkreis,
Schwül zieht giftiger Qualm einher, und es hallet von ferne
Rollender Donner, und dumpf ertönt's im tiefsten Gebirge. —

Jetzt mit entsetzlichem Knall reißt über dem schlafenden Dörflein
Droben am Joche der Fluh sich los ein gewaltiges Felshorn,

Stürzt auf Schutt und Gerüll und bricht in den düsteren Wald ein,
Bahnt sich abscheuliche Bahn, und vernichtet unzähliges Leben.
Krachend und brüllend beginnt bergab ein verderbender Erdfall,
Ströme von Wasser und Grand, und Stämme vieljähriger Fichten,
Lasten uralten Gesteins, und zertrümmerte Balken von Hütten,
Treiben in wildem Gemeng thalwärts an das ruhige Dörflein.

Auf nun wachen geschreckt mit Entsetzen die sicheren Schläfer;
Nun, da die grause Gewalt des Bergfalls Jedem genaht ist,
Und unerbittlicher Tod unmeidbar Jeden umdunkelt,
Jeden, — und Keiner es faßt, wie der Schlummer so lang ihn gebunden! —

Bebend im Stübchen empor fuhr jezt auch Thomas und Anne,
Kaum noch mächtig im Schreck, vor die wankende Hütte zu fliehen,
Und nun starr, und bleich, und fest an den Boden gewurzelt,
Als die verheerende Kraft von oben sie zagend erblicken.

Aber ein Wunder, wie nie kein rettendes Menschen beglückte,
Bietet dem Auge sich jezt, und schirmt die Getreuen, die Guten.

Mitten im wallenden Strom, im graus herdröhnenden Bergsturz,
Rollt ein gewichtiger Fels, voreilend dem schweren Geschiebe,
Lustig und hüpfend daher; und oben, als säß' er zu Rosse,
Sitzet der häßliche Zwerg, der, früh von dem Dorfe geschieden,
Ungastfreundliches Volk zu vernichten im Sturme zurück kommt.

Siehe mit mächtigem Stamm der entwurzelten Fichte besorgt er,
Gleich als steurt' er zur See, des Felsens gewaltigen Fortschwung,
Und so dringet er vor und grad' auf die Hütte der Alten,
Die da zur Nacht ihn gelabt; — doch plözlich im rasenden Anflug
Stocket der Fels, ein Damm, ein Wehr dem gastlichen Hüttlein;
Daß das Gewoge der Wasser und all' das empörte Gestein sich
Rechtshin theilt und links, und die Hütte verschont, und die Hüttner
Still da ruhen im Sturm, als wehte das Säuseln des Lenzes.

Aber Verwüstung tobt in dem Dörflein jezo mit Ingrimm;
Niedergerissen ist Haus und Scheun' und jegliches Obdach,
Nieder die Gärten gesammt, und nieder die Zierde der Bäume;
Todt im Strudel dahin schwimmt Hirt und Herde von dannen,
Und der Lebendigen keins entflieht dem verheerenden Erdschwall.

Thränenden Auges erblickt das gerettete Paar die Zerstörung,
Und es jammert sie wol der harten unfreundlichen Nachbarn,
Doch rührt tief sie zumal das Wunder des eigenen Looses;
Und mit gefalteten Händen ergießen sie freudig die Fülle
Glühenden Danks gen Himmel, denn nicht so verschonender Rettung
Glaubt der bescheidene Sinn sich würdig in kindlicher Demuth.
Darum geloben sie heiß, was Kummer und Freude nur eingibt,
Künftige Tage hinab sich werth zu beweisen des Segens.

Aber vom Felsen daher sah lächelnden Mundes das Zwerglein
Auf die Geflüchteten, und ließ abrinnen das wilde Gewässer,
Hin und wieder mit Kraft forthebend gewaltige Blöcke,
Stein' und Stämme des Waldes, und was da verschüttet das Erdreich,
Trefflich zu räumen bemüht und rings um die Hütte zu fegen. —

Größer und größer indeß schwillt an das winzige Männlein
Wunderlich, fremd von Gestalt, — und ein Riese zulezt in die Luft hin
Fließt er verdunstet davon, und läßt dem erschrockenen Paare
Fruchtbar gewässertes Land mit der alten geretteten Hütte,
Lohn gastfreundlichem Sinn, der spät in unwirthlichem Dunkel
Trauend das Stübchen getheilt mit dem fernherkommenden Pilger,

Herz ihm erquickend und Mund mit freundlicher Rede, mit Labung,
Als wie die Hütte sie bot, vergessend der eigenen Armuth,
Sonder Gespött und Schimpf ob des Gastes erbärmlichem Auftritt.

J. R. Wyß der jüngere.

5. Goldau.*)

„Gott, wie's tos't an der Gnyppenfluh**) die Halde herunter!
Zitter' ich heute doch stets, denn es endet nimmer und nimmer
Oben am wilden Gebirg', und sofort unermeßlicher Regen
Gießt sich seit drei Tagen herab vom nächtlichen Himmel,
Daß von den Höhen rings wildflutend entströmen die Bäche.
Wahrlich: kommt mir der Mann nicht bald, ich sterbe vor Jammer;
Denn so kracht' es da oben noch nie seit Menschengedenken." —

Also seufzet das junge Weib vor der offenen Thüre,
Dort in der Sentiweid***) ganz oben am Fuße der Bergfluh,
Agatha, nun ein Jahr des Mettler's blühende Gattin.

Längst hinunter, nach Arth, war dieser, zu Enzler, dem Pfarrherrn,

*) Der bekannte Untergang dieses Dorfs. **) Oberster Theil des Roßberges. ***) Heimwesen Bläsi Mettler's.

Daß er besegne den Berg; es glaubte der biedere Schwyzer,
Kommen wolle vom Gnyppenspitz der gräuliche Fluhgeist,
Und verschütten das Thal nach alter Sage der Vorzeit.
Dumpf ertost es im Röthnerbann*) und die Steinerbergfluh
Scheint wie bewegt; ihr pocht's in der Brust, mit zitternden Händen
Schürt sie die Flamme am Herd, die bereitet den ländlichen Milchbrei
Gegen die Abendzeit dem harmlos schlummernden Säugling.
Und wie die Bleuse**) am rusigen Fels so lieblich emporwallt,
Glänzt die Wiege im Feuerschein, bei offener Stube,
Oben das Kreuz an der Wand, und röthlich glimmen die Fenster,
Daß sie in Wonne dem Kleinen küßt das glühende Wänglein,
Wie ein Engel im Schlaf, in Mariens Arme der Heiland.
Aemsig schürt sie die Glut, und rühret ämsig den Breistoff,
Viel auffahrend in Angst; denn freißam trümmert und bohlt es***)
Hoch an der wilden Fluh; es beben ihr alle Gebeine.
Wieder tritt sie hinaus, und schaut empor an's Gemeindmärcht.†)
Lieber Gott, wie das macht! Wie's aufwärts rauchet, ein Nebel,

*) Wald am Fuße des Bergs unweit dem Steinerberg. **) Glanz.
***) Ferne tosen. †) Der Bergtheil, der später abglitschte.

Ueber dem Schwendigrat und die Steine rollen vom Bergjoch!
Dumpf jenseits an der Rigi erschallt's, — und noch immer der Mann nicht!
Gott, wie ist's unheimlich, allein zu sein im Gebirge!
Donnert es, traun, als wolle der Berg herkommen zur Tiefe. —
Schau', wer tritt denn heran? Was kommt herein in die Hausflur?
Blühendjung ein Zwergenweib, im Arme das Kindlein.—
„Agatha, grüße dich Gott! Wol grausig ist es hier oben.
Hoch vom Berg komm' ich, durchnäßt vom fallenden Regen,
Und erfroren mir fast und fast mir verhungert das Kindlein.
Wirst du von deinem Brei um Gottes willen mir geben?" —
Aber die Schwyzerin schaut verwundert die Frau und das Kind an,
Das aus dem Busen ihr blickt mit Augen frisch, wie des Böckleins,
Kennt wol das kleine Geschlecht der höhlenbewohnenden Leute,
Hebt das Pfännchen vom Herd, das aufkocht lauten Gebrudels,
Theilt den Kindelein ab; da faßt sie am Arme das Fräulein:
„Nimm den Meiretli*) schnell! Nicht Zeit ist jetzo zu essen.

*) Meinrad, Name des Knaben.

Hörst du, wie's thut?''' — Und erschreckend beginnt
die zärtliche Mutter:
„Donnert's doch oft im Gebirg', und nimmer weck' ich
den Kleinen
Auf aus dem Abendschlaf, das störte den heiligen En-
gel.*) —
Krach! wie der Donnerklapf**) durchdröhnt es tief
in der Erde,
Daß sie zu Boden sinkt: „Hilf Jesus! Das jüngste Ge-
richt kommt!" —
Windschnell ist sie hinein, und mit heiter lächelndem Antlitz
Blickt der Knabe sie an, und streckt ihr schmeichelnde
Händlein.
Ach, da wallt's voll Ahnunggefühl im Busen der Mutter.—
„Knabe, dich hat dein Engel geweckt!" und sie faßt
ihn, und eilet
Fort mit der Zwergin. Es tos't so wild! Sie fliehen
gen Abend;
Aber die Zwergin ist fort, nachdem sie erreichet den
Fußpfad. —
Schau', wie taumelt die Gmeindmärchtfluh herunter
zum Sanzwald!
Schau', wie die Schwyzerin eilt, und hinter ihr don-
nert der Bergsturz,
Näher und näher, o Gott! und unter den Füßen der
Grund wankt!
Bleichen Gesichts, mit fliegendem Kleid, zart schützt sie
den Säugling,
Hart vor dem grausen Gerüll, vor dem laut verfolgen-
den Berggeist,

*) Nach dem Volksglauben geht der Engel nicht vom Kinde, bis
die Mutter kommt. **) Knall.

Der durch den Röthnerbann, und über die Brächen und Gribsch hin
Brüllend in Flammen und Rauch mit dem ganzen Gebirge zum Grund fährt,
Hinter der Mutter vorbei, als dürft' er nicht nahen der Mutter. —

„Alles ein Grab bis zur Fallenfluh! Das jüngste Gericht ist's!
Röthen und Goldau sind weg, jezt wird die Rigi versinken!
Weh', schon wanken die Berge im Grund! Erbarmen, Erbarmen!" —
Jezt wird's fürchterlich still, und immer dunkler und stiller,
Hoch an die Rigi hinauf, das weite, unendliche Grab hin.
„Ach," so schluchzet sie laut, und drückt den staunenden Kleinen
An den bebenden Mund, an ihren schlagenden Busen:
„Allbarmherziger Gott! Ich allein lebendig? Wo aus nun?
Laß mich zu ihm! Was soll ich allein auf dem einsamen Weltgrab?" —
Horch, es naht, wie ein Mann; und horch, es ruft wie der Vater!
Auf der Knabe nun lauscht, und schau': er beugt um die Scheune!
„Bläsi, du bist's!" — „„Ach, Agatha, du!"" — Im wilden Entzücken
Stürzt der Schwyzer an's Herz des freudebebenden Weibes.
„„Süße Seele, du lebst? Du bist mir wiedergegeben?
Ach, ich glaubte dich todt, und Alles todt und verschwunden,
Als ich zurücke kam, und der Bergsturz gegen mich herschritt,

Bis mich ein Bergweib faßte am Arm, und entführte dem Schutte,
Dann mich aufwärts wies, und eben entschwand in die Steine.""
Also spricht er und küßt ihr die Lippen in freudiger Wehmuth,
Schlingt die Rechte um sie, und nimmt den lieblichen Knaben
Ihr von der pochenden Brust. ""Du liebes Weib, wie du zitterst!
Setze dich nieder zum Stein! Ich habe gar nichts verloren,
Hab' ich nur dich!"" — Jezt steigt die Nacht vom schwarzen Gebirge,
Und sie beten gar leis in die Nacht, in die stille Verwüstung. —
""Sag' Lebwohl zu der Sentiweid! Wir finden ein Obdach
Unten in Arth. Es nahm es der Herr, er hat es gegeben."" —
Und sie erheben sich leis. Kein Laut, kein Rauschen des Bergbachs,
Ach, kein Odem rings! Und Nacht liegt über dem Grab her.
Von der Rigi ein Sternlein schaut verwundert herunter,
Wo einst Goldau stand. Sie seh'n mit Freude das Sternlein,
Wandern dann Hand in Hand hinab die schweigenden Pfade.

Josef Anton Henne.

6. Das Gemslein.

Eine Schweizer-Idylle.

Ringsum waltete Nacht im schattigen Thale der Alpen,
Dort wo zum Himmel empor sich erheben die Gipfel der Jungfrau.
Drunten umhüllte der Schlaf des Dörfleins müde Bewohner
Und in der Stille der Luft erbrauste der tosende Bergstrom.

Aber noch wach an der Alp, hoch über dem düsteren Thale,
Saß im Kühlen der Nacht an wärmender Flamme des Feuers
Walther der Schafhirt, vor auf ragende Felsen gelehnet,
Still hin blickend in's Thal, und bewahrend die ruhende Herde.

Puffen und Zischen und Prasseln vom hellaufflammenden Reisig,
Blöken der Lämmer, und Rufen der Mütter, und gellend von Ferne
Munterer Hähne Gekräh' durchhallte das nächtliche Schweigen,
Gar erfreulich gemischt in des tosenden Stromes Entsetzen.

Aber zum Dorfe hinab durch streifende Wolken am Berghang
Lauscht und forschet mit Ohr und mit Auge der wackere Schafhirt

Ob nicht leis austöne die freundliche Stimme der Holden,
Welcher sein Herz sich ergab, und ob in der Hütte des Vaters,
Wo sie noch weilt, die Geliebte, nicht flamm' ein wirthliches Lichtlein.
Also blickt' er hinab mit sinniger Seele, vergessend
Dunkel und Nacht, und Lämmer und Strom und Himmel und Erde. —
Horch! da klang's wie von oben der Fußtritt eines beladnen,
Schwer auftretenden Mannes, und plötzlich erhub sich mit Schnauben
Hurtig vom Boden Packan, der zottige Hüter der Herden,
Laut aufbellend, die Ohren gespitzt, und hoch in die Lüfte
Schnuppernd, und vorn zum Sprunge die mächtige Pfote gelichtet. —
Rasch zum Stabe da griff auffahrend der rüstige Schafhirt,
Vorwärts eilend, dahin, wo die hallenden Tritte sich nahten.
Jezt um den Fels her bog im Dunklen sich eine Gestalt und
Jezt auch ruft sie den Hirten schon an mit freundlicher Stimme.
Gottfried ist's, der, ein Senn, auf der oberen Alp in des Sommers
Lachenden Monden verweilt, ein Hirt milchtragender Ziegen.
Freudig erkennt den Ruf des Trauten der rüstige Walther,
Kennt ihn, und schmeichelnd geschweigt mit der Hand er den tobenden Rüden.

Bis er knurrend an's Feuer mit lauschendem Blicke sich hindehnt.

Aber die Männer indeß, mit grüßender Rede sich ehrend,
Wunderten laut sich nunmehr, daß die feindliche Nacht sie vereine,
Sie, die der Menschenfreund, die der Tag ja selber geschieden.
„Aber" — ergriff das Wort nun Walther, da Beide gelagert,
Seit' an Seite zum Feu'r die frohen Gesichter erhuben, —
„Aber was schleppst denn du mit Lasten dich her durch das Dunkel,
Gleich, als schlichest ein Dieb mit der Beute du heimlich des Weges?
Voll ist wahrlich und schwer ein Sack um den Leib dir geschlungen;
Köstlich auch wol, da du säumst, bequem ihn zur Seite zu legen?" —
„„Eia, daß ich dir nicht,"" — entgegnete lächelnden Mundes
Gottfried, — „„daß ich dir nicht Bergmännlein etwa getroffen,
Pfiffige Dinger, du weißt, die da hüten verborgener Schätze,
Willig ein Sonntagskind in die Klüfte der Felsen zu locken,
Und unermeßlich mit Gold und edlem Gestein zu begaben. —
Eia! da lüpfe den Sack! Wie viel Tausende, denkest du, hält er?""
Sprach's, und zog sich behend von der Schulter die lastende Bürde,

Reichte dem Scharfhirt sie, mit dem prüfenden Blicke des Schalkes,
Matt erhoben die Händ', als zöge Gewicht sie darnieder.

Hastig entnahm ihm die Last zufahrend der rüstige Walther,
Und hochstaunend empor hub schnell er die leichte Bescherung.
Aber ihm tönt' entgegen vom bergenden Sacke das Meckern
Eines lebendigen Thiers, das rege vom kräftigen Druck ward,
Als mit gewaltiger Faust er hub im Schwunge die Bürde.
Hellauf lachte nunmehr der Hirt milchtragender Ziegen,
Und mit verlegenem Lächeln ergriff der Betrogne die Rede:
„Sonntagskind, mich däucht, Bergmännlein haben dich weidlich
Und nach Verdienen geprellt, da du schwatzest von ihrem Geheimnis;
Denn jezt wandeln dein Gold sie dir um zum erbärmlichen Zicklein, —
Wie sie der Geißbub' trägt, wenn drunten im Thale geschmaußt wird.
Aber so sage mir denn, was soll nun der dürftige Fund dir?
Gleich dich tapfer gerächt, mein Freund! Ich schlachte zum Mahle
Morgen das Zicklein dir und mir, sonst wird es ein Kloz noch."

Drauf antwortet der Hirt der Ziegen: „„Wofern dich gelüstet,
Biet' ich zur Gab' es dir wol um Brod und ein labendes Trünklein;

Denn mich quälet nun Durst, und der nährenden Speise
bedarf ich,
Daß mit anbrechendem Tag ich wieder aufsteige zur Hütte,
Kräftig gelabt, mein Werk mit freudigem Herzen zu
treiben.""

Auf vom Boden behend sprang Walther; es spornt'
ihn die Rede. —
Stracks zur Felswand hin, wo gewölbt zum schattigen
Keller
Uebergesenkt sie hing, flog schnell dienstfertig sein Gang
schon.
Einen gewaltigen Stein von der Höhlung abwälzt' er
und Brod und
Duftende Milch schon trug er daher, und mahnte zur
Labung. —
Drauf neugierig, in Hast nahm gleich vom Grase den
Sack er,
Aemsig entknüpfend die Schnur, die verbergende, daß
er das Zicklein
Heb' an das freundliche Licht;.... da beschaut' er es
staunenden Blickes;
Denn gleich kannt' er den Wurf des felsenbewohnenden
Gemsthiers,
Gar ein erfreulich Ding, ein traut aufschauendes Böcklein.

„Gottfried," rief er, „so sprich, was treibst du für
Wunder? So bist du
Jezt Gemsjäger und lässest das Hirten, und fängst dir
lebendig
Was sich ein Andrer freut, wenn's glückt, nur todt zu
gewinnen?

„Ueber den Jäger!! — Ein Hirt,“ sprach Gottfried, „bin ich und bleib' ich.
Denn wer waltet so frei wie der Senn, und so fröhlich auf Erden? —
Aber, daß nicht dich gar im Herzlein brenne die Neugier,
Sag' ich zur Kühlung dir gleich, wie des Gemsthiers munteres Böcklein
Also lebendig ich fing. — Du schüre das Feuer mit Reisig! —

„Frohen Gesang anstimmend ob reblich vollendetem Tagwerk
Stieg ich des Abends dir heut' lustwandelnd droben zum Joche,
Dort wo die Felswand steil an der Spitze der Alp' sich dahinzieht,
Trachtend, daß eilenden Gangs, bevor sich senke die Sonne,
Hoch auf's ragende Horn ich klimm', und freudig das Auge
Weid' an dem herrlichen Land, vom Strale des Abends vergoldet.
Müßig wandelt' ich so, da gewahrt' ich lachender Blumen
Rings am Pfad; Alprosen, Violen und duftende Brändlein
Strotzten in Fülle herum; Steinbrechen und große Ranunkeln,
Blühten mit Lust; Bergmyrten und Genzianen, und Alles,
Was nur gedeihet zur Pracht auf gesegnetem Boden der Alpen,
Alles erquickte mein Herz. Da begann ich zu pflücken gar ämsig,

Daß ich ein Sträußlein brächt' am morgenden Tage der Schwester,
Wenn in's Thal ich hinab nun trüge die köstlichen Käse. —
Voller schon ward mir die Hand und voller, und immer noch däuchte
Lieblicher mir, was rings auf nickendem Stengel mir winkte;
Und so verwarf ich und nahm, und verwarf, und wählte mir wieder
Blum' um Blume, hinauf und zur Rechten und Linken hin irrend,
Bis schon hoch ich zulezt an die wildesten Felsen gekommen,
Die nur der Jäger besteigt;... da klang mir gewaltig ein Sausen
Schreckend in's Ohr, und Geblök vom vorderen Hange des Joches.
Ich am Boden mit Hast ergriff den gewichtigsten Stein mir,
Bog mich, zu forschen bedacht, dort leis um die Ecke herum, und —
Wahrlich es hob sich mein Haar und Entsetzen durchbebte die Glieder, —
Denn vor dem starrenden Aug' in den Lüften, erschrecklich zu schauen,
Groß und dunkel und gleich dem nächtlichen Donnergewölke,
Brauste hochwogend daher an dem Rande des Felses zu Mordraub
Kühn der gefürchtete Dieb der Lämmer, ein bärtiger Geier,
Stoßend mit grauser Gewalt auf ein bangerzitterndes Gemsthier,

Und vor dem Blicke mir jezt mit dem mächtigen Schwunge des Flügels
Unrettbar es stürzend in unermeßliche Tiefen. —
Zorn erhub mir den Arm, und ich schmiß den gewichtigen Stein, noch
Eh' ich gezielt mit dem Aug', auf den scheußlichen Räuber, und traf ihm
Eben die Schwinge, die kaum vollbracht den gräßlichen Mordschlag. —
Doch nicht kräftig genug war hin mir geflogen das Felsstück,
Denn in den Abgrund, noch nicht der leckeren Beute vergessend,
Senkte das Unthier sich, ob auch ihm der Flügel versehrt war. —
Sieh'! da gewahrt' ich erstaunt, wo die zagende Gemse gestanden,
Scheu umblickend und bang der Mutter noch rufend, das Böcklein,
Welches du kosend da hebst an die Brust. Hoch freute mein Herz sich,
Und mit des Lebens Gefahr begann ich zu klimmen am Felsen,
Bis mir gelang ein Sprung... da nahm ich das zitternde Thierlein
Zärtlich schmeichelnd und barg's in dem Sacke, den oft ich am Leibe
Täglich geschnürt mir trage, daß nicht mich quäle der Milzstich. —
Aber indeß ich so viel verwunderlich Ding da verrichtet,
Dämmerte dunkler und dunkler herein die kommende Nacht schon,
Und als jezt ich rüstig mich, heim zur Hütte zu kehren,

Wandte, verfehlt' ich des Pfads und irrte hinauf und
herunter,
Bis ich von oben ersah dein gastlich Feuer, da stieg ich
Müde herab, und du mit Labung erfreutest das Herz mir.—
Dein sei drum zur belohnenden Gabe das niedliche Gemslein!
Aber vergönn' ihm zu leben, daß nicht ich umsonst es
gerettet!"

Sprach's und streichelte sanft zum Abschiedsgruße das
zarte,
Raffte sich dann empor vom Gras und umgürtete wieder
Sich zum Steigen, dieweil von ferne der Morgen her-
anbrach.
Aber mit freundlicher Rede viel Dank von Herzen er-
gießend
Fügt' auch Bitten hinzu mit beweglicher Stimme der
Schafhirt:
„„Wackerer Gottfried, bleib'! Und weil du trefflich be-
gonnen
Liebes mir heute zu thun, so vollende das löbliche Werk
auch!
Hier noch harre mir nur ein flüchtig hineilendes Stündlein,
Daß ich die Gemse hinab in's Thal zur köstlichen Gabe
Stracks hintrage dem Kind, das die Freude des Lebens
mir worden,
Denn kein Mädchen, wie sie, wird pflegen des dürfti-
gen Findlings;
Aber ein Mann zieht nimmer unschuldige Jugend mit
Glücke. —
Kehr' ich von drunten herauf, so bring' ich zur Gegen-
bescherung
Wieder was Liebliches dir; o gewähre, gewähre die Bitte!""

„Sei's!" rief Gottfried bieder, und siegelte kräftig mit Handschlag
Was er gelobt, und griff zu dem Stabe des Hirten und stand schon
Achtend der blökenden Schafe, die mählig sich huben zur Grasung.
Walther indeß bergab, zum Morgengeschenk der Geliebten
Trug in geflügelter Hast das Gemslein, innig voraus sich
Eines holdseligen Dankes im sicheren Herzen erfreuend;
Doch auch redlich und ernst bedacht' er, was drunten im Thale
Wol ihn vergnüge vielleicht zur Gabe dem wackeren Gottfried,
Der ihm am Berghang treu die verlassene Herde bewahrte. —

Oft von oben erklang nachhallendes Jauchzen, und wieder
Jauchzte dann Walther hinauf, und Echo durchwallte die Thäler.

J. R. Wyß der jüngere.

Inhalt

des siebenten Bändchens in alphabetischer Folge der Dichter.



Dresden, gedruckt bei Fr. Aug. Wirk.

Braga.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

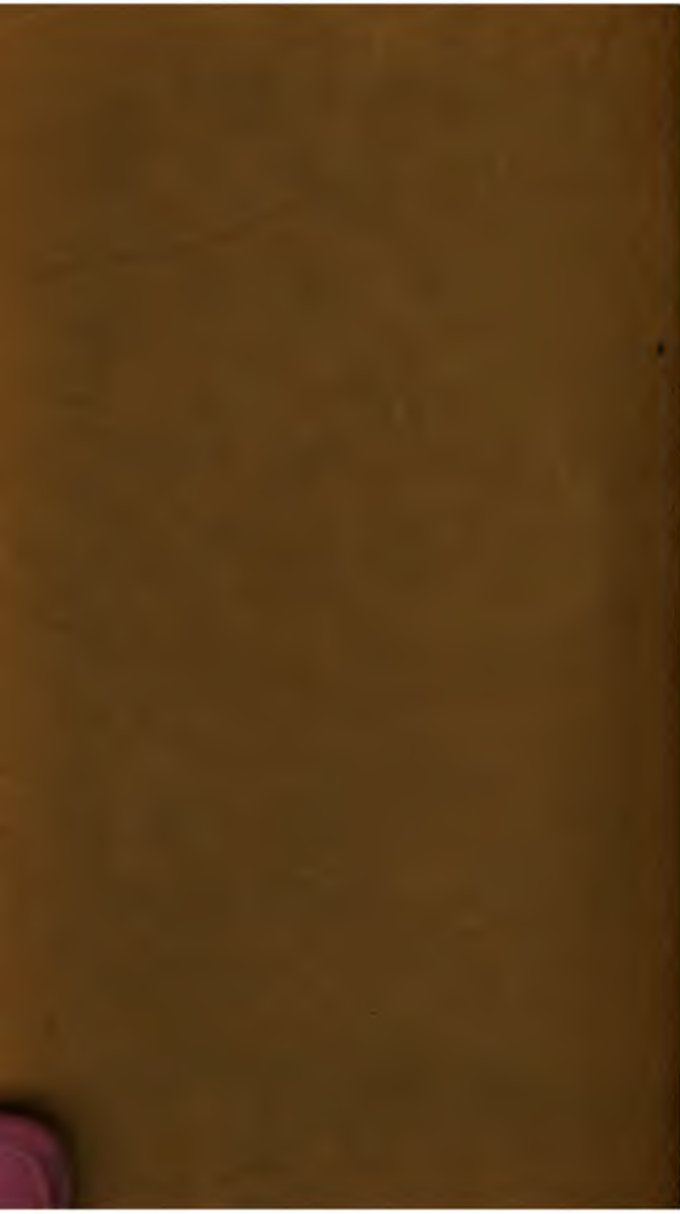
Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Achtes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.





Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher

Erzählungen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Erstes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.

Braga.

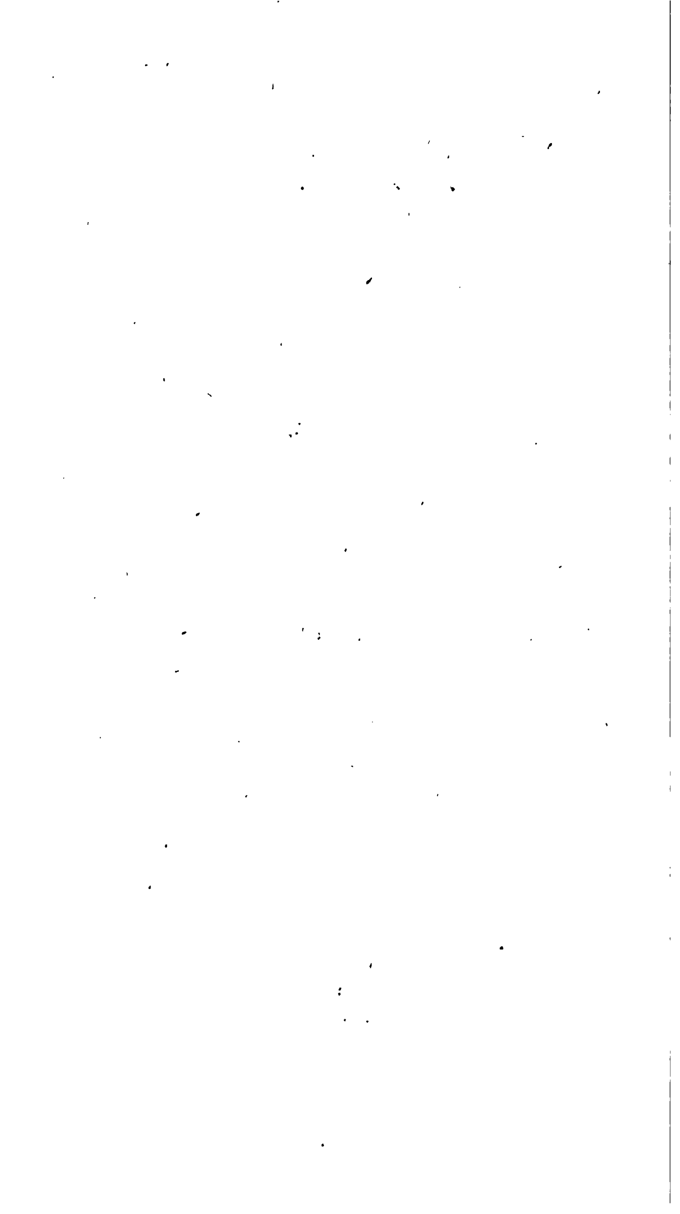
Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Achtes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.



Inhalt

des achten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltsverzeichnis wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Chstn. Fürchteg. Gellert's sämmtl. Fabeln und Erzählungen in drei Büchern. Leipzig 1810.

Nikolas Dietr. Giseke's poetische Werke, herausgegeben von C. Ch. Gärtner. Braunschweig 1767.

Joh. Wilh. Ludw. Gleim's sämmtl. Werke. Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften durch Wilh. Körte. 7 Bde. Halberstadt 1811.

Friedr. v. Hageborn's poet. Werke, herausgegeben v. J. J. Eschenburg. Hamb. 1800. 5 Bde.

Friedr. Kind's Gedichte. Zweite verbess. u. vollst. Aufl. Leipzig 1817 — 25. 5 Thle.

A. F. E. Langbein's Gedichte. Zweite Aufl. Leipzig 1820. 2 Thle. Dessen Neuere Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1812 u. 1823. 2 Thle. (Im Inhaltsverzeichnisse sind jene mit Ae. G., diese mit N. G. bezeichnet.)

Magnus Gottfr. Lichtwer's poet. Schriften. 2 Thle. Wien 1793.

Ludw. Heinr. v. Nicolay's vermischte Gedichte und prosaische Schriften. Berlin u. Stettin 1792 — 1810. 8 Thle.

Gottlieb Konr. Pfeffel's poetische Versuche. 10 Thle. Erster Theil, Basel 1789. Zehnter Theil, vierte verbess. u. verm. Ausg. Tüb. 1810.

Georg Wilh. Otto v. Ries, Knüttelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernste Balladen (nicht modern). Altona 1822.

Friedr. Weisser's Romanzen u. erzählende Gesänge, Fabeln und Anekdoten. In einer Auswahl. Berlin 1823.

Erste Abtheilung.

Erstes Buch.

Seite

Erste Abtheilung.

Zweites Buch.

Zweite Abtheilung.

Erstes Buch.

Zweite Abtheilung.

Zweites Buch.

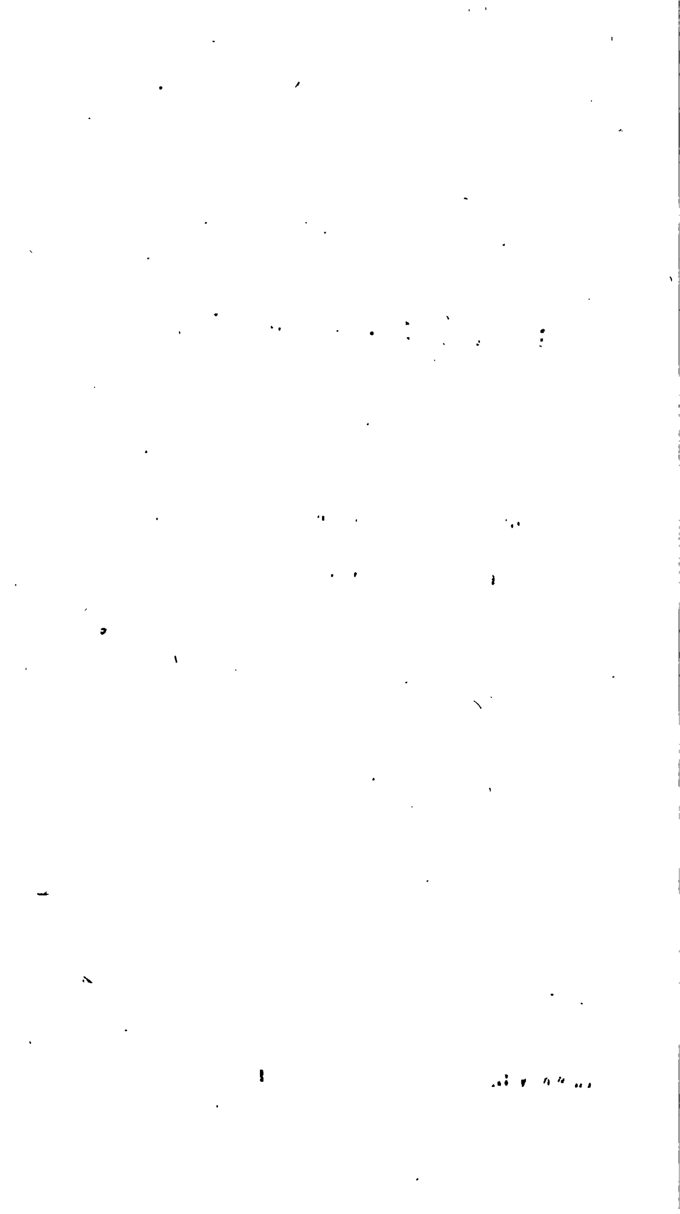
Dritte Abtheilung.

Erstes Buch.

Nachtrag zum zweiten Buche der zweiten Abtheilung.

Erzählungen.

Der
ersten Abtheilung
erstes Buch.



1. Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wenn er aß, so mußt' er singen;
Und wenn er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Bei'm Morgenbrod, bei'm Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.
Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh'
Der nahe Sänger nimmer zu.
„Zum Henker! Lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?
Ach wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!"

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: „Mein lustiger Johann,
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt: wie viel bringt sie euch im Jahre?" —
„„Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.
So rechn' ich nicht! Ein Tag bescheret,
Was der, der auf ihn kommt, verzehret.
Dies folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundert fünf und sechzig Mal.""
„Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wol einzutragen?" —
„„Mein Herr, ihr forschet allzusehr:

Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt; mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wol, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.""

Dieß schien den Reichen zu erfreu'n.
„Hans," spricht er, du sollst glücklich sein.
Izt bist du nur ein schlichter Praler;
Da hast du baare funfzig Thaler,
Nur unterlasse den Gesang!
Das Geld hat einen beßren Klang."
Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.
Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Bei'm Einbruch Dieben Troß zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er Alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:

Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bei dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zulezt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen stralt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh'
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: „„Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als statt des Singens Geld bewachen!
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn!
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden!
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder gibt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Fr. v. Hagedorn.

2. Der gute Mann.

Den 24. September 1774.

Abdu Bebulla war ein guter Mann.
Zwar lebt' er Tage, Wochen, Jahre, wie
Die meisten Menschen leben, ohn' ein Mal
Mit brünstiger, erweckter Seele Welt
Und Gott zu denken; aber jeden Tag,
Wenn schon die Sonne weggegangen war,
Ging er in eine kleine Kammer, die
Die Rechenkammer hieß, und zählte da
Sich alle seine Tagewerke vor.
Und, nicht die guten schrieb er auf, er schrieb
Die bösen auf, schrieb sie an eine Wand,
Und jeden Morgen, wenn die Sonne schon
Heraufgestiegen war, ging er, und las —
Und, wenn er (selten war's gescheh'n; sich selbst
War er ein scharfer Rechenmeister) nichts
Zu lesen fand, dann stutzt' er, dachte nach:
Ob etwa gestern 'was vergessen sei?
Dacht's nach, und meistentheils fand er,
Daß was vergessen sei, und dann so schrieb's
Nicht er, von seinen Kindern eines schrieb's
An seine Wand, und sieben Tage ward's
Von ihm gelesen, sieben Mal des Tages
Von ihm bedacht: durch welches Gute wol
Das Böse gut geworden sei? — Und dann,
Wenn er, ein scharfer Rechenmeister, sich's
Zu gute schrieb, dann endlich hört' er auf,
Es zu bedenken. Keine Silbe sprach

Der gute Mann von seinen Werken, kein
Erforscher forschte Gutes aus; er that's,
Und nicht die kleinste Spur verrieth's. Er war
Ein guter Mann! — — Er starb, und schönes Lob
Ward nicht geredet, nicht gesungen, ward
Zu seinem Ruhm in Marmor nicht gehau'n;
Nach dreißig Jahren aber deckte Gott
Die Decken, die der gute Mann mit Fleiß
Vor alle seine guten Werke zog,
Aus vatertreuer Wahrheitsliebe selbst
Den Menschen auf, den Menschen! Zweie sah'n
Den guten Mann, wie er gewesen war:
Abudalott, der Bäcker, der mit ihm
Gereiset war, und der Esudaboll,
Der's oft noch rühmt, daß er, ein armes Kind,
Auf seinem Schoos ein Mal gesessen sei,
Und sagten: „Ach! er war ein guter Mann!"

Hingegen Abnik Sabazalla, der
Sein Seelenpeiniger gewesen war,
Behauptete das Gegentheil, und sprach:
„Als wie ein seelenloses Thier hat er
Sein langes Menschenleben durchgelebt!
In keiner langen Winternacht hat er
Durch's blaue Sterngewölbe seinen Gott
Mit seinem Feuerauge scharf geseh'n;
Mit seines Geistes Feuerauge nicht
Im Unermeßlichen geseh'n, wie viel
Gott, unser Gott der Götter, größer ist,
Als andre Götter? Eingekerkert oft
In seinem Zulip*) hin zu sitzen, und

*) Gebetzimmer.

Mit angestrengter Feuer=Seelenkraft
Den Gott zu denken, welcher größer ist,
Als alle Götter, hab' ich Tag für Tag
Ihm angelegen; immer aber war
Ihm keine Zeit; er müsse Thaten thun,
Sprach der wahrhaftige Verkleinerer
Des großen Gottes! „,Unser Gott,'" sprach er,
„,Will eben nicht Betrachtung; unser Gott
Ist Meister, wir Gesellen! Unser Gott
Ist immer gnädig!'" Solch Geschwätze ging
Aus seinem Munde; Beta Millizoll
Und Bara Karababba hat's gehört!"

Als aber Abnik Sabazalla schwieg,
Da redeten die Zweie, welchen Gott
Den guten Mann, wie er gewesen war,
In seinem Licht der Wahrheit sehen ließ.

Abudalott, der erste: „Wenn ein Trieb,
Mit seinem Gott zu sprechen, seinen Geist
Aufforderte, sein Herz Krystall und Gold
Geläutert scharf im Tiegel war, dann schlich
Der gute Mann (ich habe morgens einst
Und abends einst stillschweigend ihn behorcht,
In seinen Weinberg, und, verschlossen Thor
Und Thür, rund umgesehen, Wand und Zaun,
War er darin, mit seinem Gott, allein!"

Esudaboll, der andere: „,Mich that
Der gute Mann als eine Waise, die
Nicht Mutter und nicht Vater hatte, hin
Zu einem Weisheitslehrer, ohne daß
Der gute Weisheitslehrer wußte, wer

In seinem Herzen zum Erbarmer mir
Von meinem Gott gerufen sei, und erst
Nach seinem Tode, Menschen, hab' ich's mir
Mit Müh' erforscht! Ach, ganz gewiß war er
Ein guter Mann! Und Sabazalla soll
Vor seinem Gott entschuldigen, daß er
Den guten Mann für einen guten Mann,
Nicht achten will! Er bring' uns etwas mehr,
Als nur Geschwatztes, er, der ihn vor uns
Und unsrem Gott da so zur Rede stellt!'"

Abudalott, der erste: „Mangel war
In unsrem Vaterlande damals nicht,
Als seinen Segen unser guter Gott
In seinen Wolken über unsrem Haupt
Wegtragen ließ in fernes Land; der Fürst,
Den unser Gott mit Weisheit und mit Macht
Gesegnet hat, war wahrer Vater. Rund
Um unser sattes Bruderland saß izt
Der Hungrige. Da, Menschen, backte Brod
In seinem Weinberg nachts, wenn Alles schlief,
Abdu Bedulla selbst, und trug's hinaus
Aus seinem Weinberg an die Gränze, wo
Der Hungrige mit Weib und Kinde saß,
Und gab's dem Kinde! Wahrlich, lieber Herr,
Abdu Bedulla war ein guter Mann!"

Und alles Volk aus einem Munde rief:
Abdu Bedulla war ein guter Mann!

J. W. L. Gleim.

3. Bias.

Nicht jedes Herz ist zum Gebete tüchtig.
Gott will ein Herz, das ihn getreu verehrt,
Und das nicht erst die Noth gezwungne Seufzer lehrt.
Sonst ist kein Mensch dem Herrn so wichtig,
Daß er, sobald er ruft, gleich hört.
Der falsche Frevler sollte schweigen,
Der sonst nicht nach dem Höchsten fragt,
Und nur, wenn ihn die Noth van allen Seiten plagt,
Sich Mühe gibt, sein Knie geschickt zu beugen,
Und schnell zu ihm: „Herr, hilf mir!“ sagt.
Ich weiß nicht, ob mir dies viel Christen zugestehen,
Die mit so stolzer Zuversicht
Vom Laster zum Gebete gehen,
Und, wenn sie wollen, kühn zum Gott der Götter flehen,
Er mag sie hören, oder nicht.
Doch wollten sie Exempel hören,
So könnte sie der fromme Bias lehren.
Er war ein Menschenfreund, und reich, doch nicht für sich,
Wie unsre christlichen, doch unbarmherz'gen Reichen.
Er ließ sich noch durch Andrer Noth erweichen,
Die oft besiegt vor seiner Hülf' entwich.
Kurz er war unter seinen Heiden
Als ein großmüth'ger Mann bekannt.
Doch, ob er den Beruf zum Beten auch verstand,
Mag die Geschicht' entscheiden.

Er schifft' einmal mit Andren über's Meer,
Die eben nicht die frömmsten waren;
Sie waren schon sehr weit gefahren,

Als schnell ein Sturm entstand. Der schwarzen Wogen Heer
Empörte sich, und schien das Schiff fast zu bedecken.
Es zitterte das Volk, und lief, von wildem Schrecken
Geängstigt und gejagt, unruhig hin und her.

Die Frevler, die zuvor der Zukunft sicher lachten,
Und als der Sturm noch schwieg, an die Gefahr nicht dachten,
Erblassen jezt und schrei'n: „Es ist um uns gethan!"
Und fleh'n die Götter weinend an,
Daß sie durch ihr Gebot die Fluten zähmen sollen,
Und fragen ungestüm, ob sie nicht helfen wollen.
Fast lächerlich klagt stets der Kaufmann um sein Gut,
Und wirft ein Theil davon mit Heulen in die Flut,
Und seufzt nicht einmal um sein Leben.
Insonderheit scheint sich ein Freigeist zu bestreben,
Die Götter gleichsam taub zu schrei'n;
Er, der nur sonst an sie, sie zu vergessen, dachte,
Und stets bei einem Becher Wein,
Durch langes Schwelgen kühn, was göttlich hieß, verlachte.
Kurz, Alle schrien in der Gefahr,
Und der am eifrigsten, der der Verrucht'ste war.

Der Weise ließ sich nicht in seiner Ruhe stören,
Und ehrte mit Gelassenheit
Die Macht, durch die allein die Winde sich empören.
„Schweigt!" fing er endlich an, „ist nun erst Betens
Zeit?
Laßt ja die Götter nur nicht hören,
Daß ihr auf diesem Schiffe seid!"

Nik. Dietr. Giseke.

4. Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer stak in Schulden,
Und klagte dem Philet sein Leid.
„Herr," sprach er, „leiht mir hundert Gulden!
Allein zu eurer Sicherheit
Hab' ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit.
Indessen leiht mir aus Erbarmen
Die Hundert Gulden auf ein Jahr!"

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden bar.
„„Hier!"" spricht er, „„nimm es hin, und brauch' es ohne Sorgen!
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.""

Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? Sollt' er auch Phileten hintergehen,
Und ein Betrüger sein? — Vielleicht. —

Doch nein! Hier kommt der Schiffer gleich.
„Herr, fängt er an, „erfreuet euch!
Ich bin aus allen meinen Schulden;
Und seht, hier sind zweihundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann;
Ich bitt' euch herzlich, nehmt sie an!
Ihr seid ein gar zu wackrer Mann."

„„O!“‘ spricht Philet, „„ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemals Geld gelieh'n.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe zieh'n;
Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.“‘

Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft, und kommt mit voller Hand zurücke.
„Hier,“ spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! Nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin!
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
Dies Glücke dank' ich euch allein.
Und wollt ihr ja recht gütig sein,
So leiht mir wieder funfzig Gulden!“

„„Hier,“‘ spricht Philet, „„hier ist dein Geld!
Behalte deinen ganzen Segen!
Ein Mann, der Treu' und Glauben hält,
Verdient es seiner Treue wegen.
Sei du mein Freund! Das Geld ist dein;
Es sind noch mehr, als hundert Gulden, mein,
Die sollen deinen Kindern sein.“‘

* * *

Mensch, mache dich verdient um Andrer Wohlergehen!
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist,
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist?

Chstn. Fürchteg. Gellert.

5. Der arme Mann und sein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein leztes Brod,
Und schnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm stand, und: „Gott! ach Gott!“
Seufzt' er dabei.
Beweglich bot
Das kleine Kind das Stücklein Brod
Dem Vater wieder. — „„Nehmt es doch!““
Sprach es; „„ich bitt' euch, Vater, ich will noch
Wol warten; aber weint nur nicht!““

Der Vater wendet sein Gesicht
Und sagt: „Ich schneide noch ein Stück;
Behalt' es, Kind!“
Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab;
Doch wie erschrickt er! Plözlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus seinem Brod.
„Ach! was ist das?“
Sagt er erschrocken; „Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will geh'n,
Der Bäcker soll sie liegen seh'n.
Denn der vermuthlich hat das Geld,
Das aus dem lieben Brode fällt,
Hineingebacken; der muß es
Auch wieder haben. Bleib' indeß!
Ich will geschwind zum Bäcker geh'n.“

Er geht. Des Kindes Augen seh'n
Ganz starr die blanken Thaler an;
Allein es rühret nicht daran.

Der Bäcker kommt, sieht sie und spricht:
„„Nein, das sind meine Thaler nicht;
Freund, glaubt es mir! Doch, wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß;
Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
War nicht von mir; ihr aber sollt
Nicht fragen, und von wem es ist,
Nicht wissen. Dieses Eine wißt,
Daß gestern Abend Jemand kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und sagte: „Wenn ein armer Mann,
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brod holt, Freund: so gebt ihm dies!"

„„So sagt' er, ja, das ist gewiß!
Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
Seht, wie Gott sorgt! Nun seid ihr reich.
Das Geld hat einen rechten Glanz!""

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brod,
Und seufzt' und sagte nur: „Ach Gott!"
Schnitt hungrig noch ein Stück sich ab,
Und sprach: „Den Mann, der mir es gab,
Den segne Gott! Ach, lebte doch,"
Sprach er, „nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!"

Das Söhnchen spricht:
„„Weint, Herzensvater, weint doch nicht!""

J. W. L. Gleim.

6. Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu seh'n,
(Erzählte mir mein Freund), beschloß ich auszugeh'n.
Ich ging vor's Thor mit meinem halben Gulden
Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
Der seiner Miene nach die eingelauf'nen Schulden,
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.

Herr Orgon ging vor mir (ich geb' ihm diesen Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß);
Er ging; doch eh' wir noch zu unsrem Thiere kamen,
Begegnet' uns ein alter schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten red'te.
„Ach!“ sprach er, „ach! erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich sein;
Denn Gott wird wol bald meinen Wunsch erfüllen,
Und mich durch meinen Tod erfreu'n.
O lieber Gott, laß ihn nicht ferne sein!“

So sprach der Greis; allein was sprach der Reiche?
„Ihr seid ein so bejahrter Mann,
Ihr seid schon eine halbe Leiche,
Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann!

Müßt ihr denn noch erst Branntwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht."
Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter
Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
„O Gott, du weißt's!" Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein er rufte mich zurück.
„Ach!" sprach er mit noch nassem Blick,
„Ihr werdet euch vergriffen haben;
Es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring' euch nicht darum; gebt mir so viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben!"
„„Ihr,"" sprach ich, „„sollt es alles haben!
Ich seh', daß ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür!
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?""
Er sagte mir das Haus. Ich ging am andren Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Geh'n schon manche Frag' an ihn;
Allein, indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern red'te.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
O! wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich red'te,

Und der vielleicht ihn jetzt bei Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

* * *

So sprach mein Freund, und bat, die Müh' auf mich zu nehmen,
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewol ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

Chstn. Fürchteg. Gellert.

---

7. Alcest.

Alcest, den mancher Kummer drückte,
Der, weil er sich nicht zu dem Laster schickte,
Noch sich vor reichen Thoren bückte,
Bei Fleiß und Kunst sich elend sah,
Stund neulich traurig auf. Freund, geht dir dies nicht nah',
Daß viele Kluge darben müssen,
Blos, weil sie mehr als Andre wissen,
Und zu Betrug und List zu blind,
Zu groß zu Pralerei und Wind,
Nicht knechtisch gnug zu Schmeichlern sind?

O Freund, bedaure doch Alcesten,
Ihn, den izt schwere Sorgen preßten;
Ihn, der von einem Buch beschämt zum andren schlich,
Und doch dem Kummer nicht entwich;
Ihn, der sich laut durch manchen Trostgrund lehrte,
Und doch sein Herz viel lauter seufzen hörte;

Der herzhaft zu sich selber sprach:
„Gott lebt, Gott herrscht, und hört dein Ach!
Er hört, so groß er ist, der jungen Raben Flehen;
Drum ist er nicht zu groß, auch dir mit beizustehen!“
Und der, indem er dieses sprach,
Doch noch im Herzen rief: Wie wird dir's künftig gehen?

Der beste Trostgrund blieb noch schwach;
Denn welch bekümmert Herz besiegt man gleich mit Gründen?
Es fühlt der starken Gründe Kraft,
Und flieht zurück in seine Leidenschaft,
Um jener Macht nicht zu empfinden.
Alcest beschloß zu seinem Freund zu geh'n,
Den er zwe'n Tage nicht geseh'n.
Er, sprach er, ist es werth, und fing schon an zu geh'n,
Daß ich zu ihm mit meinem Kummer eile,
Und meinen Kummer mit ihm theile;
In Damon's Arm, wenn Damon mit mir spricht,
Wird die Geduld, die sonst so schwere Pflicht,
Mir lange so beschwerlich nicht.

Er eilt mit sehnsuchtsvollem Herzen,
Wie nach dem Arzt ein Siecher, der sonst schleicht,
In Hoffnung schneller geht, und hoffend seine Schmerzen
Nicht fühlt, noch merkt, wie sehr er keucht,
Bis er des Arztes Haus erreicht.

In diesem brennenden Verlangen,
Den treuen Damon zu umfangen,
Tritt er in's Haus und eilt die Treppe schnell hinauf.
Der Vorsaal wimmelte von Leuten:
Alcest erschrickt. „Gott! was soll das bedeuten?“
Er tritt herein; und sieht: man bahrt den Damon auf!

Er kehrte von dem todten Freunde
Nach einem lezten Kuß zurück.
Die Sorgen, seiner Ruhe Feinde,
Entwichen in dem Augenblick.
„Was," sprach er, „will ich mich denn quälen?
Kann mich der Tod so bald entseelen,
Was nützt mir alles Glück der Welt?
Um froh zu sterben, will ich leben.
Der Herr, der alles Fleisch erhält,
Wird mir, so viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu sein, der Tugend nachzustreben,
Dies sei mein Kummer auf der Welt!"

Chstn. Fürchteg. Gellert.

8. Das Schicksal.

O Mensch, was strebst du doch, den Rathschluß zu ergründen,
Nach welchem Gott die Welt regiert?
Mit endlicher Vernunft willst du die Absicht finden,
Die der Unendliche bei seiner Schickung führt?
Du siehst bei Dingen, die geschehen,
Nie das Vergang'ne recht, und auch die Folge nicht;
Und hoffest doch den Grund zu sehen,
Warum das, was geschah, geschicht?
Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen;
Dies siehst du freilich nicht bei allen Fällen ein.
Doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen,
So müßtest du, was Gott ist, sein.

Begnüge dich, die Absicht zu verehren,
Die du zu seh'n zu blöd' am Geiste bist;
Und laß dich hier ein jüdisch Beispiel lehren,
Daß das, was Gott verhängt, aus weisen Gründen fließt,
Und, wenn dir's grausam scheint, gerechtes Schicksal ist.

* * *

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat,
Und ihn von jenem ew'gen Rath,
Der unser Schicksal lenkt, um größ're Kenntnis bat:
So ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
Worauf er stand, hinab in's Ebne sehen.
Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
Stieg bei dem Quell von seinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reiter fort,
So lief ein Knabe von der Herde
Nach einem Trunk an diesen Ort.
Er fand den Geldsack bei dem Quelle,
Der Jenem hier entfiel; er nahm ihn, und entwich;
Worauf nach eben dieser Stelle
Ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich.
Er trank, und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
Bis er im Schlaf des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reiter wieder,
Bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm,
Und forderte sein Geld von ihm.

Der Alte schwört, er habe nichts gefunden;
Der Alte fleht und weint; der Reiter flucht und droht,
Und sticht zuletzt mit vielen Wunden
Den armen Alten wüthend todt.

Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erden;
Doch eine Stimme rief: „Hier kannst du inne werden,
Wie in der Welt sich Alles billig fügt;
Denn wiss': es hat der Greis, der izt im Blute liegt,
Des Knaben Vater einst erschlagen,
Der den verlornen Raub zuvor davon getragen.

Chstn. Fürchteg. Gellert.

9. Der reiche Mann.

Ein reicher Mann, der Juta-Zarak*) hieß,
Besaß als angeerbtes Eigenthum
Zehn Meilen Landes; alle Welt nannt' ihn
Den reichen Mann. — Er hatte, was sein Herz
Begehren konnte; seine Burg lag hoch
Auf einem Felsen, und sein hoher Thurm,
Erbaut von einem seiner Väter, stieß
An hohe Wolken! — Rund um ihn konnt' er
Die Hälfte seines Landes überseh'n,
So lag er in der Mitte!

Jeden Tag
Bestieg er seinen Thurm, und sah' herab
Auf seine Sklaven, seine Thiere, sah
Auf ihren Fleiß, und wenn er irgendwo
Nur einen sah, der nicht an seinem Joch
Das alles that, was angestrengte Kraft
Der Knochen kann, dann war er außer sich,

*) Peitschenträger.

Dann hielt in seinem Zorn er keine Maas!
Mit funfzig Peitschenschlägen jedes Mal
Zum mindesten bestraft' er ihn, und — selbst!
Denn Sklaven peitschen war ihm eine Lust! —

Ha! welch ein Ungeheuer unter Menschen ist
Ein solcher reicher Mann! Und doch, o Gott,
Sind ihrer, leider! unter Menschen viel!
Ich werfe mich in Staub; ich wage nicht
Die Augen aufzuschlagen, denn, o du,
Der Schöpfer aller Dinge, Gott, o Gott,
Den schrecklichen Gedanken, den: daß du
Die Ungeheuer unter Menschen auch
Erschaffen hättest, den dacht' ich, und ach!
Ich zitt're, Gott, vor dir! — Denn wer vermag
Es einzuseh'n, was dich bewog, daß du
Die Ungeheuer unter Menschen auch
Erschaffen hast? —

Allein du bist gerecht! —
Das tröstet mich. — Denn Zuta=Zarak saß
Auf einem Polster, hatte, Gott, von dir
Zehn Meilen Landes, hatte Menschen, die
Für ihren Herrscher ihn erkannten, sollt'
Ihr Vater sein und war es nicht.

Gerecht,
O Gott, bist du! — Denn Zuta=Zarak ward
An seinen beiden Augen plötzlich blind;
Und doch bestieg er seinen Thurm, und trug
Mit seiner Blindheit diese Qual hinauf,
Daß er nicht einen seiner Sklaven seh'n,
Und peitschen konnte. — Gott, du bist gerecht! —
In zwanzig Jahren quoll ihm keine Lust

In seinem Herzen, alle flossen ihm
Mit trägem Fluß! — Er lebte, lebte — wenn
Solch Leben Leben ist, — nicht einen Tag
An Seel' und Leib zufrieden und gesund!

Aus seinem großen, gold'nen Becher trank
Der blindgewordne Wüthrich immer noch
Schweißtropfen seiner Sklaven zwar, allein
Ihm saß in seinem Eingeweide Schmerz!
Er sang auf seiner Burg, auf seinem Thurm,
Nicht eines dieser Freudenlieder, die
Bei ihren Quellen seine Sklaven nun
In ihrer Unschuld sangen, Schöpfer, dir! —
Auch hatt' er keinen süßen Schlaf, wie die,
Die seine Sklaven waren, und sich nun
Durch seiner Augen Finsternis erlöst
Von dem Tyrannen sah'n!
Du bist gerecht,
O Gott, mein Schöpfer! — Gott, du bist gerecht!
Und deinen Menschen will ich's predigen,
Daß du es bist! — Denn Zuta-Zarak stand
Auf seinem Thurm und ward von einem Stral
Aus deiner Hand getroffen, und herab,
Herab von seinem hohen Thurm gestürzt!
Und eine Menge seiner Sklaven sah
Den Wüthrich stürzen, und der Wüthrich lag
Vor seinen Sklaven lang in seinem Blut,
Und seine Sklaven standen um ihn her,
Und klagten seinen Fall, und beteten:
„Ach! seine Seele, Gott, gerechter Gott,
Daß sie, von deinem Blitz getroffen, doch
Zu einer bess'ren umgeschmolzen sei!"
Das beteten die Sklaven! —

Besser ist,
Ihr Menschen, hier in unsres Gottes Welt
Ein Sklave sein wie diese Sklaven, als
Mit eines Zuta-Zarak's Seele Herr
Von tausend Sklaven! — Saget: Besser ist's!
Ihr Menschen, und wenn eure Seele reich
An Tugend ist, und euer Leib gesund,
Dann neidet keinen Zuta-Zarak, der
Ein Ungeheuer unter Menschen ist!

J. W. L. Gleim.

10. Herodes und Herodias.

Freund, wer ein Laster liebt, der liebt die Laster alle;
Wer ein Gesetz der Tugend übertritt,
Entheiligt in dem einen Falle
Im Herzen auch die andren mit.
O! sprichst du, welche Sittenlehre
Gibt euch der Geist der Schwermuth ein!
Gesetzt, daß ich der Wollust dienstbar wäre,
Werd' ich deswegen wol der Mordsucht eigen sein?
Ich glaub' es, lieber Freund, du wirst es mir verzeih'n;
Schrift und Vernunft behaupten diese Lehre.
Der Witz, der dich die Wahrheit lehrt,
Die Hurerei sei kein Verbrechen,
Wird, wenn's dein Vortheil nur begehrt,
Das Wort zugleich der Mordsucht sprechen.
Auf ein Mal wird man nie der größte Bösewicht,
Allein den Grund dazu kann man auf ein Mal legen.

Verletze nur mit Vorsatz eine Pflicht:
So hast du schon das schreckliche Vermögen,
Wodurch dein Herz die andren bricht.
Warum gehorchst du den Gesetzen?
Weil Gott, der heilige, der deine Wohlfahrt liebt,
Sie den Vernünftigen zu ihrer Wohlfahrt gibt.
Doch darfst du ein Gebot verletzen,
So schwächst du ja den Grund, auf dem sie alle steh'n.
Was kann sich dir denn widersetzen,
Dich nicht an allen zu vergeh'n?
O! merk' es doch, noch unschuldsvolle Jugend!
Ich bitte dich, o merk' es dir!
Es gibt nicht mehr, als eine Tugend,
Und als ein Laster neben ihr.
Hast du den Vorsatz nicht, nach allen heil'gen Pflichten
Dich in und außer dir zu richten,
So prange hier und da mit guter Eigenschaft,
Dein Herz ist doch nicht tugendhaft.
So oft du's wagst, nur eins von den Gesetzen,
Weil es dein Herz verlangt, mit Vorsatz zu verletzen,
So schwächst du aller Tugend Kraft,
Und bist bei hundert guten Thaten,
Die Hoffnung oder Furcht, Ruhm und Natur dir rathen,
Vor Gott und der Vernunft doch völlig lasterhaft.

O Jugend, fass' doch diese Lehren!
Jezt ist dein Herz geschickt dazu.
Dem kleinsten Laster vorzuwehren,
Die Tugend ewig zu verehren,
Sei Niemand eifriger, als du!
Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte;

Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön,
Sie wird bei widrigem Geschicke
Dich über dein Geschick erhöh'n;
Sie wird im lezten Augenblicke,
Wenn Alle traurig von dir geh'n,
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite steh'n,
Und in der Welt der sel'gen Herrlichkeiten
Den Geist, weil sie ihn liebt, begleiten;
Sie wird dein Schmuck vor jenen Geistern sein,
Die sich schon auf dein Glück und deinen Umgang freu'n.
O Mensch, ist dir dies Glück zu klein,
Um strenge gegen dich zu sein?

Nunmehr mag uns ein wahres Beispiel lehren,
Wie alle Laster sich von einem Laster nähren.

Herodias, wie uns die Schrift erzählt,
Brach dem die Treu', mit dem sie sich vermält,
Und hing an seines Bruders Seite
Der Neigung nach, die auch ein Heide scheute,
Und die der Hof, der gern mit Worten spielt,
Für Zärtlichkeit und nicht für Unzucht hielt.

Doch laß die Schmeichler knechtisch sprechen!
Johannes kommt an Hof. Kein Thron verblendet ihn,
Von dem das Laster stralt. Er sieht es, und spricht kühn:
„Du hast des Bruders Weib; dies, Fürst, ist ein Verbrechen!"
So red't ein Mann, aus dem der Geist der Tugend spricht;
Zur Niederträchtigkeit reizt ihn der Thron zu wenig.
Er fürchtet Gott mehr, als den König,
Und hält den Muth für seine größte Pflicht,

Wenn er zu dessen Ehre spricht,
Von dem mit uns die Könige der Erden
Aus gleichem Staub gebildet werden.

So dreist sprach Zachariä Sohn;
Allein der Kerker ward sein Lohn.
Ein Widerruf könnt' ihn daraus erretten;
Doch nein, ein Tugendfreund liegt lieber frei an Ketten,
Als sklavisch um der Fürsten Thron.
So frei indeß Johannes auch gesprochen;
So blieb er doch dem Fürsten werth.
Denn selber der, der jede Pflicht gebrochen,
Wird durch ein Herz gereizt, das Gott und Tugend ehrt;
Ein heimliches Gefühl heißt ihn dies Herz noch lieben
Und sich, daß er's nicht hat, noch hassen kann, betrüben.
Und also scheint der Fürst noch tugendhaft zu sein,
So sehr ihn auch sein Laster eingenommen.
Wenn er unzüchtig ist, ist er drum grausam? Nein;
Doch laßt nur einen Umstand kommen:
So wird er's doch aus Wollust sein.
Kein Laster herrscht jemals allein,
Und du begingst vielleicht, wie er, das größte,
Wärst du zum größten nicht zu klein.

Der Fürstin Tochter tanzt zu einem Freudenfeste.
Der Hof bewundert sie. Herodes wird entzückt,
Und fühlt, indem er sie erblickt,
Der Mutter Blick in ihrer Tochter Blicke.
Er winkt der Salome: „Gebeut izt deinem Glücke,
Und bitte, was du willst! Für meine Lieb' und dich
Ist nichts zu groß, und nichts zu königlich."
Die Tochter eilt mit frohen Schritten
Zu der Herodias, und fragt: „„Was soll ich bitten?""

„„Bitt' um des Täufers trotzig Haupt!"“
O Gott! wer hätte das geglaubt?
Ist für ein weiches Herz und für verbuhlte Blicke
Ein blutig Haupt ein reizungsvolles Glücke?
Ein Weib, das sonst die kleinsten Schmerzen scheut,
Find't, da die Wollust ihr gebeut,
Selbst Wollust in der Grausamkeit,
Und lehrt zugleich die Tochter ein Verbrechen?

Herodes hört den Wunsch, erschrickt und wird betrübt,
Weil er den frommen Täufer liebt;
Allein der Fürstenstolz weist ihn auf sein Versprechen.
Hat's nicht der Hof gehört? Bist du nicht Herr und Fürst?
Wird sich Herodias nicht gleich durch Kaltsinn rächen,
Wofern du nicht den Wunsch erfüllen wirst?
„Gebeut!“ sprach seine Brust; und eilig willigt er
In dieses grausame Vergnügen.
Man bringt des Täufers Haupt auf einer Schüssel her.

Hier siehst du ja, wie bald nach leichter Gegenwehr
In einem Laster alle siegen!

Chst. Fürchteg. Gellert.

11. Ben Hali.

An Herrn C. P. Krieger.

Gelehrter Kenner der Gesetze,
Bei dem im Herzen Recht, im Munde Wahrheit gilt,
Der nie mit müßigem Geschwätze
Hammoniens Gericht erfüllt!
Nicht nur die Einsicht trüber Sachen,
Auch ein durch Ernst gemäßigt Lachen,
Auch Witz und Dichtkunst steht dir an.
Erlaube mir, so gut ich kann,
Den rechtserfahrnen Muselmann,
Ben Hali, dir bekannt zu machen.

Ein Türk, der von Byzanz auf ferne Reisen eilet,
Besucht zum Abschied seinen Freund,
Den er getreu zu sein vermeint,
Mit dem er oft sein Leid, und stets die Freude theilet.

Er spricht: „Mich hat mit dir die beste Wahl vereint.
Du weißt, wie viel ich schon durch Fleiß und Glück erworben;
Nur etwas ist dir unbekannt:
Mein Schwager Amurat, der in Algier gestorben,
Hat mir den feinsten Diamant
Durch ein Vermächtnis zugewandt.
Hier ist er! Ich bemerk's: auch dich erfreut mein Glück;
Dir dank' ich für dies Freundschaftszeichen.
Verwahr' ihn! Dir allein darf ich ihn überreichen.
Nimm ihn für mich in Acht! Ich komme bald zurück."

„„Es sei!““ versetzt Orchan, „„mein Selim kann gebieten,
Orchan wird jeden Augenblick
Dies Kleinod wie sein Auge hüten,
Er, dein Getreuer bis in's Grab.““
Drauf folgt ein Abschiedskuß; der Reisende geht ab.

Allein wo soll man Seelen finden,
Die nicht auf Eigennutz die Heuchlerdienste gründen?
Wo ist nicht Treu' und Glaube schwach?
Die Lust, wann wir die Zeit ersehen,
Den Nächsten schlau zu hintergehen,
Schleicht Bösen aller Orten nach,
Den Christen in ihr Betgemach
Und Muselmännern in Moscheen.

Der frohe Selim kommt in Pera wieder an,
Und rennt, sein Kleinod abzuholen,
Das er zu treuer Hut dem falschen Freund empfohlen.
Der aber lacht, und spricht: „„Ist nicht Selim ein Mann,
Der unvergleichlich scherzen kann? —““
„Was? Scherzen? Gab ich nicht“ — — „„Ja, weil ich's rühmen soll,
Du gabst mir einen Kuß; der war recht freundschaftsvoll.““
„Wo ist mein Diamant?“ — „„Dein Diamant? Dir träumt!““ —
„Hier sind nicht viele Reden nöthig.
Fort, mit zum Kadi! Nicht gesäumt!“
„„Ja, ja, mein Herr, ich bin's erbötig.““
Sie eilen zum Ben Hali hin,
Das war des Kadis Nam'; und in des Sultans Reichen

War ihm an Billigkeit kein Hali zu vergleichen,
Dafern ich recht berichtet bin.
Der arme Selim sucht dem Richter seine Klagen
Mit vielen Worten vorzutragen;
Er denkt, ein langer Satz scheint manchem Richter schön.
Orchan lärmt zehn Mal mehr. Dem Kläger fehlen
Zeugen.
Er gibt zum öftren zu versteh'n,
Bei einem Baume sei's gescheh'n.
Das hilft ihm wenig; Bäume schweigen.

„„Bei'm Allah!"" schwört Orchan: „„der Kläger
schwatzt im Traum!
Ich kenne beide nicht, kein Kleinod, keinen Baum.""
„Hört!" spricht der Kadi drauf, „noch ist hier kein
Beweis.
Kennt Selim noch den Baum?" — „„Wie sollt' ich den
nicht kennen!""
„Verziehe nicht, dahin zu rennen,
Und hole mir sofort ein Reis!"

Er geht. Ben Hali setzt sich nieder;
Und endlich fragt er mit Verdruß:
Wie kommt's, daß man hier warten muß?
Kommt denn dein Gegner noch nicht wieder?
Von Rechten hat er nichts gelernt.
Was will er, daß sein Baum beweise?
Ist dieser Baum so weit entfernt?
Braucht's, ihn zu finden, eine Reise?"

„„Nein, einer Reise braucht es nicht.
Der Baum ist nahe gnug."" — „Entdeckter Bösewicht!"
Ruft Hali zürnend aus, „vor einer halben Stunde
War weder Baum noch Diamant

So wie du schwurest, dir bekannt!
Und nun verdammst du dich mit deinem eignen Munde.
Wohlan! Daß jezt vor aller Welt,
Ein Jeder das, was ihm gebührt, empfange!
Dem Selim werde flugs sein Kleinod zugestellt;
Orchan bereite sich zum Strange!"

Der Türk' besaß die Klugheit nicht,
Die vielen Christen Häuser bauet,
Da mit so blinder Zuversicht
Kein Bruder hier dem andren trauet.
Der Irrthum alter deutscher Treu'
Ist mit der alten Zeit vorbei.
Wir sind der höh'ren Kunst Exempel.
Die Einfalt nahm den Handschlag an;
Was fordert jezt ein kluger Mann?
Verschreibung, Zeugen, Pfand und Stempel.

Fr. v. Hagedorn.

Erzählungen.

Der
ersten Abtheilung
zweites Buch.



1. Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauerknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, troz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,
Ging kurz nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Geh'n recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämt'ste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
„Ja, Vater," rief der unverschämte Knabe,
„Ihr mögt mir's glauben, oder nicht:
So sag' ich euch's und Jedem in's Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd."

„„Das,"" sprach der Vater, „„nimmt mich Wunder;
Wiewol ein jeder Ort läßt Wunderdinge seh'n.
Wir, zum Exempel, geh'n izunder,
Und werden keine Stunde geh'n:
So wirst du eine Brücke seh'n,
(Wir müssen selbst darüber geh'n,)
Die hat dir Manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein.)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,

An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht sogleich das Bein.'"

Der Bub' erschrack, so bald er dies vernommen.
„Ach!" sprach er, „lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen:
Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, izt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt' ich wol beschwören,
Daß er so groß als mancher Ochse war."

Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?
Denn Niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke,
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
„Ja, Vater," fing er an, „der Hund, von dem ich red'te,
War groß, und wenn ich ihn auch 'was vergrößert hätte:
So war er doch viel größer, als ein Kalb."

Die Brücke kommt. „„Fritz! Fritz! Wie wird dir's geh'n!""
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
„Ach, Vater!" spricht er, „seid kein Kind,
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen!
Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind."

* * *

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt.
Lüg' auch, und mehr, als er, und such' ihn zu beschämen!
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

Chstn. Fürchteg. Gellert.

2. Die Geschichte von dem Hute.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krämpen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Anseh'n gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krämpen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke seh'n;
Das Volk bleibt vor Verwundrung steh'n,
Und schreit: „Nun läßt der Hut erst schön!"

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmählt.
„Ich," spricht er, „sehe wol, was fehlt."
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krämpe zu dem Hute.
„O," rief das Volk, „der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland!"

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er 'was erfände.
„Beglückter Einfall!" rief die Stadt,
So weit sah Keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich;
Schwarz, Brüder, schwarz! So schickt es sich!"

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus,
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und Alle schreien:
„Was seh'n wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsternis verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand."

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.

Ihn sieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen:
„Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, „ihm allein ist Witz und Geist ver-
lieh'n;
Nichts sind die Andren gegen ihn!"

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedes Mal ward die erfund'ne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

* * *

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt:
Das Außenwerk ward neu; er selbst, der Hut, blieb
alt.
Und, daß ich's kurz zusammenzieh',
Es ging dem Hute fast, wie der Philosophie.

Chstn. Fürchteg. Gellert.

3. Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann; die Wittwe freite wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte;
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
Da man, wiewol er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drosch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß: man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel sehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn; und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzens Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn „kleiner Töffel" hieß, hatt' er die Dreistigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu steh'n;
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede geh'n,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh', und er beschloß bei sich,
Sich in die Fremde zu begeben.
„Was?" sprach er, „kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Immittelst ändert sich's, und man verkennet mich."

Gleich ging er hin, und ward ein Reiter;
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,

Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wuth ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr.
Die Sachsen dringen ein, geh'n bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: es sollte Friede sein.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauernkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schrie:
„„Je, kleiner Töffel, lebt ihr noch?""

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück.
Reist, geht zur See, kommt alt zurück:
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben:
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

M. G. Lichtwer.

4. Die Bauern und der Amtmann.

Ein sehr geschickter Kandidat,
Der lange schon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe seine Probe;
Allein so gut er sie gethan,
So stund er doch den Bauern gar nicht an.
„Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann;
Der hatte recht auf seinen Text studiret,
Und Gottes Wort, wie sich's gebühret,
Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer stattlich ausschendiret
Und stets so fein schematisiret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.

„Herr Amtmann, wie gesagt, erstatt' Er nur Bericht,
Wir mögen diesen Herrn nicht haben."
„„So sagt doch nur, warum denn nicht?""
„Er hört's ja wol, er hat nicht solche Gaben,
Wie der verstorbne Herr."
Der Amtmann widerspricht:
Der Sup'rintent ermahnt. Umsonst, sie hören nicht.
Man mag Amphion sein, und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil Alle steif auf ihrem Sinn beharrten.

Nunmehr kommt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,

Bis ihn der Amtmann publicirt.
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert!

Man öffnet den Befehl. Und seht, der Landsherr wollte,
Daß man dem Kandidat das Priesterthum vertrau'n,
Den Bauern gegentheils es hart verweisen sollte.

Der Sup'rintent fing an die Bauern zu erbau'n,
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,
Doch sehr gelind und fromm mit ihnen.
„„Herr Doktor!''' fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
„„Wozu soll diese Sanftmuth dienen?
Ihr Richter, Schöppen, und so fort,
Hört zu! Ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen, die ihr Alle seid,
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid:
Ihr sollt den Herrn zu eurem Pfarr'n behalten!
Sagt's, wollt ihr, oder nicht? Denn izt sind wir noch da.'''

Die Bauern lächelten: „Ach ja, Herr Amtmann, ja!"

Chstn. Fürchteg. Gellert.

5. Das Vorurtheil.

Die Welt ist voll von Vorurtheilen;
Das ist ein alter Satz, und Niemand zweifelt dran.
Die Kunst ist nur, sich auch davon zu heilen;
Allein, ich bitt' euch, geht das an?
Man kennt zwar Aerzte gnug, die ihre Kunst uns preisen;
Ist aber nicht der Arzt sehr oft ein Scharlatan?
Und wenn er seine Kunst auch kann,
An wen soll er sie uns beweisen?
An uns? Wir sind nicht krank! Da hat er schlecht gewählt!
Kurz, fehlt uns der Beweis, die Welt zu überzeugen,
Der jenem Bauer nicht gefehlt,
Von welchem Phädrus uns erzählt:
So rath' ich Jedem, still zu schweigen,
Und sollt' er mehr, als Leibnitz, sein.
Wie heißt denn der Beweis? Er heißt: der Augenschein.

In Rom, wo sich das Volk an Possen sehr ergötzte,
Zwar oft auch den Terenz durch Händeklatschen pries,
Doch Gaukler immer höher schätzte,
Und wenn sich einer ihm, auch nur von ferne, wies,
Gleich zu ihm flog, und den Terenz verließ,
In Rom, das wir hierin fast Deutschland ähnlich finden,
Wollt' ein vornehmer Herr die Bürger sich verbinden,
Und lud das Volk zu einem Schauspiel ein.
Doch wie er ihm versprach, sollt' Alles ungemein,
Und solch ein Schauspiel nie gegeben worden sein.

Das kostet Geld; man kann es leicht gedenken.
Doch ihm verschlägt das nichts. Es werden für sein Geld
Die Meister in berühmten Schwänken

Von allen Enden herbestellt.
Er muntert Jeden auf, 'was Neues zu erdenken.
Und will den, der das Neu'ste weiß,
Noch außer dem bestimmten Preis
Auch außerordentlich beschenken.

Es taget kaum, so steht das Volk und wartet schon,
Und Jeder nimmt sich vor, am lautesten zu lachen.
Dem Tage mangelt auch, ihn recht berühmt zu machen,
Kein Gaukler von Profession.
Sollt' ich sie alle her erzählen,
So würde mir der Athem fehlen.
Gnug Alles, was man sah, war außerordentlich,
Und jede Kunst, und jeder Lustigmacher
Fand hier Bewunderer und Lacher.
Nur wer der beste war, darüber stritt man sich;
Und ehe man sich noch verglich,
So trat zulezt auf einer Bühne
Ein alter Gaukler auf, mit einer wiz'gen Miene
Und einem wizigern Geschrei.
Er schwört und flucht, daß er noch eine Kurzweil wisse,
Dergleichen Keiner je gesehen haben müsse.
Gleich stürzet Alles sich herbei.

Mit ungedduldigem Gedränge
Und aufgerecktem Hals sieht die neugier'ge Menge
Den Gaukler an. Der aber steht allein:
Noch ist von Anstalt nichts zu sehen,
Auch sonst kein Mensch, als er. Wie soll das weiter gehen?
Doch das muß seine Sorge sein.
Er läßt das Volk noch eine Zeit lang stehen,
Drauf bückt er sich, hüllt sich in seinen Mantel ein,
Und grunzt natürlich, wie ein Schwein.

War das denn Alles? Nun? War das noch nicht genug,
Natürlich wie ein Schwein zu schreien?
Das sind wahrhaftig Zaubereien,
Zum wenigsten ist's ein Betrug.

Das Leztre glaubt das Volk. Sie Alle schrei'n und schwören:
Das war ein Schwein! Wir können ja wol hören!
Gleich zeig' es her! Wo hast du es versteckt?
Doch seiner Kunst gewiß und durch kein Droh'n erschreckt,
Wirft er den Mantel ab. In einem Augenblicke
Verwandelt sich auch sein Geschicke.
Was für ein Wunderwerk? Man findet hier kein Schwein?
Ihr Götter, kann das möglich sein?

Die Meng' erstaunt. Mit ehrfurchtsvollem Blicke
Gafft sie den Zaubrer an, vor welchem ihr fast graut.
Drauf klatscht sie in die Hand, erhebt ihn überlaut,
Und endiget ihr Lob mit einem lauten Lachen.
Ein Bauer nur steht da mit höhnischem Gesicht,
Und als es stiller wird, so tritt er hin und spricht:
Das wären nur gemeine Sachen,
Deswegen brauche man nicht in die Stadt zu geh'n;
Er wollt' es zehn Mal besser machen,
Und morgen sollten sie es seh'n.

Man höhnt ihn aus; doch wird sein Vorschlag angenommen.
Der große Tag erscheint; die beiden Grunzer kommen,
Von edlem Ehrgeiz aufgebracht
Und ganz von Siegbegier und Hoffnung eingenommen.
So gehen Helden in die Schlacht.
Das Volk kommt auch, den Streit als Richter zu entscheiden.
Wer wird es sein? Wer siegt von beiden?

Der Gaukler! Das ist ausgemacht!
Auf ihn, auf ihn will Jeder wetten.
Ja wenn auch für den Bauer sich
Nur Wetter eingefunden hätten!
Doch der war Allen schon im Voraus lächerlich.
Kurz, man vergaß, daß man erst richten sollte,
Und wußte schon, wen man verdammen wollte.

Der Gaukler grunzt zuerst, der seine Kunst verstand,
Und macht' er's gestern gut, es jezt noch besser machte,
Noch einen größern Beifall fand.
Man klatscht', und stampft', und schrie, und lachte,
Und schon war ihm der Preis von Allen zuerkannt.

Drauf trat der Bauer auf. Er sah schlau aus und stand,
Als trüg' er unter'm Rock ein Ferkelchen versteckt.
Er trug es wirklich auch. Doch es ward nicht entdecket,
Denn weil man erst bei'm Gaukler nichts geseh'n,
War man so gut, und ließ sich hintergeh'n.

Er bücket sich und reißt sein Ferkel bei den Ohren.
Das fängt erbärmlich an zu schrei'n,
Und grunzt, es kann nicht besser sein,
Das Grunzen war ihm angeboren.
„Was?" ruft das Volk, „ist das ein Schwein?
Das bilde größern Narren ein!"
Und will ihn von der Bühne jagen.
Allein er geht noch nicht, und hat erst 'was zu sagen.
Er zieht sein Thier hervor, zeigt es, und läßt es schrei'n,
Und spricht: „„Was urtheilt ihr? Ist das kein junges Schwein?""
Drauf sahen es die Herren ein.

N. D. Giseke.

6. Antigenidas.

An Herrn J. A. Schlegel.

Du kennest, Freund, die heut'ge Zeit,
Des großen Haufens Schläfrigkeit,
Von der dein Lied ihn nicht befreit;
Des Kaufmanns Unverdrossenheit,
Mit der er alle seine Zeit
Dem Rechnen und Gewinnen weiht,
Und jeden halben Tag bereut,
Den er nicht dem Gewinnste weiht;
Des Philosophen Trockenheit,
Die billig vor dem Witz sich scheut,
Und uns nicht den Geschmack verzeiht;
Und des Gelehrten Gründlichkeit
Und mühsame Belesenheit,
Die sich mit dem Geschmack entzweit:
Kurz, das Verdienst der heut'gen Zeit.
Du weißt, daß sich so leicht kein Staatsmann so entehret,
Daß er auf dich und deine Musen höret;
Daß man sich nicht, um dich zu sehen, drängt,
Und der Verstand von unsren Richtern
Aus tiefer Einsicht mit den Dichtern
Die Lustigmacher noch vermengt.

Freund, wird dich nie der Unverstand ermüden?
Auf ewig vom Geschmack geschieden,
Doch mit sich selber mehr zufrieden,
Als du mit einer Arbeit bist,
Die schon von dem Geschmack bewundert worden ist,
Glaubt er, der sündige, der deine Verse liest.

Wirst du nie deine Kunst, die Kunst der Musen hassen,
Und aus gerechtem Zorn, daß man dein Lied nicht fühlt,
Unangeseh'n und ungespielt
Die Laute künftig liegen lassen?

Wie oft beneid' ich heimlich dich!
Dir wird es leicht, stets schön zu singen.
Doch, wenn ich singen will, o Freund, so muß ich mich
Zu einem jeden Verse zwingen,
Denn wer wird gern vergebens singen?

Du aber singst, obgleich von Wenigen gehört,
Und mehr, als ich, in deinem Fleiß gestört,
Doch stets dir gleich und hörenswerth.
Die Musen nimmst du auf, die dir entgegeneilen;
Bei dir vergessen sie des großen Haufens Haß.
Dein freier Spott straft ihn zuweilen,
Und reizt vielleicht noch mehr des großen Haufens Haß;
Allein du denkst, wie Antigenidas.

Wenn er die Götterflöte spielte,
Hört' oft, entzückt, Epaminondas ihn,
Und ließ sich keinen Ton entflieh'n,
Weil er des Meisters Kunst in jedem Tone fühlte.
Die Bürger drängten sich hinzu;
Doch, ob sie auch, wenn sie den Künstler priesen,
Dem Künstler sehr viel Ehr' erwiesen,
Das weiß ich nicht; denn meinest du,
Daß sie ihn aus Geschmack so priesen?
Ich zweifle noch; jedoch wir wollen seh'n.
Er hat in seiner Kunst Jemanden unterwiesen;
Den Namen weiß ich nicht; allein er spielte schön.

Vom Antigenidas nicht fruchtlos unterrichtet,
Sah der zukünft'ge Meister wohl,

Wie gros zu sein sich der verpflichtet,
Der fordern darf, daß ihm die Menge schweigen soll.
Von seinem großen Zweck nur stärker angetrieben,
Litt er niemals, stets strenge gegen sich,
Daß noch gemeine Tön' in seiner Flöte blieben,
Bis er in seiner Kunst nur seinem Lehrer wich.

Jezt wollt' er vor dem Volk einmal sich hören lassen,
Und neubegierig stürzt das Volk sich aus den Gassen;
Es hat ihn ja noch nicht gehört,
Und also war es wol so vieler Mühe werth.
Denn durch das Vorurtheil von dem, der ihn gelehrt,
Hätt' es sich, wie mich dünkt, wol nicht verführen lassen,
Deswegen hätt' es wol nicht einen Schritt gethan.

Der junge Meister fängt sein Lied bescheiden an,
Noch furchtsam, ob dies Mal auch seine Kunst ihm glücket.
Doch, bald gewiß, daß sie ihn nicht verlassen kann,
Fängt er schon etwas kühner an.
Der, dem er erst gefiel, wird jezt von ihm entzücket.

Ist nicht der Beifall nur ein ungefähres Glück?
Er blies nicht einen Ton: er war ein Meisterstück.
Der Kenner pries ihn auch; doch pries ihn nicht die Menge.

Sie schüttelten den Kopf, und stießen im Gedränge
Einander kritisch an; ihr Murmeln folgte nach.
Dem spielt' er viel zu stark, und jenem viel zu schwach;
Der konnte sein Gesicht nicht leiden;
Und vielen stand er auch nicht recht,
Dem zu verzagt, und dem zu unbescheiden.
Doch alle sagten: „Er spielt schlecht."

Fast ließ der Künstler sich durch das Getümmel stören;
Er hatte noch zu sich zu wenig Zuversicht.

Sein Lehrer merkt es bald, und spricht,
Und spricht laut, daß es Alle hören:

„Die Bürger tadeln viel an dir.
Doch, Freund, mit wem sind sie nicht unzufrieden?
Laß dich das nicht in deinem Fleiß ermüden,
Und spiele du den Musen nur, und mir!"

Der Menge Lob ist nie Verdiensten treu gewesen.
Man kann der Menge dies verzeih'n;
Denn der Verdienste Werth ist für sie viel zu fein.
Doch der Gelehrte dünkt viel klüger sich zu sein,
Und sieht doch ihren Werth nicht ein;
Freund, kann man ihm dies auch verzeih'n?

Wie mancher, welcher nur so viel Latein gelesen,
Daß er den Tullius geschickt verstümmeln kann,
Ist schon so kühn, und greift dich an,
Und wird ein Kritikus, was er noch nie gewesen,
Und hat vielleicht dich nicht gelesen.
Er, den zu dem Horaz kein Geist der Musen führt,
Und der da den Geschmack verliert,
Wo ihn der klüg're Dichter findet,
Wenn ihn des Flaccus Glut zu gleicher Glut entzündet,
Glaubt, daß dein Lied zu viel Bewundrer findet
Und seine Schüler ihm verführt.
Schon schreibt er wider dich, von seiner Pflicht gerührt;
Sein Eifer ist gerecht, und gründet
Nur auf die gute Sache sich.

O sag' einmal dem kühnen Richter:
Mein Freund, weißt du es auch? Es singt kein wahrer Dichter
Für deine Schüler, und für dich.

Nik. Dietr. Giseke.

7. Aurelius und Beelzebub.

Es wird Aurel, der nichts, als Armuth, scheut,
Zum Mammonsknecht, zum Harpax unsrer Zeit.
Ihm ist der Klang von vielen todten Schätzen
Ein Saitenspiel, das Zählen ein Ergötzen.
Oft schläft der Thor, noch hungrig und mit Pein,
Vom Hüten matt, auf vollen Säcken ein;
Denn Geld und Geiz nimmt täglich bei ihm zu.
Geld ist sein Trost, sein Leben, seine Ruh',
Sein Herr, sein Gott. Stets nagt ein scharfer Neid
Sein blutend Herz. Jüngst mehrt' ein vielfach Leid
Des Wuchrers Qual und Unzufriedenheit.

Der Wittwen Fluch? Beraubter Waisen „Ach?"
Die Reue? Nein. Dergleichen Kleinigkeit
Gibt Reichen jezt kein großes Ungemach.
Was Wichtigers: zu spät erfolgte Renten,
Ein drohender Protest, zu wenige Prozenten,
Ein viel zu mildes Jahr, der zu vorwitz'ge Zoll:
Dies Alles füllt sein Herz mit Unmuth, Zorn und Groll.
Er wird zulezt verzweiflungsvoll.

Als er so großer Noth zu peinlich nachgedacht,
Ruft der Unsinnige sogar in einer Nacht
Den Satan an, und Satan schickt ihm gleich
Den größten Herrn aus seinem Reich,
Der jezt, den Alten zu berücken,
In einer neuen Tracht erschien,
Wol zehn Mal schöner, als wir ihn
In den Gemälden oft erblicken,

Wo ihm die Augen funkelnd glüh'n,
Und Hörner seine Stirne schmücken.
Er hatte weder Schweif noch Klauen,
Der Hölle zaubernde Gewalt
Gab ihm die menschliche Gestalt,
Und Keinem durfte vor ihm grauen.
Er überkam nach unsrer Stutzer Art,
Ein schönes leeres Haupt, ein wohlgepudert Haar,
Wobei zugleich dem Kinnchen ohne Bart
Ein Flügelwerk von Band anstatt des Schattens war.
Er selbst, wie seine Pracht, war ohne Fehl und Tadel,
Und Herr und Kleid von gleichem Adel.

Nur ließ man ihm (so lautet der Bericht)
Den einen Pferdefuß. Warum? Das weiß ich nicht.
Er war ja sonst ohn' allen Zweifel,
Ein hübscher, recht galanter Teufel.

Bald fand der karge Greis den längst gesuchten Rath,
Als dieser Kavalier zu ihm in's Zimmer trat.

„Mein Herr, wie heißen sie?" — „„Beelzebub.""
„Willkommen!
Der Oberste der Teufel?" — „„Ja.""
„Ich hatt' es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf Dero Füße sah."

Sie setzen sich. — „Wie geht es in der Höllen?
Wie lebt mein reicher Oheim da?"
„„Recht wie ein Fürst."" — „Und wie befindet sich
Der Lucifer?" — „„Ich bitte dich,
Die Komplimente einzustellen.
Dich reich zu machen, komm' ich hier;
Ich bin dein Retter; folge mir!""

Sein Führer bringet ihn in einen öden Wald
Von heiligen bemoosten alten Eichen,
Den Sitz des Czernebocks, der Gnomen Aufenthalt,
Die Schlachtbank vieler Opferleichen.
Hier herrscht fast tausend Jahr ein schwarzer wilder
Schrecken
In grauser Finsterniß. Den unwirthbaren Sitz
Verklärt, doch selten nur, ein rother schneller Blitz.
Hier sollte sich der Trost Aurel's entdecken.
Hier blieb der Fliegenfürst und sein Gefährte steh'n.
Er stampft drei Mal, drei Mal ertönt der Grund;
Es öffnet sich ein lichter, tiefer Schlund,
Und läßt im Augenblick so große Barschaft seh'n,
Als würde fast der Reichthum aller Welt
Hier an Geschmeid' und Gold den Augen dargestellt.
„„Sieh'!““ spricht der Höllengeist, „„auf diesem Platz
Liegt ein Geschenk für dich, der Schatz.““

Wie ward der Filz durch dieses Wort entzückt!
Kein ird'sches Paradies scheint ihm so schön geschmückt,
So reich an inn'rem Werth. Kein Thumherr, kein Prälat,
Der seiner Pfründe Zins in Rheinwein vor sich hat,
Kein Bischof, der erfreut an einem Kirchweihfest,
Das erste Glas besieht, das er sich reichen läßt,
Weiß mit so merklichem, doch wohl befugtem Sehnen
Sein fromm und fett Gesicht durch Lächeln auszu-
dehnen.
Er streckt frohlockend aus die hoffnungsreiche Hand!
„„Allein vor Morgen nicht zu heben.““

Der Schatz versinkt auf dieses Donnerwort.
„Gestrenger Herr, wie kurz ist meine Freude!
Betrogener Aurel! Wie findest du den Ort?

Den Busch? Die Kluft? Den Schatz?" — „„Er
ist und bleibet dein.""
„Betrogen!" — „„Was? Ich ein Betrüger?"" —
„Nein." —
„„Sei klug, und laß ein Zeichen dort,
Und nimm dir, wann es tagt, das Gold und das Geschmeide!""

Gleich setzt er tiefgebückt sich und ein Zeichen hin.
Er jauchzt mit neuvergnügtem Sinn,
Und sagt auf's Zierlichste mit vielen Worten Dank.
Beelzebub verschwand, standmäßig mit Gestank.
Es springt Aurel um den bemerkten Platz,
Als ob er seinen Fund schon hätte;
Doch stößt er sich an einen Baum.
Aurel erwacht (denn Alles war ein Traum)
Und von dem vorgestellten Schatz
Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

* * *

Es ist der Geiz der Teufel vieler Alten,
Und der Beelzebub, der lockend sie bethört.
Ihr ungebrauchter Schatz ist aber nicht mehr werth,
Als was Aurel allhier erhalten.

Fr. v. Hagedorn.

8. Das Wunderbild.

Zur Zeit, da Luther und Calvin,
Von Gott gerüstet, sich bestrebten,
Die armen Menschen, die in dicker Blindheit lebten,
Vom Aberglauben abzuzieh'n,

Da war ein Wunderbild, geschmückt wie Kaiserinnen.
Die Lahmen beteten: „Frau, heile meinen Fuß!“
Der Taubgewordne gab der Erde manchen Kuß,
Um sein Gehör hier wieder zu gewinnen;
Das unfruchtbare Weib verließ den alten Mann,
Und stellte große Wallfahrt an
Mit Jünglingen, die auf der Mutter Rathen
Bei diesem Gnadenbild um gute Weiber baten,
Die man so schwer erbitten kann.

An einem Festtag kniete nieder
Ein ganzes Volk um den Altar.
Sie sangen Hymnen, sangen Lieder;
Es peitschte sich, wer recht andächtig war.
Am längsten blieb zu ihrem Fuße
Ein armer bärtiger Soldat,
Der sie vielleicht im Ton der Buße
Für seine Jugendschuld zur Mittlerin erbat.
Er ganz allein hat da gelegen,
Als schon die Priester allen Segen
Schon allen Ablaß ausgetheilt,
Zum fetten Mahl und guten Wein geeilt.

Der Tag ward zugebracht mit Freuden,
Und an dem andren Morgen früh'
Ging unsre liebe Frau ein Priester umzukleiden;
Denn mehr als funfzig Kleider hatte sie.
Vor Schrecken fuhr der Priester ganz zusammen:
„Den frechen Dieb soll Gott verdammen!
Hier fehlet eine Perlenschnur!“
So schrie er, als sein Herz in ihm zusammenfuhr.
Man forschte nach, und endlich ward befunden,
Daß lange nach den Andachtsstunden

Noch ein Soldat vor ihr gekniet.
Er wird geholt; er kommt gebunden;
Und als er nun die Richter sieht,
Da spricht er: „Ja, ich läugne nicht, zu haben
Die theure Perlenschnur. Doch ihre Hände gaben
Mir diesen Schatz. Ich bin ein armer Mann,
Der Weib und Kinder hat, und sie nicht nähren kann.
Ich hörte, daß dies Bild so viele Wunder thäte,
Drum lieg' ich lange da, und bete:
Ach! hilf mir, liebe Frau, wenn du begabet bist
Mit solcher Gotteskraft auf Erden!
Mir hilft kein römischer, katholisch guter Christ.
Wenn du nicht hilfst, so muß ich werden
Aus Armuth heut' ein Calvinist.
Ich wiederholte diese Bitte
Mit tiefgeschöpften Seufzern oft,
Klagt' ihr den Mangel, den ich litte,
Und da geschahe, was kein böser Ketzer hofft,
Dies Wunderwerk. Die Mutter Gottes langte
Mir diese Perlenschnur, die an dem Halse prangte,
Mit ihrer starken Hand herab,
Und sprach, indem sie mir sie gab:
„Geh' hin und kaufe Brod für Weib und Kinder!
Nur werde kein verlorner Sünder!
Lauf niemals aus der Kirche Schoos!"
Sie sprach's; die Heiligen sind meine Zeugen.

Die Richter hörten dies, und mußten schweigen.
Die Priester riefen aus: „Maria, du bist groß!"

Anne Luise Karschin.

9. Till.

Der Narr, dem oft nicht minder Witz gefehlt,
Als vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um andre klug zu machen,
Das Amt des Albernen gewählt,
(Wer kennt nicht Till's berühmten Namen?)
Till Eulenspiegel zog einmal
Mit Andren über Berg und Thal.
So oft als sie zu einem Berge kamen,
Ging Till an seinem Wanderstab
Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
Allein wenn sie berganwärts stiegen,
War Eulenspiegel voll Vergnügen.
„Warum," fing Einer an, „gehst du bergan so froh,
Bergunter so betrübt?" — „„Ich bin,"" sprach Till,
„„nun so.
Wenn ich den Berg hinunter gehe,
So denk' ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz.
Allein, wenn ich berganwärts gehe,
So denk' ich an das Thal, das folgt, und fass' ein Herz.""

* * *

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freu'n,
Im Unglück nicht unmäßig kränken:
So lern' so klug wie Eulenspiegel sein,
Im Unglück gern an's Glück, im Glück an's Unglück denken.

Chstn. Fürchteg. Gellert.

10. Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es alle Mal: „Uns freut's von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!“
Was ward da nicht erzählt? „Hört“, sprach er einst, „ihr wißt,
Wie weit von uns zu den Huronen ist.
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn, sollt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn:
Sie blieben ungestöret sitzen;
Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann
Ein halb gebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt, und wenig sagen kann;
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft zu ihrer Seite stehen;
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,

Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah: Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich."

„„Allein, was ist ihr Zweck?"" so fragten hier die Freunde;
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?""—
„Ach nein!"—„„So suchen sie der Weisen Stein?""—
„Ihr irrt." —
„„So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?""—
„Nein!" — „„So bereu'n sie alte Sünden?""—
„Das ist es Alles nicht." — „„So sind sie gar verwirrt;
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn?"" — „Sie spielen."

M. G. Lichtwer.

11. Die Widersprecherin.

Ismene hatte noch bei vielen andren Gaben
Auch diese, daß sie widersprach.
Man sagt es überhaupt den guten Weibern nach,
Daß alle diese Tugend haben;

Doch wenn's auch tausend Mal der ganze Weltkreis spricht,
So halt' ich's doch für ein Gedicht,
Und sag' es öffentlich: ich glaub' es ewig nicht.
Ich bin ja auch mit mancher Frau bekannt,
Ich hab' es oft versucht, und manche schön genannt,
So häßlich sie auch war, blos weil ich haben wollte,
Daß sie mir widersprechen sollte;
Allein sie widersprach mir nicht.
Und also ist es falsch, daß jede widerspricht.
So kränkt man euch, ihr guten Schönen!

Izt komm' ich wieder zu Ismenen.
Ismenen sagte man's nicht aus Verläumdung nach;
Es war gewiß: sie widersprach.

Einst saß sie mit dem Mann bei Tische;
Sie aßen unter Andrem Fische,
Mich deucht, es war ein grüner Hecht.
„Mein Engel," sprach der Mann, „mein Engel, ist mir recht:
So ist der Fisch nicht gar zu blau gesotten."
„„Das,"" rief sie, „„hab' ich wol gedacht!
So gut man auch die Anstalt macht,
So finden Sie doch Grund, der armen Frau zu spotten.
Ich sag' es Ihnen kurz: der Hecht ist gar zu blau!""
„Gut," sprach er, „meine liebe Frau,
Wir wollen nicht darüber streiten;
Was hat die Sache zu bedeuten?"
So wie dem welschen Hahn, dem man was Rothes zeigt,
Der Zorn den Augenblick in Nas' und Lefzen steigt,
Sie roth und blau durchströmt, lang aus einander treibet,
In beiden Augen blitzt, sich in den Flügeln sträubet,

In alle Federn dringt, und sie zum Himmel kehrt,
Und zitternd mit Geschrei und Polter aus ihm fährt:
So schießt Ismenen auch, da dies ihr Liebster spricht,
Das Blut den Augenblick in ihr sonst blaß Gesicht;
Die Adern liefen auf, die Augen wurden enger,
Die Lippen dick und blau, und Kinn und Nase länger;
Ihr Haar bewegte sich, stieg voller Zorn empor,
Und stieß, indem es stieg, das Nachtzeug von dem Ohr.
Drauf fing sie zitternd an: „„Ich, Mann! ich, deine
Frau,
Ich sag' es noch ein Mal: der Hecht war gar zu blau!""
Sie nimmt das Glas und trinkt. O! laßt sie doch
nicht trinken!
Ihr Liebster geht, und sagt kein Wort;
Kaum aber ist ihr Liebster fort,
So sieht man sie in Ohnmacht sinken.
Wie konnt' es anders sein? Gleich auf den Zorn zu
trinken!
Ein plötzliches Geschrei bewegt das ganze Haus.
Man bricht der Frau die Daumen aus;
Man streicht sie kräftig an; kein Balsam will sie stärken.
Man reibt ihr Schlaf und Puls; kein Leben ist zu merken.
Man nimmt versengtes Haar, und hält's ihr vor's
Gesicht.
Umsonst! Umsonst! Sie riecht es nicht!
Nichts kann den Geist ihr wiedergeben.
Man ruft den Mann; er kommt, und schreit: „Du
stirbst, mein Leben!
Du stirbst? Ich armer Mann! Ach! meine liebe Frau,
Wer hieß mich dir doch widerstreben!
Ach, der verdammte Fisch! Gott weiß, er war nicht
blau."

Den Augenblick bekam sie wieder Leben.
„„Blau war er!"" rief sie aus, „„willst du dich noch nicht geben?""

So that der Geist des Widerspruchs
Mehr Wirkung, als die Kraft des heftigsten Geruchs.

Chstn. Fürchteg. Gellert.

12. Der fliegende Drache.

— — Tantaene animis coelestibus irae?
Virgil.

Die vierte Furie und vierte Charitinne
An Sitten und an Reiz, Korinne,
Gab die Vergött'rung auf, und ward Mileno's Frau,
Bekam zu zwanzig tausend Gulden
In Kurzem zwei Mal so viel Schulden, —
Denn ihre Wirthschaft war genau; —
Und zankte kurz vor'm Bettelstabe
Den lieben Eh'herrn nach dem Grabe.
Die böse Frau!

Die schwarzen jagten bunte Kleider.
Schön war die Frau, geschickt der Schneider,
Ihr Onkel reich, Lisillo wohl gebaut.
In weniger als funfzig Wochen
War sie mit ihm, war er mit ihr versprochen,
War sie mit ihm, war er mit ihr getraut.
Jezt ging das Lied aus einem andren Tone.
Dort war sie Haupt, hier war sie Krone;
Mileno war zu karg, Lisill verthat zu viel.

Den einen fraß der Geiz, den andren fraß das Spiel.
Sonst kam kein Mensch in's Haus; izt war's ein Raub
der Gäste.
Kurzum, der erste blieb der beste.
Nun ging das liebe Zanken an.
Hier schrie die Frau, dort schrie der Mann;
Sie aber übertraf den Mann.
Zum Glück entriß auch ihn, nach wenig Tagen,
Der schnelle Fall von einem Bau
Des werthen Ehedämons Plagen.
Die böse Frau!

Die schwarzen jagten bunte Kleider.
Schön war die Frau, geschickt der Schneider,
Lisillo's Nachlaß groß, Florindo's Stand nicht schlecht,
Und plözlich schlug, troz aller Welt Gespötte,
Auch diesen Ring und Ehebette
Zum dritten unterthän'gen Knecht.
Milen war ernst, Korinna schwärmte,
Lisillo froh, Korinna lärmte;
Auch izt erhielt sie ihren Zweck:
Florindo liebte Ruhm, Korinna warf sich weg;
Er ging in Sammt und Gold, sie schlechter als die Zofe;
Sie ging zum Rocken, er nach Hofe;
Er aß auf Silber, sie auf Holz;
Bei Mägden klatschte sie zu Stunden,
Bei Hohen that sie bauernstolz,
Bei Lustbarkeiten ungebunden,
Betrank sich, pfiff, und dahlte mit den Hunden. —
Der gute Mann, als sonst nichts anschlug, schalt,
Und stieß dadurch den Boden aus dem Fasse.
War sonst sein Haus Megärens Aufenthalt,

So ward es jezt die freie Gasse.
So viele Morgen, so viel Pein!
So viel Mal Mittag, so viele Zänke!
So viele Abende, so viele Neckerei'n!
So viele Nächte, so viel Ränke!
Nachdem er sich zwölf Jahr mit ihr gequält,
Und doch der Tod ihn nicht entseelt,
War er, aus Furcht, er möcht' ihn gar nicht holen,
Ein's Tags — zu seinem Glück! — so schlau,
Und that es selber durch Pistolen.
Die böse, böse, böse Frau!

Die schwarzen jagten bunte Kleider.
Reich war die Frau, geschickt der Schneider,
Und Junker Georg ohne Geld.
Er denkt: „Versuchen kann gewinnen!"
Macht seinen Reverenz, gefällt,
Und liebt und küßt, und freit zum vierten Mal Korinnen.
Allein der Krug geht, wie das Sprüchwort spricht,
So oft zum Brunnen, bis er bricht.
So leider ging es auch Korinnen.
Statt daß auch ihn der alte Griff
Zum guten Jochen machen sollte,
That er das Gegentheil von Allem, was sie wollte,
Pfiff, wenn sie schalt, und brummte, wenn sie pfiff.
Nichts half ihr jezt von allen schönen Gaben:
Ihr trozig „Aber," — polternd „Nein;"
Auf jenes stieß ein ruhig's: „„Ich will's haben!""
Auf dies ein schalkhaft: „„So soll's sein!""
Wuchs ja ihr Haar zur Furienperücke,
Zu Donnern jedes Wort, zu Blizen jede Blicke:
So bot er blos mit viel Galanterie

Sein Döschen an, und sprach: „„Belieben Sie?""
Und war es gar nicht zu ertragen,
So pfiff er, stieg in seinen Wagen,
Ließ ihrer Wuth die freie Hand,
Und fuhr auf's Land. —
„„Glaubt,"" sprach er oft, „„Madam, ich kannte eure Mode;
Mich kränkt man nicht so leicht zu Tode.
Steht euch ein ruhig's Leben an —
Topp! — aller Streit ist abgethan!
Wo nicht, so wagt's, durch Zank mich mürb' zu machen!
Je mehr ihr ras't, je öfter kann ich lachen."" —
Er hielt sein Wort. — Sie ärgert sich darüber,
Macht ihm das Lachen leicht, und sich das Poltern schwer,
Bekommt ein hitzig's Gallenfieber,
Zankt, weil sie nicht soll, desto lieber,
Schmählt, weil sie nicht soll, desto mehr,
Gibt ihrem Mann noch einen Nasenstieber,
Und geht drauf glücklich durch das Fieber
Zu Pluto's Unterthanen über;
Er aber zieht die Trauer an.
Der brave Mann!

Schon sprengt ihr Fluch der Schattenpforte Riegel.
Merkur nimmt alle seine Flügel,
Läuft nach dem Höllenstab, und übereilt die Frau,
Nimmt gern, troz aller Göttergröße,
Ein halbes Dutzend Rippenstöße
Zum guten Morgen nicht genau,
Und eilt allein mit Zittern und mit Beben
Sie unzerkratzt zu übergeben.
Die böse Frau!

Die alten jagten neue Plagen.
Wild war die Frau, Merkur voll Zagen,
Der Kahn vermorscht, der Schiffer, wie er war.
Mit Fluchen sprang sie in den Nachen,
Dem Weinen näher, als dem Lachen,
Merkur ihr nach, und erst, so alt er war,
Herr Charon ihm mit berganstehʼndem Haar.
Er ruderte, daß Alles schwitzte,
Der Styx bis an die Schultern spritzte,
Sein Kahn sich bog, das Ruder sich erhitzte,
Sah Stoß für Stoß bald vor- bald hinterwärts,
Zurück voll Trost, vor sich voll Schmerz;
Erholte nach erreichtem Lande,
Zu Stunden, ausgestreckt am Strande,
Sich von der Angst, und faßte neues Herz,
Und ließ ihr gern — troz allen ihren Schätzen, —
Des Ruderns Schweiß und Nachens nöthʼgem Bau —
Den Groschen für das Uebersetzen.
Die böse, böse Frau!

Die alten jagten neue Plagen.
Wild war die Frau, Merkur voll Zagen,
Der Styx vorbei, und nah des Orkus Schlund.
Die Hölle bebt bei jedem ihrer Schritte;
Der unterirdʼsche Kettenhund
Kriecht wie ein Möpschen in die Hütte,
Der Eumeniden Haar krümmt sich in einen Bund,
Prometheus schreit vor Angst auf sénen Geier: „Würge!"
Ixion stößt sein Rad in schnellʼren Lauf,
Der alte Sisyphus kriecht unter sein Gebirge,
Und Tantalʼs Durst und Hunger hören auf;
Verzweifelnd krümmt sich unter seinen Ketten

Pirithous, der Höllengötter Haß;
Und ächzend schielt der Fluch entweihter Hochzeitbetten
Aus seinem bodenlosen Faß.
Der Kern der schrecklichsten Gesichter,
Der Abschaum aller Bösewichter,
Unmäß'ger Wuch'rer, Selbstentleiber,
Kriegsücht'ger Fürsten, Straßenräuber,
Mordbrenner, Zauberer, Beschwörer,
Und Vatermörder und Empörer;
Und neu'res Schlages: die Geschlechter
Der Visitator'n und der Pächter,
Aufkäufer, Lief'rer, Projektirer,
Und so viel tausend Aktenschmierer,
War kaltes Wasser gegen ihr.
Nie sah der Tartarus ein fürchterlicher Thier;
Allein auch außerdem mit Flügelstab und Haube,
Nie einen einz'gen Gott so schlau!
Kaum sprang der Orkus auf, so war er aus dem Staube.
Die böse, böse, böse Frau!

Die alten jagten neue Plagen.
Wild war die Frau, der Erebus voll Zagen,
Und streng der Schatten Tribunal.
Nach langem Streit der krieg'rischen Verdienste
Eröffnet ihr der Eumeniden kühnste
Den Eingang in den Richtersaal.
Da saßen die drei Höllengötter
Und zitterten wie Espenblätter;
Allein Megäre war nicht faul
Und warf von hinten zu, noch eh' sie mit ihr red'ten,
Ihr einen Beißkorb über's Maul,
Und, eh' sie sich besann, um alle Glieder Ketten.

Ihr Götter, war das nicht ein Sprüh'n!
Ein Lärm mit Hand und Fuß und Leibe!
Ein Lärm von einem einz'gen Weibe! —
Allein sie war besiegt, und Rhadamant sprach kühn:
„Auch du hieltst Männermord für ein erlaubt Vergnügen!
Die Fässer sind besetzt; allein wir haben Wiegen.
Mit Ketten eingeschnürt, die Windeln Schwefelglut,
Schlaf' ein, mein liebes Kind, und sag' uns, wie sich's ruht!
Dir sei sogar erlaubt, zu uns gefäll'gen Zeiten
Anstatt des Steckenpferds auf Schwefel auszureiten.
Durchfleuch die Oberluft; wend' alle Sorgfalt an
Und zeig' uns, wenn du kannst, so einen argen Mann!
Dies Einz'ge macht dich frei. Verwandelt in zwei Drachen,
Sollt ihr und Cerberus zugleich das Thor bewachen!"

Er brach den Stab und schwieg und ihre Pein ging an.
Wir seh'n sie zieh'n, und schrei'n: „da zieht der Drache!"
Denn leider dauert noch die Rache,
Die Richter Rhadamant ersann!
Der brave Mann!

J. B. Michaelis.

13. Die Wittwe.

Dorindens junger Ehegatte,
Den sie so lieb, wie sich, und wol noch lieber hatte —
„Noch lieber?" wirft der Spötter ein,
Und lachet höhnisch; doch er lache!
Durch eine Spötterei hört eine wahre Sache
Drum noch nicht auf, gewiß zu sein; —
Genug, der Tod entriß Dorinden
Sehr früh den treusten, besten Mann.
Und ich kann keine Worte finden,
So leicht man im Affekt sie sonst auch finden kann,
Um alles das recht lebhaft auszudrücken,
Was sie, die junge Frau, gefühlt,
Die ihn vor wenig Augenblicken
Gesund, izt aber todt in ihren Armen hielt,
Und ihn aus ihrem Arm auch todt nicht lassen wollte.
Der Priester kam, der sie besänft'gen sollte;
Die ganze Freundschaft kam; doch nichts bewegte sie.
Je mehr man tröstete, je mehr Dorinde schrie;
Man mußte mit Gewalt sie von dem Todten bringen.
Ein unaufhörlich Händeringen
War alles, was sie that; und ein entsetzlich „Ach!"
War alles, was sie trostlos sprach.
Dies trieb sie länger noch als vier und zwanzig Stunden.

Indessen hatte sich der Nachbar eingefunden,
Ein Mann, geschickt in Holz zu hau'n.
Er sah Dorindens Schmerz; und theils auf ihr Begehren,
Theils als ein Freund den Seligen zu ehren

Und seinem Untergang im Tode vorzubau'n,
Entschloß er sich, in Holz ihn auszuhau'n.

Es glückt des Künstlers weisen Händen,
Das Werk in Kurzem zu vollenden,
Und Stephan stund in Lebensgröße da.
Ein Meisterstück pflegt bald bekannt zu werden;
Das Volk lief zu und schrie, sobald's den Stephan sah:
„Ach, Himmel, ach! da ist er. Ja!
Seht nur die lächelnden Gebärden!
Seht nur den aufgeworfnen Mund!
Nein, Aehnlichres kann nichts gefunden werden!
So sah ich ihn noch jüngst, als er Gevatter stund."

Man brachte den geschnitzten Gatten,
Der noch allein der Wittwe Trost verlieh,
In's zweite Stock, wo er und sie
Ein ganzes Jahr vergnügt geschlafen hatten.
Hier schloß sie sich mit ihm in ihre Kammer ein,
Und suchte Ruh' in Schmerz und Pein,
Und hielt's für Pflicht, mit ganzen Strömen Zähren,
Um seiner ewig werth zu sein,
Ihn noch im Tode zu verehren.
Wer kann wol mehr von einer Frau begehren?

So saß Dorinde viele Wochen,
Und hatte, wie mein Währmann sagt,
Kein lebendes Geschöpf seit dieser Zeit gesprochen,
Als ihren Hund und ihre Magd.
Und heute war's nach so viel bangen Wochen
Das erste Mal, daß sie aus ihrem Fenster sah;
Und in dem Augenblick war auch ein Fremder da.
Schnell kam die Magd mit schlauen Mienen:

„Madam, es fragt ein Herr nach Ihnen,
Ein schöner Herr, fast wie der sel'ge Mann;
Er hat etwas bei Ihnen auszurichten,
Das er mir nicht vertrauen kann.“
„„Du kannst, sprach sie, „„nur 'was erdichten;
Ich gehe nicht von meinem lieben Mann;
Und kurz, du darfst ihm nur berichten,
Ich wäre krank vor vielem Gram;
Denn ach! kein Wunder wär's““ —
„Dies geht nicht an, Madam;
Er hat Sie schon, indem er angekommen,
An Ihrem Fenster wahrgenommen.
Sie müssen mit herunterkommen;
Der fremde Herr ruht eher nicht.
Er hat 'was Wichtig's anzubringen.
Ich dächte doch, Madam, Sie gingen!“

Die junge Wittwe steht bestürzt,
Umarmt mit einem schnellen Feuer
Das Bild, mit dem sie sich zeither die Zeit verkürzt,
Und nimmt den Fremden an. Wer wird es sein? Ein Freier?
Vielleicht gibt uns die Magd Bericht.
Sie horcht schon an der Thür; allein sie kann nichts hören,
Als den betrübten Ton, mit dem Dorinde spricht.
Der Nachmittag verstreicht. Der Fremde geht noch nicht.
Soll er denn gar ihr Gast zu sein begehren?

Dorinde kommt und zwar allein;
Sie wird sich wol einmal am Bilde letzen wollen.
„„Magd,““ fängt sie an, „„sprich, was wir machen sollen!
Der Herr will mit Gewalt mein Gast den Abend sein.
Du mußt geschwind die Kanne Schmerlen sieden.““

„Ja, ja, Madam, ich bin's zufrieden."
Dorinde geht zurück. Die Magd durchsucht das Haus,
Zum Sieden hartes Holz zu finden.
Sie findet keins, und ruft Dorinden
In aller Angst geschwind heraus.
„Madam, ach lassen Sie Sich's klagen!
Es ist kein hartes Fischholz da.
Soll ich das Bild herunter tragen,
Es ist hart Holz, und es zerschlagen?"
„„Das Bild? Nein, nein, — doch — thut's nur! Ja —
Was brauchst du mich denn erst zu fragen?""
„Allein das Bild ist schwer, ich kann's allein nicht tragen;
Zum Fenster ging' es wol heraus."
„„Nun gut, so darfst du ja das Holz nicht erst zerschlagen.
Der Herr zieht künftig in mein Haus;
Da darf ich so nicht länger klagen.""
Das Fenster öffnet sich; und Stephan fliegt heraus.

Chst. Fürchteg. Gellert.

14. Die glückliche Ehe.

Gedankt sei es dem Gott der Ehen!
Was ich gewünscht, hab' ich gesehen:
Ich sah ein recht zufried'nes Paar;
Ein Paar, das ohne Gram und Reue
Bei gleicher Lieb' und gleicher Treue
In kluger Ehe glücklich war.

Ein Wille lenkte hier zwo Seelen;
Was sie gewählt, pflegt er zu wählen,
Was er verwarf, verwarf auch sie;

Ein Fall, wo Andre sich betrübten,
Stört' ihre Ruhe nie. Sie liebten,
Und fühlten nicht des Lebens Müh'.

Da ihn kein Eigensinn verführte,
Und sie kein eitler Stolz regierte:
So herrschte weder sie noch er.
Sie herrschten, aber blos mit Bitten.
Sie stritten, aber wenn sie stritten,
Kam blos ihr Streit aus Eintracht her.

So wie wir, eh' wir uns vermälen,
Uns unsre Fehler klug verhehlen,
Uns falsch aus Liebe hintergeh'n:
So ließen sie auch in den Zeiten
Der zärtlichsten Vertraulichkeiten
Sich nie die kleinsten Fehler seh'n.

Der lezte Tag in ihrem Bunde,
Der lezte Kuß von ihrem Munde
Nahm, wie der erste, sie noch ein.
Sie starben. Wenn? — Wie kannst du fragen?
Acht Tage nach den Hochzeittagen;
Sonst würden dies nur Fabeln sein.

Chstn. Fürchteg. Gellert.

15. Faustin.

Faustin, der ganze funfzehn Jahr
Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
„Gott!" seufzt der redliche Faustin,

Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern' erschien,
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden,
Und gib mir nicht verdienten Lohn!
Laß, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
Gesund und fröhlich wieder finden!"
So seufzt Faustin, und Gott erhört den Sünder:
Er kam, und fand sein Haus in Ueberfluß und Ruh';
Er fand sein Weib und seine beiden Kinder,
Und — Segen Gottes! — zwei dazu.

Gthold Ephr. Lessing.

16. Der sterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zwe'n Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam, und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
„Sohn!" fing er an, mich quält ein trauriger Gedanke:
Du hast Verstand; wie wird dir's künftig geh'n?
Hör' an, ich hab' in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Juwelen steh'n,
Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn,
Und gib dem Bruder nichts davon!"

Der Sohn erschrak und stutzte lange.
„„Ach Vater!"" hub er an, „„wenn ich so viel empfange,
Wie kommt alsdenn mein Bruder fort?""
„Ei!" fiel der Vater ihm in's Wort,
„Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kommt gewiß durch seine Dummheit fort!"

Chstn. Fürchteg. Gellert.

17. Der Greis.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt geseh'n;
Und wird mir izt kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht gescheh'n.

Von einem Greise will ich dichten,
Und melden, was durch ihn geschah,
Und singen, was ich in Gesichten
Von ihm, von diesem Greise, sah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb' und Wein!
Ich lass' euch allen Wein und Liebe,
Der Greis nur soll mein Loblied sein!

Singt von Beschützern ganzer Staaten,
Verewigt euch und ihre Müh'!
Ich singe nicht von Heldenthaten;
Der Greis sei meine Poesie!

O Ruhm, bring' in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Hört, Zeiten, hört's! Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib, und starb.

Chstn. Fürchteg. Gellert.

18. Der Jüngling und der Greis.

„Wie fang ich's an, um mich empor zu schwingen?"
Fragt' einst ein Jüngling einen Greis.
„„Der Mittel,"" fing er an, „„um es recht hoch zu bringen,
Sind zwei bis drei, so viel ich weiß.
Seid tapfer! Mancher ist gestiegen,
Weil er entschlossen in Gefahr,
Ein Feind von Ruh' und von Vergnügen,
Und durstig nach der Ehre war.
Seid weise, Sohn! Den Niedrigsten auf Erden
Ist's oft durch Witz und durch Verstand geglückt,
Am Hofe groß, groß in der Stadt zu werden;
Zu beiden macht man sich durch Zeit und Fleiß geschickt.
Dies sind die Mittel großer Seelen.""
„Doch sie sind schwer. Ich will's Ihm nicht verhehlen,
Ich habe leichtere gehofft."
„„Gut,"" sprach der Greis, „„wollt Ihr ein leichtres wählen,
So seid ein Narr! Auch Narren steigen oft.""

Chstn. Fürchteg. Gellert.

19. Konfuzius.

In einem kleinen Menschenkreise
Stand Herr Konfuzius, der weltberühmte Weise.

Ein armer Arbeitsmann, der wie das Abendroth
An unsren schönen Sommertagen
Gefärbt war im Gesicht, brach aus in bittre Klagen:

„Ach Gott! Mein Bißchen trocknes Brod
Muß ich, der ärmste Mann des Königreichs, genießen
Im Schweiße meines Angesichts!“
„„Schon gut! Siehst du die Tropfen fließen,““
Sprach Herr Konfuzius, „„dann denk': Es schadet nichts!
Gottlob! Ich bin gesund! Mein Nachbar Taugenichts
Liegt krank in's zehnte Jahr, an Händen und an Füßen!““

„„„Recht, Herr Konfuzius! Mit Wohlsein lohnt
der Fleiß!“““
Rief Beifall ihm der kleine Menschenkreis,
Und trennte sich, und sprach getrennet von den Freuden
Der armen Tugend, die die Könige beneiden,
Und mancher reiche Mann nicht zu beneiden weiß.

J. W. L. Gleim.

20. Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als, weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde seh'n,
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenschein.
„O!" rief er bei dem ersten Blicke,
„Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach, welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm, und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!"

Der Maler ward beschämt gerühret,
Und sah den Kenner kläglich an.
„„Nun,"" sprach er, „„bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.""
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Chstn. Fürchteg. Gellert.

21. Der gütige Besuch.

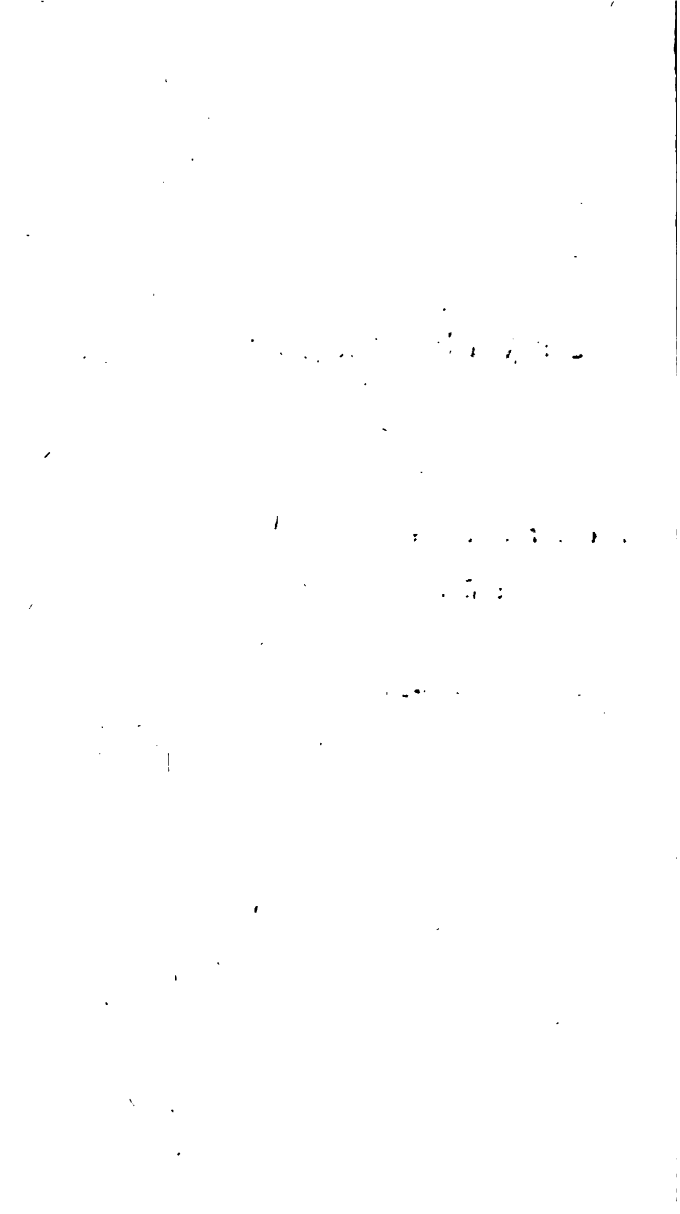
Ein offner Kopf, ein muntrer Geist,
Kurz, einer von den feinen Leuten,
Die ihr Beruf zu Neuigkeiten
Nie denken, ewig reden heißt,
Die mit Gewalt es haben wollen,
Daß Kluge närrisch werden sollen, —
Ein solcher Schwätzer trat herein,
Dem Dichter den Besuch zu geben.
„O!" rief er, „welch ein traurig Leben!
Wie? Schlafen Sie denn nicht bei Ihren Büchern ein?
So sind Sie denn so ganz allein,
Und müssen gar vor langer Weile lesen?
Ich dacht' es wol; drum kam ich so geschwind."

„„Ich bin,"" sprach der Poet, „„noch nie allein gewesen,
Als seit der Zeit, da Sie zugegen sind.""

Chstn. Fürchteg. Gellert.

Erzählungen.

Der
zweiten Abtheilung
erstes Buch.



1. Geron der Adeliche

Der große Artus hielt vor seiner Burg
Zu Kramalot, von dreißig edlen Rittern
Umgeben, unter einem offnen Zelt
Von goldgewirktem Sammet seinen Hof,
Und zwischen ihm und ihrem Lanzelot
Saß Genievra, seine Königin.
Zwölf Jungfrau'n, die der Minne süßen Sold
Dem, der's um sie verdiente, wol zu geben
Vermochten, standen züchtiglich zur Seiten
Der königlichen Frau; und um's Gezelt
An hohen Eichen hingen Schild' und Speere
Im Sonnenglanz; und dreißig Knaben hielten
Im Schatten, jeder an der rechten Hand
Ein aufgeschmücktes Roß; — und siehe da:
Ein schwarzer Ritter kam vom Walde her,
Er ganz allein, und ritt dem Zelte zu.
Und wie er schier heran gekommen, stieg er ab,
Ließ vor der Königin auf's rechte Knie
Sich nieder, richtete sich wieder auf,
Und eines Hauptes länger, als die Ritter alle,
Stand er vor König Artus, neigte sich und sprach:
„Herr König, wollet einer Gabe mich gewähren,
Um die ich bitte, wie ein Rittersmann
Von einem Ritter sie begehren mag."

Der König sah den Fremden wundernd an,
Und Alle, die zugegen waren, sah'n ihn an,
Voll Wunders über seine stattliche
Gestalt und seine Red', und warteten
Der Gabe schweigend, die er bitten würde.

Und Artus sprach: „„Herr Ritter, heischet frei!
Ich sag' es zu.""
Der Ritter neigte sich
Zum zweiten Mal, und sprach: „Durchlauchter Herr,
So mög' es Euch und diesen wackren Rittern
An Eurer Seite nicht entgegen sein,
Zu Ehren aller minniglichen Frauen
Und holden Jungfrau'n, hier und überall,
Und zur Bewährung, wem in Ritterschaft
Der Preis gebühret, ob den alten, oder
Den jungen Rittern, Einer nach dem Andren
Im Grünen einen Ritt mit mir zu thun!"

Der König Artus, und die dreißig Ritter,
Die um ihn standen, allesammt Genossen
Der Tafelrunde, waren nicht die Männer,
Die sich um so 'was zwei Mal bitten ließen;
Und statt der Antwort liefen Alle stracks
Den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hingen, und
Die Knappen bei den hohen Rossen standen.

Und Artus und die Ritter alle schwangen
Auf ihre Rosse sich, den Schild am Arm,
Den Speer gefällt, und ritten nach dem Plan,
Wo seinen Stand der fremde Ritter schon
Genommen hatte. König Artus ritt
Der erste. Beide legten ihre Lanzen ein,
Bedeckten mit dem Schilde sich, und rennten,

Die Rosse spornend, auf einander los,
So mächtig, daß die Erde unter ihrem Stampfen
Erbidmete; und, wie sie nun im Sturm
Zusammentreffen sollten: — hielt
Der Fremde seinen Speer hoch in die Luft;
Und fing den herben Stoß des Königs auf
Mit seinem festen Schilde, daß die Lanze
Vom Gegenschlag in tausend Splitter brach,
Und König Artus kaum mit Arbeit sich
Im Bügel fest hielt. Aber unerschüttert saß
Der schwarze Ritter, und, sobald sein Roß
Sich ausgelaufen, schwenkt' er, ritt zum König
Hinan, und sprach gar ehrbar: „Edler Herr,
Das wolle Gott nicht, daß ich meinen Speer
Gebrauche gegen Euch! Gebietet mir
Als einem, der zu Eurem Dienst aus Pflicht
Und gutem Willen sich gewidmet hat!"

Der hohe Artus sieht ihn staunend an
Und wendet nach dem Zelt. Und Galherich,
Sein Neffe, Konig Loth's von Orkan zweiter Sohn,
Tritt rasch hervor; kampflustig und gewiß
Des leichten Sieges, faßt mit starker Faust
Er seinen Speer, wirft vor die breite Brust den Schild,
Auf dem ein goldner Adler Blitze wirft,
Und sprengt im Sturm auf seinen Gegner an.
Fest war sein Stoß und kraftvoll; aber mit
Behender Beugung wich ihm jener aus;
Der Speer fuhr unter'm linken Arme durch,
Unschädlich, und in gleichem Augenblick
Rührt ihn des Schwarzen Schaft mit solcher Macht,

Daß ihm die Sinne schwinden und die Kniee brechen; —
Er stürzt, und deckt, so lang er ist, den Boden.

Des Bruders Fall zu rächen drängte sich
Herr Galban, Loth's von Orkan Erstgeborner, vor.
Man nannte Galban's Namen allezeit,
Wenn von den Unbezwinglichen die Rede war;
Doch dieses Mal vergaß er seiner Dame
Sich zu empfehlen; oder treulos ward
Das Glück an ihm; der schwarze Ritter that
Ihm, wie er Galherich zuvor gethan.

Das gleiche Loos fiel auf die andren Neffen
Des Königs, Egerwin und Galheret,
Und auf Bliomberis und Lionel,
Des Königs Boort von Gannes edle Söhne,
Und auf Herrn Dinadel von Estrangor,
Den Unverzagten, Immerlustigen.
Sie hatten manchen braven Mann wol eher
In's Gras gestreckt; izt kam die Reih' an sie.

„„Ha!““ rief Herr Gries, des Königs Seneschall,
Der Höflingsart mit Rittersitten paarte,
„„Das soll, bei Gott! von Artus Rittern nicht
Gesungen werden noch gesagt im fremden Lande,
Daß Einer nach dem Andren, Kegeln gleich,
Vom Ersten, den der Wind herbei geweht,
Sich so zu Boden habe werfen lassen!
Der fremde Ritter ist doch wol so sehr
Nicht Teufel, als er schwarz ist! Laß ihn kommen!““

Mit diesen Worten, halb im Schimpf und halb
Im Ernst gesprochen, spornte seinen Klepper
Herr Gries, der Seneschall. Er hatte wohlbesonnen
Aus einem großen Haufen Speere, der

Bei'm Zelte lag, den schwersten ausgewogen.
Allein nichts mocht' ihm seine Vorsicht frommen, nichts
Sein frecher Muth und seiner spitzen Zunge
Behendigkeit; der schwarze Ritter hob
Ihn hoch empor, und ließ ihn unsanft fallen.
Ihm half sein Knappe wieder auf die Beine,
Und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.

Die Andren folgten nun der Reihe nach;
Muthvolle Kämpfer, die den Besten nicht
Zu weichen pflegten, und kein Abenteuer noch,
Wie schlimm es aussah, von der Hand gewiesen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur;
Sie hätten Wälder arm an Holz gemacht.
Doch unter ihnen Allen Keiner hielt
Den strengen Stoß des Unbekannten aus:
Sie räumten Alle nach der Reih' den Sattel.

So zuzuseh'n der Tafelrunde Schmach
Verdroß den edlen Lanzelot vom See,
Den Einzigen, der von den dreißig noch
Zu überwinden war. Der eigne Ritter
Der schönen Königin war Lanzelot;
Viel Thaten hatt' er ihr zu Lieb' gethan,
Und manchen süßen Kuß und manche glühende
Umhalsung insgeheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genoß der Tafelrunde
That's ihm zuvor an Mannheit und an Schöne.
In seiner holden Dame Gegenwart
Däucht's ihm ein Leichtes, alle Lanzenbrecher
Und Praler auf dem weiten Erdenrund
Herab zu stechen. Gleichwol wundert ihn
Des schwarzen Ritters. Denn was izt geschah,

War, seit die Tafelrunde stand, noch nie gescheh'n.
„„Ist's schwarze Kunst, was diesen Heiden schützt,““ —
So spricht Herr Lanzelot mit leiser Stimme
Zur Königin, „„so bitt' ich, schönste Frau,
Verlasset Euren treuen Ritter nicht!
Die ganze Hölle steh' dem Schwarzen bei,
Lacht euer Auge mir, so ist auf meiner Seite
Der ganze Himmel.““

Als er dies gesagt,
Läßt ihn die Königin in ihren Augen
(Den schönen Mund versiegelte die Zucht
Vor so viel Zeugen) — eine Antwort lesen,
Die ihm das Herz im Busen schwellen macht.
Und mit verhängtem Zügel, hoch den Schild,
Die Lanz' an seine Seite fest gedrückt,
Rennt er dahin, und beide Ritter stoßen
So kräftig auf einander, Roß und Mann,
Daß sie die Stange vor der Faust zersprengen,
Und Helm' und Schilde laut zusammen schlagen.
Doch wenig halfen izt die Augen seiner Dame
Dem edlen Lanzelot: ihn überwiegt
Des schwarzen Ritters stürzendes Gewicht;
Er schwankt, verliert den Zügel, taumelt, sinkt
Und liegt, wo seine Spießgesellen lagen.

Der Unbekannte steigt gelassen ab
Von seinem Rosse, streichelt freundlich ihm
Den feuchten Rücken und die heiße Brust,
Nimmt ihm den Sattel ab und das beschäumte
Gebiß, und läßt mit einem sanften Schlag
Es geh'n ins Grüne, wo es ihm beliebt;
Kehrt dann, als wär's von einem Lustritt, wohlgemuth

Und unbefangen seinen ältlichen
Gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurück.

Mit scheelen düstren Blicken weichen ihm
Die Ritter aus; sie seh'n einander an,
Als fragten sie sich mit dem Augen: Kannst
Du's leiden? — Aber König Artus tritt
Aus dem Gezelt, und reicht dem Kommenden
Die Hand mit Anstand, sprechend: „„Edler Ritter,
Wir haben, däucht mich, theu'r genug das Recht
Erkauft, des Mannes Angesicht zu sehen, und
Zu wissen, wer er ist, der so behend
An einem Abend dreißig Schildgenossen
Der Tafelrunde aus dem Sattel hob.""

Und alsbald, wie der König dieses Wort
Gesprochen, löst der Fremde seinen Helm;
Und siehe: wie er ab ihn nimmt, so krauſt
Schneeweißes Haar sich rings um seine Scheitel,
Und offenbar in aller Herrlichkeit
Des ungeschwächten hohen Alters steht
Der Edle da, ein schöner alter Mann,
Wiewol die graue Zeit der Furchen viel
Auf seine breite Stirn gegraben; stark
Und ungekrümmt, wiewol auf seinem Nacken
Die Last von hundert arbeitvollen Jahren lag.
Dem König Artus und den Rittern wird's
Bei seinem Anblick wieder warm um's Herz;
Sie drängen wundernd sich hinzu, sie fassen
Ihn bei der Hand, und schau'n ihn an, nnd ruh'n
Auf seinem Antlitz, liebevoll, wie Söhne,
Die unverhofft den Vater wiedersehen.

„Mein Nam' ist Branor," sprach der alte Ritter:

„Branor, der Braun'. Dein Vater, König Artus,
Der edle Ritter Uther Pandragon,
War noch ein Knabe, der sein Steckenpferd
Im Hofe tummelte, da Branor schon
Durch Berg und Thal nach Abenteuern ritt.
Die alten moosbedeckten Eichen dort,
Ich sah sie alle einer Lanze hoch!
Dein Vater, König Artus, war mein guter Herr
Und Freund, wir haben manchen Ritt zusammen
Gethan, und manchen Speer in Schimpf und Ernst
Gebrochen. Segen sei mit seinem edlen Sohne,
Und wohl mir Altem, daß ich junge Männer sehe,
Die noch nicht völlig aus der Väter Art geschlagen!"

Indem sie also sich besprachen, ging
Die Sonne unter. König Artus und die Königin
Und ihre Jungfrau'n und die dreißig Ritter,
Den alten Branor in der Mitte, kehrten nach
Der Burg zu Kramalot zurück. Da stand
Ein köstlich Mahl bereitet in der Halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete
Den Sitz des Königs und der Königin;
Und zwischen ihnen ward dem guten Branor
Ein Stuhl von Elfenbein gesetzt; und als
Sie Platz genommen, setzten sich die übrigen
In ihrer Ordnung um die Tafel her.
In Schüsseln aus getriebnem Golde ward
Das Mahl von zwanzig Knappen aufgetragen;
Zur Seite glänzte hoch empor gethürmt
Der reiche Schenktisch; zwanzig andre pflegten
Des Diensts dabei, und zwanzig andre dienten bei der Tafel;

Und Pauken schallten und Trompeten klangen,
So oft der große funkelnde Pokal
Herum ging. Als sie nun die Essenslust
Gestillt, ward ritterlichen höflichen
Gespräches viel gepflogen bis um Mitternacht.
Und aller Augen waren auf den Alten
Geheftet, wenn er seinen Mund zum Reden aufthat;
So stille ward es dann, man hätt' im Saal
Das Weben einer Spinne hören mögen.

Und König Artus nahm des Alten Hand und sprach:
„„Herr Branor, einen Mann von Eurem Schrot und Korn
Gesehen hab' ich nie vor diesem Tage.
So helf' mir Gott, als ich die Väter möchte
Gesehen ha'n, die solche Söhne zeugten!"'

Ihm gab der alte Ritter diese Antwort:
„Herr König, hundert Jahre schon und drüber
Hab' ich erlebt, hab' manchen guten Mann
Auf seiner Amme Schoos gesehen, manchen beßren
Begraben helfen. Noch gebricht es nicht
An wackren Rittern und an schönen Frauen,
Die ihres Dienstes werth sind. Aber Männer, wie
Zu meinen Zeiten, werd' ich nimmer seh'n:
Von solcher Mannheit, solchem festen Sinn,
So über Ehr' und Recht und Wahrheit haltend,
So bieder, und dem Freund so treu und hold,
So offnen Angesichts und offnen Herzens,
So ohne Falsch, wie König Meliad und Hektor
Der Braun', und Danayn der Roth', und Geron
Der Adeliche! — Nein, bei meinem Gott!
Nie werd' ich solche Männer wieder seh'n!"

Hier brach dem edlen Greis die Stimm'; er senkte
Sein weißes Haupt und schwieg. Und Alles schwieg.
Und Niemand wagt' es eine gute Weile,
Die heil'ge Stille zu entweih'n. Zuletzt
Winkt Genievra heimlich ihrem Ritter zu,
Und Lanzelot verstand den Wink, und sprach
Zu Branorn: „„Alter Herr, wir Alle sind
Zu jung, der Ritter, die Ihr nanntet, einen
Geseh'n zu haben; nur in Euch noch leben sie,
Der sie gekannt, dem Einz'gen ihres gleichen,
Der ihre Zeit erreichte. Wolltet Ihr
Von ihren Thaten uns erzählen, was Ihr wißt,
Wir Alle würden Euch die Gabe danken.""

Der König Artus und die Königin
Und alle Ritter stimmten laut zur Bitte
Des schönen Lanzelot. Die Jungfrau'n schwiegen;
Doch bat ihr züchtiglich gesenktes Auge
Und ihrer Wangen Röthe, die Verrätherin
Des jungferlichen schüchternen Verlangens.

Und Branor sah sie freundlich nickend an
Und sagte: „Was Ihr bittet, ist Gefälligkeit;
Das Alter ist geschwätzig, wie Ihr wißt;
Es liebt zu reden von den guten Zeiten,
Die nicht mehr sind, in denen es, als wie
In einem sel'gen Traum, allein noch lebt.
Ich will von Geron, von dem edelsten
Der Männer, die ich sah, Euch 'was erzählen.

„Wol siebzig Jahre mögen's sein und mehr,
Seit ihn und mich ein wunderbarer Zufall
Zusammenbracht'! Ich zog im Land umher
Auf Abenteuer. Eines Tages überfällt

Ein Sturm mich tief im Holz. Ich suche Schirm
In einer Felsenhöhl'. Ein enger Gang
Der in den Berg hinein sich windet, lockt mich an,
Zu seh'n, wohin er führe. Immer abwärts,
Immer dunkler, tiefer geht's hinab.
Auf ein Mal wendet sich der Gang, und nun
Steht offen eine Höhle vor mir da,
Von Menschenhand gehauen und gewölbt,
Gleich einer Todtengruft — und in der Gruft,
Bei'm schwachen Glimmer einer Lampe vom Gewölb'
Herunter, seh' ich, wie zwei heil'ge Leiber,
Einander gegenüber, still und hehr
Zwei alte Ritter sitzen. Jezund noch,
Nach siebzig Jahren, da ich euch davon
Erzähle, fährt mir's kalt durch's Rückenmark hinauf.
Es war, als weckete mein Anblick sie
Aus einem sanften Schlummer. Unbefremdet, mild
Und freundlich sahen sie mich an, und wohl
Zu thun schien's ihnen, wieder einen Menschen
Zu seh'n. Sie hießen mich mit dumpfer Stimme
Willkommen, sagten mir, sie wären Beide,
Nachdem sie auf dem Lebensmeere lang'
Herum getrieben, alt und ruhesehnend
In diese stille Gruft herabgestiegen, da
In ihrem Grab des Todes zu erwarten.
Sie würden in der Welt, wo man sie suchte
Und nirgends fand, schon längst für todt gehalten;
Erdgeister pflegten ihrer, brächten ihnen auch
Zuweilen Kundschaft, was die Lebenden
Auf Erden machten. Brehus war der Name
Des einen, Geron hieß der andre,
Geron, der ältere. Vor Zeiten hatte der

In Gallien geherrscht, drauf seinem ält'sten Sohne
Das Reich gelassen, um der Ritterschaft
Sich ganz zu widmen. Bald ergriff den Sohn
Der gleiche Trieb. Er übergab sein Reich
Dem jüngren Bruder, zog auf Abenteuer
Viel Jahre lang, kam endlich auch in diese Gruft,
Sein mühvoll Leben hier mit seinem alten Vater
In strenger Buße zu beschließen. — Hier,
So sprach der Alte, der mir dies erzählte,
Hier ist sein Grab! Wo meines zweiten seines ist,
Weiß Gott. Ihm raubte Faramund, der Franke,
Thron
Und Leben. Noch ein einziger ist übrig
Von meinem Blut und Stamm, mein Enkel, Geron
Der Adeliche. Was von Zeit zu Zeit
Die Geister von ihm melden, ist die Nahrung, glaub' ich,
Die mich nicht sterben läßt. Er ist ein Mann!
Und Gott vergelt's ihm, daß er meinem Blut
Und Namen Ehre macht! — Hier schwieg der Greis.

„In diesem Augenblick entschloß ich mich
Den Ritter Geron aufzusuchen, und ich zog
An Uther's Hof. Da hört' ich Rühmens viel
Von Geron's Tugenden; er selbst war nicht
Zugegen. Und ich zog ihm nach,
Fand ihn, und wunderte mich seiner Schöne,
Der Stärke seines Arms, und seines Muths, doch mehr
Der Treue seines Herzens; und er ward mir hold,
Und ich begleitet' ihn auf mancher Fahrt,
Und war dem Zeuge seiner lezten Thaten.

„Noch Knabe war er, als sein Vater Kron'
Und Leben gegen Faramund verlor.

Ein alter Freund von Geron seinem Ahnherrn,
Hektor der Braune, rettete den Knaben,
Floh nach Britannien mit ihm, und ward
Der Führer seiner Jugend, und sein Meister in
Der Ritterschaft; und Geron war ihm wie
Sein eigner Sohn. Und als in einer großen Schlacht
Der Alte schwer verwundet fiel, empfing ihn Geron
In seine Arme, schlug mit Löwenmuth
Zu Boden Jeden, der an seinen Freund
Hand legen wollt', und trug ihn auf dem Rücken
In sein Gezelt; allein das Leben ihm zu fristen
Vermocht' er nicht. Und sterbend reichte Hektor
Sein gutes Schwert ihm hin: Da, sprach er, nimm!
Ich kenne keinen Andren, der's nach mir
Zu führen werth ist! — Groß und selten war
Des Schwertes Tugend, reich der goldne Griff,
Und reicher viel die fest gestählte Klinge;
Und auf der Klinge stand in goldner Schrift:

Vermeß sich Keiner, untugendlich
Dies Schwertes anzumuthen sich!
Treu geht über Alles,
Untreu schändet Alles;
Hohn dem Mann, der seinen Schalk
Verbergen will in Löwenbalg!

Der edle Jüngling nahm das heil'ge Schwert
Mit nassem Aug' aus seines sterbenden
Pflegvaters Hand, und hielt sich reicher drum
Als wär' ein Königreich ihm angefallen.
Wie er's verwaltete, deß will ich euch
Ein Beispiel geben — wenn ihr zuzuhören
Nicht müde seid." —

Und Lanzelot vom See und seine Dame,
Die schöne Königin, betheuerten
Im Namen aller Gegenwärtigen,
Sie würden ihm den ganzen Rest der Nacht
So zuzuhören nimmer müde werden.
Der Alte, unter seinen grauen Augenwimpern
Hervor, schießt einen scharf gespitzten Blick
Auf Lanzelot und auf die Königin,
Und Beider Augen sinken vor dem Blick
Des Edlen. Eine kurze Stille folgt,
Und fort fuhr Branor: „In denselben Tagen lebte
Im Brittenland ein edler Ritter, Danayn
Der Rothe, Herr der Burg zu Maloank.
Geron der Adeliche ward sein Spießgesell
Und Freund; sie schworen sich den Todesbund,
Und ihrer Beider Liebe ward im Land umher
Zum Sprüchwort. Und die Frau zu Maloank,
Des Danayn's Vermälte, war das schönste Weib
Im ganzen Brittenland, das schöner Weiber
Vor allen Landen sich berühmen mag.
Sie ohne Liebesregung anzuschauen, war
Unmöglich. Geron, wie er sie zum ersten Mal
Erblickte, dacht' in seinem Herzen: Ah!
Der thäte wahrlich keinen theuren Kauf,
Der eine Nacht in dieses Weibes Arm
Mit seinem Leben kaufte! — Und von diesem Nu
Vermied er streng, in's Auge ihr zu seh'n,
Sprach selten bei ihr an, und nie allein,
Noch anders, als in seines Freundes Gegenwart,
In dessen treues Herz und Biederauge
Kein Argwohn kam. Sie zogen Monden lang
Und länger oft zusammen aus auf Abenteuer

In fremden Landen, oder an die Höfe
Der Fürsten, wo in Ritterspielen Ruhm
Zu holen war: und wenn nach Maloank
Sie wieder kamen, blieb Herr Geron fest
Bei seiner Weise, haltend ob dem Bund,
Den er gemacht mit seinen Augen; so
Daß, wer ihn sah, geschworen hätt', ihm sei
Die schöne Frau von Maloank nicht mehr
Noch weniger, als jedes andre Weib.

„Zum Unglück war das Herz der schönen Frau
So nicht verwahrt, wie seines. Ihr erschien
Bei'm ersten Anblick Geron als der Mann
Aus allen Männern, dem ein edles Weib
Den Sold der Minne nicht versagen könnte;
Und ungewahrsam läßt sie auf und ab
Die Augen schweifen auf der stattlichen
Gestalt, und schaut ihn an und wieder an,
Wie schön er ist, berauscht ihr Aug' und Herz
An ihm, nichts Böses ahnend; nennt es Freundschaft
Und Höflichkeit, und täuschet sich mit Namen,
So lange bis sie sich nicht länger täuschen kann,
Und nun zu heiß die Wunde brennt, sie dem
Zu bergen, der allein sie heilen mag.

„Des Weibes Liebe hat ein Falkenauge.
Wie sehr sich Geron ihr verbergen will,
Sobald sein Auge mit dem ihrigen
Zusammentrifft, so sieht sie, oder glaubt zu seh'n,
Es glimm' in seinem trüben Feuer — Liebe.
In dieser Hoffnung lau'rt sie auf Gelegenheit
Allein mit ihm zu sein, und wie es ihr
Gelingt, bekennt sie ihm ihr Liebesweh.

In schönerer Gestalt versuchte nie
Die Sünde ein Geschöpf von Fleisch und Blut.
Von ihren Lippen floß der ersten Schlange
Beredsamkeit, Verführung athmete
Aus ihrem Busen, lockt' in ihren Arm.
Nie kämpfte Geron einen schwerern Kampf:
Doch Freundschaft, Treue, Hektor, Danayn,
Steh'n zwischen ihm und seines Freundes Weib,
Wie Engel Gottes mit dem Flammenschwert.
Das wolle Gott nicht, daß ich fähig sei,
Den Augenblick von Schwäche zu misbrauchen,
Der meines Freundes Weib in meine Hände gibt!
Rief er, und wand aus ihrem Arm sich los.

„Verwirrt und sprachlos stand, von ihrer Hoffnung
So arg getäuscht, indem er ihr entfloh,
Die Schuld'ge da, und wäre gleich vor Scham
Und Schmerz gestorben, wär' ihr's zweifelhaft
Nur einen Augenblick gewesen, ob der Mann
Sie aus Verachtung also abgewiesen.
Doch ihre Augen hatten ihr zu wohl gedient.
Er liebt mich, denkt sie; sah ich nicht den Kampf
In seiner Seele? O gewiß, sein Herz
Hat keine Schuld! — Und nun erscheint ihr Geron
Der Adeliche seiner Treue wegen
Nur herrlicher, gerechter ihre Liebe
Zu solchem Manne! Ja sie rühmt sogar
Sich ihrer Schwachheit in sich selbst,
Und zeigt sie immer unverhohlner ihm
In ihren Augen. Geron wurde dies ein Wink,
Sich der gefährlichen Versucherin
Nicht länger auszusetzen. Und er zog hinweg

Von Maloank, und kam nach Braunenthal
Zu einem Ritter, dessen Burg daselbst
Gelegen war. Da gingen viele Tage
Mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz
Vorüber. Aber Geron wurde deß
Bald überdrüssig. — Wäre Danayn
Doch auch da! dacht' er; ohne meinen Freund
Zu leben unter diesem fremden, kalten Volke,
Das duld' ich länger nicht! — Wie viel die Frau
Von Maloank an seinem Ueberdruß
Theil haben könnte, mocht' er so genau
Sich selbst nicht fragen; kurz, er ließ sich waffnen,
Bestieg sein Roß und zog zurück nach Maloank.

Groß war die Freude seiner Wiederkunft
Bei Danayn dem Rothen, seinem Freund,
Der so ihn liebte, daß sich Zwillingsbrüder
Nicht besser lieben könnten. Und wiewol sie schon
So lange Spießgesellen waren und so selten
Sich trennten, dennoch lebte weder Ritter
Noch Jungfrau in der Burg, die Geron's Namen
Zu nennen wußten, außer Danayn
Und seiner Dame; Alles nannt' ihn blos
Den guten Ritter; andren Namen wußten
Die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.

„Begab sich nun, daß, während Geron sich
Zu Maloank enthielt, ein Schildknapp kam,
Und ging zu Danayn, ihm meldend, daß
In sieben Tagen vor der beiden Schwestern Burg
Ein groß Turnier gehalten werden sollte.
So helf' mir Gott, spricht Danayn, als ich
Dabei bin, wenn ich anders kommen kann!

„Und stracks ging Danayn der Rothe, seinen Freund
Zu suchen; und sie wurden eins, zusammen hin
Hinauf zu reiten nach der Schwestern Burg,
Doch unbekannt und nur in schlechten Waffen.

„Und das Gerücht davon ging in der Burg,
Und kam bald vor die Frau von Maloank.

„Und wie die Dame das vernahm, gefiel
Ihr's sehr. Denn weil der Schwestern Burg
Nur eines halben Tages Weg von Maloank
Entfernt lag, hoffte sie, Herr Danayn
Der Rothe würde — wie es Sitte war
In solchem Falle — zum Turnier sie führen.
Denn in denselben Tagen war an Schönheit wol
Kein Weib in allen Landen gleich der Frau
Von Maloank. — Und Geron — dachte sie —
Wird mit uns zieh'n, und mir zur Freude werden,
Zu sehen, wie er unter allen Königen
Und Rittern aus der ganzen Welt der wackerste
Und schönste ist. — Denn immer hing ihr Herz
An Geron noch, wiewol er ihre Liebe so
Zurückgewiesen. Geron war und blieb
Der einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn
Allein nur kann sie lieben, mag bei Tag und Nacht
An nichts als seine Schönheit und sein adelich
Gemüth und seine Tapferkeit und treuen Sinn
Gedenken; wollte lieber seine Dame sein,
Als Frau der ganzen Welt; gelobt sich heilig, nie
Ihr Herz von ihm zu wenden. Sollte sie
Mit ihrem Leben ihre Liebe büßen,
Mit tausend Freuden wollte sie es ihm
Zu Liebe thun, sich's noch zur Ehre schätzen.

„So war der Frau von Maloank zu Muth,
Als nach der Burg zu gehen sie beschloß.
Denselben Abend noch sprach sie davon
Mit ihrem Manne; und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Bescheid:
Frau, weil Ihr's wollt, so bin ich's wohl zufrieden;
Ich will zur Schwesternburg mit solchem Staat
Euch führen lassen, wie für eine Frau
Von Eurem Stand und Wesen ziemlich ist;
Will Jungfrau'n viel Euch zur Gesellschaft geben,
Und Ritter, die Euch sicher hin und her
Geleiten sollen. Nur ich selber kann es nicht
Für dies Mal; weil wir Beide, ich und Geron, nur
In schlechten Waffen zum Turnier zu kommen
Und unerkannt zu bleiben Willens sind.

„Als nun die Zeit herankam, machten sich
Die beiden Ritter, nur mit einem Knappen,
Der Schild' und Schwerter nachtrug, auf die Fahrt,
Und kamen durch viel Nebenwege unerkannt
Zur Schwesternburg; indeß die Frau von Maloank
In großem Staat, von sechs und zwanzig Rittern
Geleitet, den geraden Heerweg zog.

„Und nahe bei der Burg begegnete
Den beiden Freunden auf dem Plan Herr Flaunz,
Ein junger Schalk und Praler, der in Ritterschaft
Kein kleiner Wicht zu sein sich dünken ließ,
Und der zur Zeit und Unzeit gar zu gern
Hochmuthete und neckte männiglich,
Der ihm in Wurf kam und es leiden mochte.
Wie der die beiden Ritter so daher

Gelassen traben sieht, in schwarzen Waffen, schwarz'
Die Schild' und Speer', im ganzen Aufzug schlecht
Und scheinlos: sprengt er auf sie zu, und fordert sie
Heraus, gleich auf der Stelle einen Speer
Mit ihm zu brechen. Dessen wehrten sie
Gar höflich sich, als solche, die auf morgen
Sich sparen wollten; aber all' umsonst.
Je ehrlicher sie sprachen, desto gröber ward
Herr Flaunz, der Schalk; und da sie, ohne sein
Zu achten, ihres Weges zogen, spottet' er
Zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
Zur Seite stand, der beiden schwarzen Knechte,
Und sprach so laut, daß sie es hören mochten.
Darob entbrannte Danayn im Zorn
Und sprach zu Geron: Bruder, hörst du da
Die Ritter, die vermeinen, ungestraft
Uns hochzumuthen? — Was bedünkt dich? — Mach's,
wie ich, —
Versetzt Herr Geron, — laß sie klaffen! Ihr Geschwätz
Wird uns nicht schlechter und nicht besser machen;
Und höhnen sie uns heute, leicht mag's sein,
Es reut sie morgen, halten dann sich selbst
Für Gecken drum, und wollten gern ihr Maul
Gehalten haben. Ihrer laufen viel
Herum im Lande, die sich groß damit
Bedünken, strenge Späßlinge zu sein,
Und Alles kurz und klein heraus zu geifern,
Was ihnen in die Zähne schießt. Ich meines Orts
Nehm' keine Kundschaft dessen, was sie sagen,
Und wenn sie reden, ist mir's eben so,
Als schwiegen sie. — Bei Gott, Herr Bruder, du hast Recht! —
Erwidert Danayn, — von Stund' an mögen sie,

Was ihnen lüstet, gackeln, bis sie's müde sind;
Sei eine Memme, der sich dessen kümmert!

„Herr Irwin, einer von den adelichsten Rittern
Der Tafelrunde, hörte mit Verdrieß die Reden
Des jungen Knechts, der also ohne Sache
Die unbekannten Ritter geckte; und
Er straft' ihn deß mit harten Worten. Aber Flaunz,
Zu zeigen, daß er Keinen fürchte, fing
Von Neuem an. Deß hatt' er wenig Frucht;
Denn beide Ritter zogen ihre Straße, sein
Nicht achtend, dachten: Morgen wird sich's weisen.

„Und wie das Herz es ihnen vorgesagt,
Erging's am Tag des Turnei's. Danayn
Und Geron warfen alle Ritter aus dem Sattel,
Und Keiner war, der ihnen wehren mochte,
Den Dank davon zu tragen. — Und es war
Des Fragens viel von Mund zu Munde, wer
Die Ritter wären; aber Niemand kannte sie,
Als nur allein die Frau von Maloank,
Die ihres Herzens Lust an Geron sah
Und seinen Thaten. Denn wiewol er nur
In schlechten Waffen aufzog, dennoch war
Der Andren Keiner ihm an Anstand gleich;
Und sah sie ihn, den schwarzen Schild am Halse,
Das blanke Schwert gezückt in seiner Faust,
Im Trupp der Ritter, die in hellen Farben
Und goldgestickten Wappenröcken strotzten,
Bei ihr vorüber zieh'n, dann dünkte ihr,
Sie sehe Niemand auf dem Plan, als ihn.

„Der schönen Frau'n und Jungfrau'n waren viel,
Die zu der Schwestern Burg auf diesen Tag

Gekommen waren, um zu sehen und
Geseh'n zu werden. Aber alle standen um
Die Frau von Maloant wie Wiesenblumen
Um einen voll aufblüh'nden Rosenbusch.
Und allen Rittern, die so schön sie sah'n,
Schlug hoch das Herz; doch höher keinem schlug's
Als Kak, dem Freund des Königs Meliad,
Der, wie durch einen Zauberspruch gebunden,
Sein Angesicht nicht von ihr wenden konnte.
Der ist gefangen! — sprach der König zu sich selbst.
Und zu erforschen, wie ihm wäre, hub er an
Von ihrem Staat und ihrem fürstlichen
Geschmeid' und von den sechs und zwanzig Rittern,
Die zum Geleit' ihr dienten. Und Herr Kak
Erwidert' ihm: Die sechs und zwanzig Ritter,
Wie mannhaft sie sich dünkten, wären nur
Ein schwacher Schirm für so ein schönes Weib.
„So helf' mir Gott, Herr König Meliad,
Wo diese Frau in einem Walde mir
Begegnete, und hätte zum Geleit'
Nur diese sechs und zwanzig, als ich mir
Getraute, sie von ihnen zu gewinnen!"

„Herr Danayn, den Spielen zuzuseh'n erpicht,
Vernahm von dieser Rede nichts. Allein
Von ungefähr stand Geron nah' genug,
Um Wort für Wort zu hören, was Herr Kak
Zum König sprach. Und ob sein Herz ihm schon
Entbrannte, daß ein Mann von seines Freundes Weibe
So sprechen sollte, dennoch däucht' es ihm:
Der Ritter, dessen Seele solcher That
Sich werthen dürfte, müßte wol von Rath

Der besten einer sein. Und Geron trat
Zu ihm, und redet' ihn mit höflichen
Gebärden an, ihm zu erkennen gebend,
Er habe wohl verstanden, was Herr Lak
Zum Könige gesprochen. Ich bekenne mich
Dazu, versetzte Lak, und dessen mich
Zu unterstehen, sollte mich nicht hindern, wenn
Ihr selbst der sechs und zwanzig einer wär't.

„Wenn dies ist, sagte Geron, und Ihr traut euch zu,
Blos einer Frau zu Lieb' mit sechs und zwanzig Rittern
Es aufzunehmen: sollt' Euch wol, den Dank
Des Turnei's zu gewinnen über uns
Ein Leichtes sein?

Das ist ein Wort! — sprach Lak, —
Ich bin dabei. — Und König Meliad
Und Danayn, der auch dazu kam, nahmen Theil
An ihrer Wette, und sie wurden eins,
Drei Mal zu rennen, Geron gegen Lak,
Und König Meliad an Danayn.
Zum ersten Male rennten Danayn
Und Geron jeder seinen Gegner nieder;
Bei'm zweiten Rennen drehte sich das Glück,
Die beiden Freunde wurden aus dem Sattel
Gehoben; doch im dritten trugen sie
Mit hohem Lob des Turnei's Dank davon.

„Und als die Nacht hereinbrach, kam in Hast
Zu Danayn ein Schildknapp, meldend, daß
Die Mörder seines Neffen, die er überall
Aufsuchen ließ, sich wenig Stunden weit
Von dannen sehen lassen. Alsbald machte sich
Der Ritter auf, sie zu verfolgen. Und er sprach

Zu Geron: Bruder, ein Geschäfte ruft mich ab,
Das keinen Aufschub leidet; ziehe du
Nach Maloank, und harre mein daselbst.
Das ließ er auch der Frau von Maloank
Entbieten; und so kehrte sie mit ihrem Zug
Des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.

„Herr Geron hatte nicht des Worts vergessen,
Das Lak gesprochen; und sobald die Frau
Von Maloank die Burg der Schwestern wieder
Verlassen, folgt' er ihr von ferne nach.
Allein Herr Lak, der schönen Beute nicht
Zu fehlen, hatte früh sich aufgemacht,
Und tief in einem holzverwachsnen Thale,
Wodurch sie ziehen mußte, sich in Hinterhalt
Gelegt; und als der Zug herankam, fiel
Er, wie ein Blitz aus hellem Himmel, über
Die sechs und zwanzig, trieb sie in die Flucht,
Und nahm die Frau, und ritt mit ihr davon.

Herr Geron hatte durch ein Abenteuer
Von ungefähr den Weg verloren, den
Die Dame zog. Und wie er, ihre Spur
Zu suchen, weiter seitwärts lenkte, ließ
Sein gutes Glück ihn auf den Räuber stoßen,
Der wohlgemuth mit seiner schönen Beute
Einher getrabet kam. Das Kleinod war
Wol eines Kampfs um Tod und Leben werth.
Und ängstlich ringend ihre schönen Arme, that
Die Frau zu allen Heiligen im Himmelreich
Gelübde, mehr für ihren Freund als sich.
Doch bald entriß der Tapfre sie der Furcht
Des Ausgangs; denn mit Löwengrimm

Umschlang er seinen rauhen Gegner, warf
Zu Boden ihn, und zwang ihn, von der Milde
Der Frau von Maloank sein Leben anzunehmen.

„Wie groß die Freude war der schönen Frau,
Als sie befreit sich sah, und durch die Hand
Des Mannes, den sie über Alles liebt!
Geringer kaum des Ritters, seine Dame
Ersiegt zu haben, und bestraft den Trotz
Des frechen Nebenbuhlers! — Beide seh'n sich an,
Und bleiben sprachlos; ihre ganze Seele ist
In ihren Augen. Alles um sie her
Ist Wald, und still und einsam; Sie und Er
Die Einz'gen in der Welt. Welch Augenblick,
Des Freundes zu vergessen! — Aber Geron kam
Bald wieder zu sich selber, trat zurück und sprach
Zur Frauen: Dame, ledig seid Ihr nun
Des Ritters, möget nun nach Maloank
In Frieden zieh'n, nach Eurem eignen Willen.

„Ihm gibt die Frau zur Antwort: Edler Herr,
Daß ich befreit bin, deß sei Gott gedankt
Und Eurem Arme! Denn gehöhnt auf ewig
Und aller Ehren baar wär' ich geblieben,
Hätt' Euer Muth die Schmach mir nicht vergaumt.
Allein, was nun beginnen? Meine Reisigen
Und Knappen sind entfloh'n, desselben gleichen
Auch meine Jungfrau'n alle haben mich
Allein gelassen. — Spricht zu ihr der Ritter: Frau,
Seid unbekümmert! Eure Leute können nicht
So ferne sein; sie werden wieder sich
Zu Euch versammeln. Reiten wir indeß
In diesem Pfade fort, der ohne Fehl

Uns wieder in den Heerweg bringen wird. —
Und mit dem Worte ritten sie von dannen.

„Als nun die schöne Frau von Maloank
Sich ihres Schreckens quitt, und mit dem Manne,
Der über Alles lieb ihr war, so ganz allein
Sich sah, und dachte bei sich selbst, wie im Turnier
Er Allen es zuvor gethan, und wie
So adelich und hold und schön er war
In allen Dingen, über alle Männer, die
Ihr jemals vorgekommen: da bewegte sich
Ihr Herz so stark in ihr, sie wußte nicht,
Wie ihr geschah, und was sie sagen oder wie
Sie schweigen sollte. — Noth ist ihr zu reden;
Allein die Furcht, noch ein Mal abgewiesen
Zu werden, schreckt sie. Liebe setzt ihr zu,
Ihm frei zu offenbaren, was ihr Herz
Gelüstet: aber Scham hält ihren Mund,
Sobald sie reden will. Auf einer Seite
Spricht Liebe: Dame, redet ohne Scheu!
Er weiset Euch gewiß nicht wieder ab.
Ihr seid so wohlgethan von Leib und Angesicht;
Der wäre nicht des Ritternamens werth,
Der eine Frau, wie Ihr, zum dritten Mal
Abweisen könnte; waget nur getrost! —
Doch Scham spricht auf der andren: Dame, hütet Euch
Zu reden! Geron liebet Danayn
So stät und treu, er würd' um Alles in der Welt
An ihm nicht fehlen. Rechnet sicher drauf,
Ihr werdet abgewiesen! — So verstummte denn
Die Dame zwischen beiden, und sie ritten
Noch eine gute Weile schweigend fort.

„Indessen hatt' auf seiner Seite Geron
In seinem Herzen keinen leichtren Kampf
Zu kämpfen. Denn so oft er auf die Frau
Die Augen warf, war ihm so weh nach ihr,
Und dachte: sollt' er nur ein einzig's volles Mal
Sein Herz an ihres drücken, seine Seele gäb'
Er drum! — Zu kämpfen länger däucht ihm weder möglich
Noch ehrlich gegen ein so schönes Weib,
Das ihm so hold ist. Alles schicket sich
Zu ihrer Beider Wünschen. Zeit und Ort,
So still, so einsam, werden nimmermehr
So wieder kommen! — Aber, deines Freundes Weib,
Des Waffenbruders, der dich höher liebt,
Als seiner Augen eines! Das verhüte Gott,
Daß so ein wackrer Ritter durch den Mann
Geschändet werde, gegen dessen Treu' er sich
Den kleinsten Zweifel nie verzeihen würde!
Wie wolltest du in deinem Leben wieder
Ihm in die Augen schauen? Welchem andren, der
Auf Ehre hält? Und wie dich selbst ertragen
Nach solcher That? —

In diesen wechselnden
Gedanken ritt er schweigend hinter ihr,
Doch konnt' er sich nicht wehren, dann und wann
Sie anzusehen, und je öfter er
Sie ansah, desto schöner däucht sie ihm.
Zwei oder drei Mal war's ihm auf der Zunge,
Es ihr zu sagen, wenn die Scham ihm nicht
Den Mund verschlossen hätte.

„Endlich hob die Frau,
Der Noth war, ihrem Herzen Luft zu schaffen,

Von selber an, und sprach zu Geron: Lieber Herr,
So gebe Gott Euch gute Abenteuer!
Sagt mir: was ist in aller Welt das Ding,
Das einem Ritter, Kühnheit zu beweisen
Und hohen Muth, am stärksten treiben kann?

„Erwidert Geron: Dame, zweifelt nicht.
Es ist die Minne. Rechte Minne hat
So hohe, wundersame Kraft, sie könnte wol
Aus einem feigen Menschen einen waglichen
Beherzten Ritter machen.

„Gott behüte! —
Versetzt die Dame! — Wenn dem also ist,
Welch ein gewaltig Wesen müßte dann von Noth
Die Minne sein!

„Erwidert ihr Herr Geron:
Ja, wahrlich, dem ist also, wie Ihr sagt!
Und wisset, Dame, nie und nimmermehr
In meinem Leben wär' ich das gewesen,
Was diesen Tag Herr Lak erfahren, hätte mich
Die Minne nicht gestärkt; noch hätte Lak,
Obschon der besten Ritter einer, je
Die sechs und zwanzig Reisigen von Maloank
Zur Flucht gebracht, wie er gethan, wo nicht
Die Minne ihm die Kraft zu solcher That
Gegeben hätte.

„Wie? (versetzt die Frau)
Aus Euren Reden scheint's, Ihr selber liebt
Mit rechter Minne?

„Dame, ganz gewiß
Sagt Ihr die Wahrheit! — war des Ritters Antwort; —
Auch acht' ich dessen mich für hoch beglückt,

Weil ich mich kühnlich rühmen mag, daß an
Die schönste Frau, die in der Welt ist, ich
Mein Herz gesetzt; und drum allein vermag
Ich Dinge, die ich andrer Weise nie
Bestehen könnte. Denn das glaubt mir, Dame,
Wär's nicht in dieser übergroßen Minnekraft,
Ich hätt' in diesem Turnei nicht gethan,
Was Ihr gesehen habt; und hab' ich Lob
Damit verdient, so bin ich's lediglich
Der Lieb' und meiner Dame schuldig; ihnen ganz
Allein gebührt der Dank.

„Die edle Frau
Von Maloank, indem sie ihren Ritter
So reden hört, erfreut sich ohne Maas.
Denn wol sagt ihr das Herz: wenn Geron liebt,
So liebt er dich und keine andre in der Welt.
Und wie er aufgehört zu reden, nahm sie wieder
Das Wort und sprach: Mein Herr, so gebe Gott
Euch gute Abenteuer! Sagt mir ohne Scherz:
Wer ist die Dame, die so lieb Euch ist
Und über alle andre Frauen in der Welt
Euch schön zu sein bedünkt?

„So helf' mir Gott, —
Versetzt er, — als die schönste aller Fräuen in
Der ganzen Welt kein' andre ist, als Ihr!
Und wol versichert müßt Ihr dessen selbst
In Eurem Herzen sein. Ja, liebe Frau,
Ihr seid es, die ich minne, so wie daß
Kein Ritter seine Dame minnen mag.

„Herr, — spricht zu ihm die Frau, — was soll ich denken
Von Euren Reden? Sicher ist's nicht Euer Ernst;

Ich seh', Ihr harret meiner Antwort nur,
Um meiner dann zu spotten. Denn es ist
So lange nicht, und ich erinn're mich's
Sehr wohl, wie ich das Alles, was Ihr mir
Da sagtet, Euch gesagt, und wie Ihr härtiglich
Mich abgewiesen. Jezo wollt Ihr mich bereden,
Ihr liebet mich so mächtig. Guter Herr,
Was wollt Ihr, daß ich glaube?

„Liebste Frau, —
Erwidert Geron, — pflegt, um Gottes willen,
Nicht solcher Reden mehr! Daß damals ich bethört
Und blind war, laßt mich dessen jezund nicht
Entgelten! Nehmet mich zu Eurem Ritter an,
Und seid versichert, Herzenskönigin,
Daß keine Minne in der Welt aufrichtiger
Als meine ist!

„Die Frau von Maldank
Hat solche Freude, ihren Ritter also reden
Zu hören, daß ihr ist, sie hör' ihn immer noch,
Auch da er wieder schweigt. Sie zweifelt nun
Nicht mehr an seiner Liebe, weidet sich
Daran so innig, daß ihr ist, sie athme, schwimme
In lauter Liebe; ist so voll von ihm
Und ihrem Glücke, und kann doch nichts
Zu Worten bringen, horchet nur und schweigt,
Als ob sie fürchte, sie verliere 'was davon
Durch Reden.

„Wie sie eine Weile nun
So fort geritten, zeigte sich ein kleiner Pfad,
Der mitten durch den Wald geraden Wegs
Zu einem Brunnen führte. Geron lenkt dahin,

Und spricht zu seiner Lieben: Dame, Müdigkeit
Vom Turnei und der Arbeit dieses Morgens
Befällt mich; hieltet Ihr's genehm, so möcht' ich wol
Ein wenig Ruhens pflegen an dem Brunnen dort,
Der vor uns liegt. — Mein Herr, — versetzt die Frau
Erröthend, — thut nach Eurem Willen! — Und er
nahm
Den Weg zum Brunnen, und die Dame ritt
Ihm schweigend nach.

„Und als sie nun dahin
Gekommen waren, stieg Herr Geron ab,
Und band sein Roß an einen Baum, ging dann,
Der Frau von Maloank herab zu helfen.
Ein frischer Rasen, lustig überschattet
Von Bäumen, war daselbst, umschlossen rund
Mit Büschen, still und lieb und heimlich, als sie sich
Zum Ruhen einen Platz nur wünschen mochten.
Hier setzt er seine Dame, wie er sie
Vom Pferd herab in seinem Arm empfangen,
Im Schatten hin, beginnt dann Stück vor Stück
Sich zu entwaffnen, nimmt die Haube ab,
Und schnallt den Harnisch von den Schultern und
Den schwarzen Schild, und legt es Alles auf
Den Brunnen hin; und oben drauf sein gutes
Schwert,
Das einst der unbescholtne Ritter Hektor Braun
Geführt und sterbend ihm zum Erbe ließ,
Und das um seines ersten Herren willen ihm
So lieb war, daß er nicht das beste Schloß
Des König Uther drum genommen hätte.
Allein in diesem Augenblick der Trunkenheit,
Jetzt dacht' er wenig an sein Schwert, und an

Die Ritterspflicht, wozu es den verband,
Der nach dem wackren Hektor es zu führen sich
Vermaß. Verlassen hatten ihn zum ersten Mal
In seinem Leben Ehr' und Biedertreu',
Und heißer Hunger nach der süßen Frucht
Der Minne jedes edlere Gefühl in seiner Brust
Verdrungen. Geron ist nicht Geron mehr,
Hat seines Danayn's vergessen, seiner selbst
Vergessen, eilt mit rascher Ungeduld
Sich vollends zu entwaffnen, während daß
Die schöne Frau, in süßer Scham die Augen
Gesenkt auf ihren Schoos, verstummt, und kaum
Zu athmen sich getraut.

„Und siehe da,
Als Geron eben ihr sich nähern wollte,
Begab sich's, daß vom Rand des Brunnens, wo
Er seine Waffen auf einander hingelegt,
Sein gutes Schwert herab in's Wasser fiel,
Und wie er's platschen hört, verläßt er straks
Die schöne Frau, und läuft, sein liebes Schwert
Zu retten, zieht's heraus, und trocknet's ab,
Wischt's fleißig wieder blank; und als er's um
Und um betrachtet, ob es unbeschädigt ist,
Fällt ihm die goldne Aufschrift in's Gesicht,
Die Hektor in die Klinge graben lassen.
Er bebt und liest, und liest es wieder und
Zum dritten Mal, als ob er nie zuvor die Worte
Gesehen; und auf ein Mal ist's, es fall'
Ein Zauber von ihm ab. Er steht, das gute Schwert
In seiner Hand, und sinkt tief in sich selbst.

„Wo bin ich? — Gott im Himmel! Welche That
Zu thun kam ich hierher? — Die Knie' erschlaffen ihm

Von dem Gedanken. Und, sein Schwert noch in der Hand,
Setzt auf den Brunnen er sich hin, der Frau
Den Rücken kehrend, kummervoll, und sinkt
Aus einem traurigen Gedanken in den andren.
Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
Ihn froh und wacker sah, so plözlich ihn
In solche wunderbare Schwermuth fallen sieht,
Erschrickt sie deß, und weiß nicht, was davon
Sie denken soll. Und um zu sehen, was ihm ist,
Geht sie mit leisen Schritten furchtsam hin
Und spricht zu ihm: Mein Herr, was sinnet Ihr?

„Und Geron, ohne ihr zu achten, blickt
Mit starren Augen auf sein Schwert, und gibt
Ihr keine Antwort. Lange harret deren
Die holde Frau, und da er keine gibt,
Tritt sie noch näher hin und wiederholt
Mit sanfter Stimme: Lieber Herr, was sinnet Ihr?

„Und tief erseufzend: Was ich sinne? — spricht
Der Ritter; — so erbarme Gott im Himmel
Sich meiner Seele, Frau, als ich nach dem,
Was ich an meinem Bruder Danayn
Begangen, länger nicht zu leben würdig bin!

„Und als er dies gesagt,
Begann sein Schwert er wieder anzuschau'n,
Und sprach mit tiefem Schmerz: Du gutes Schwert,
In wessen Hand bist du gefallen? Wie so gar
Ein andrer Mann war der, der ehmals dich
Geführt! Verrath noch Untreu' kam sein Leben lang
Nicht in sein Herz! — Vergib mir! — Führen darf
Ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich
Und ihn — der Bess'res von mir hoffte, da er dich

Mir anvertraut!

„Und mit dem Worte zückt'
Er seinen Arm, und eh' die Frau, vor Schrecken starr,
Es hindern mochte, stieß er mit dem Schwert
Sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann wieder
Heraus, und hätte sich noch einen Stoß
Gegeben, wäre nicht die Frau von Maloank
Mit aller Stärke der Verzweiflung und der Liebe
Ihm in den Arm gefallen. Guter Ritter,
Um Gottes willen schonet Euer selbst, —
Rief sie ihm weinend zu, — ermordet nicht
So grausamlich Euch selbst und mich in Euch —
Um nichts! —

„O, rief er, Dame, laßt
Mir meinen Willen! Ich verdiene nicht
Zu leben, und so will ich sterben, lieber als
In Schande leben! Aber lauter weinend hielt
Die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.

„In diesem Augenblick kam Danayn
Zurück von seiner Fahrt. Gefunden und bestraft
Hatt' er die Mörder seines Neffen; beide waren sie
Gefallen unter seinem Schwert. Nun eilet er
Zurück nach Maloank zu seinem Freund;
Und wie nicht fern vom Brunnen er im Wald
Daher zieht, trifft ein Klageton sein Ohr
Vom Brunnen her; und alsbald lenket er
Dahin, und siehe! Geron liegt in seinem Blut,
Und blutig überall, in stummer Angst,
Die Frau von Maloank bei ihm, allein,
Die Hände ringend. — Danayn, anstatt
Zu fragen, springt vom Roß und eilt dem Freund
Zu Hülfe. Aber Geron weigert sich

Sie anzunehmen, will nicht leben, klagt
Sich selber an vor seinem Freund, verbirgt
Ihm nichts, als seines Weibes Schwachheit, nimmt
Auf sich allein die Schuld. Und wie
Er Alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
Die Hand und spricht: Vergib mir, Bruder, wenn
Du kannst, und laß mich sterben! Aber hasse nicht
Mein Angedenken! Denn die Reue kam
Der That zuvor. In meinem Herzen war
Die Untreu' nur: so laß mein Herzensblut
Sie löschen!

„Aber Danayn, der Edle, fühlt'
In diesem Augenblick die Herrlichkeit
Der Tugend seines Freundes mehr, als er
Sie je zuvor gefühlt; so offenbar
Liegt Geron's Herz und Wesen wie sein eignes
Vor seinen Augen da. Er fleht
Ihn dringendlich, sich selber zu verzeih'n,
Beschwört bei ihrer heil'gen Freundschaft ihn,
Zu leben; schwört ihm, daß er mehr als je
Ihn ehr' und liebe.

„Überwältiget
Von solcher Liebe, willigt Geron endlich ein
Für seinen Freund zu leben, überläßt
Sich seiner Pfleg', und wird auf einer Bahre nach
Dem nächsten Schloß getragen, wo
Ein guter alter Ritter sich enthielt,
Ein Freund von Danayn. Der lebte da
Mit seiner Tochter, die an Schönheit kaum
Der Frau von Maloank den Vorzug ließ,
Und viel verborgner Mittel kundig war,
Die schwersten Wunden bald und wohl zu heilen.

Die edle Jungfrau liebte heimlich Geron
Den Adelichen, und durch ihre Kunst
Und Pflege ward er heil in wenig Wochen
Von seiner Wunde. Aber tödtlich war
Die Wunde, die das Abenteu'r am Brunnen
Der Frau von Maloant geschlagen. Solchen Wechsel
So plötzlich, so gewaltsam, zu ertragen, war
Ihr weiches Herz zu schwach. In schwerer Angst
Lag sie die ganze Nacht als wie im Feuer;
Und gleich am andren Morgen brach die Wuth
Des Fiebers aus und wuchs mit solcher Macht,
Daß keine Rettung war. Sie starb am dritten Tage,
Und Geron's Name war ihr lezter Laut."

Hier schwieg der alte Ritter. Und mit ernstem Blick
Sah er die Frauen und die Ritter alle,
Die um die Tafel saßen, schweigend an;
Und allen Jungfrau'n schlichen stille Thränen
Die glüh'nde Wang' herab, und alle Ritter schlugen
Die Augen nieder. Und Frau Genievra,
Die Königin, die, während er erzählte,
Bald todtblaß worden war, bald feuerroth,
Rief, ihre Unruh' zu verbergen, seufzend aus:
""'s ist eine traurige Geschichte!"" — "Und wie ging's
Nun eurem Geron weiter?"" — fragte Lanzelot.
"Nach der Geschichte," spricht der alte Branor, hab'
Ich nichts mehr zu erzählen." —
Und der König Artus
Stand von der Tafel auf, und Alle standen auf,
Und Artus sprach zu Branor'n: ""Ritter, ein
Gemach

Ist euch bereitet in der Burg, für diese Nacht
Und alle Tage, die ihr bei uns bleiben wollt."'

„Herr König," gab der alte Mann zur Antwort,
„So gebe Gott euch Ruhm und guten Muth,
Als ich gelobet hab', an keinem Hof
In meinem Leben über Nacht zu bleiben."

Die Ritter sah'n einander schweigend an;
Und Branor neigte vor dem König sich
Und vor der Königin, nahm seine Waffen,
Bestieg sein Roß, und ritt bei Sternenlicht
Zurück in seinen Wald.

Ch. Mart. Wieland.

---

2. Der Ritterorden.

Schon hatte Saladin durch Glück und Tapferkeit
Den Orient fast ganz der Christenheit
Entrissen. Mit vereinten Heeren
War nun der Fürstenrath bedacht,
Durch die Entscheidung einer Schlacht
Dem Reißen dieses Stroms zu wehren.
Der große Tag erschien. Die rothbekreuzte Schaar
That Wunder. Ritter Toron war
Des Tages Held. Sein Stahl warf ganze Glieder
Vor ihres Sultans Auge nieder.
Und doch, — so züchtigte der Zorn des Höchsten noch
Sein schuldbeladnes Volk! — und doch
War aller Muth umsonst, und Alles fiel am Ende
Dem Muselmann in Schwert und Hände.

Auch Toron ward nach langem Widerstand
Der Ueberwinder lezte Beute.
„Christ!" brach der Sultan aus, als Jener vor ihm stand,
„Schön fochtest du im heißen Streite;
Groß war dein Name schon vorher.
Dich hier zu sehen freut mich sehr.
Allein je wichtiger ich diese Beute schätze,
Um desto strengere Gesetze
Schreibt mir die Klugheit vor. Zu schädlich war
Mir immer eure Ritterschaar.
Am Ende zwingt ihr Muth und ihre Menge
Mich zu der längst gedräuten Strenge.
Ein hohes Lösegeld, dein Haupt:
Von Beiden Eins. Die Wahl ist dir erlaubt."
„„Schwer ist sie nicht,"" versezt der Held dagegen;
„„Was forderst du?"" — Der Muselmann
Schlägt seinen Preis auf hundert Sekel an.
„„Nimm meinen Kopf! Die kann ich nicht erlegen.
Was mir in Gallien, im Morgenland gehört,
Ist nicht des Geldes Hälfte werth.""
„Ein Mann, wie du, hat sein Vermögen
In jedem Beutel. Sind nicht unter euch
Der Edlen viele? Wird nicht jeder gleich
Mit Freuden, was er hat, in deine Hände legen?"
„„Ihr Wille mag es sein. Was hilft ihr Wille mir?""
„Er soll dir helfen. Geh'! Zwei Jahre geb' ich dir.
Nur daß, wofern du nicht die Summe findest,
Du dich zur Wiederkehr in meine Macht verbindest."

Der Ritter dankt ihm, legt das Ehrenwort
In seine Hand, und eilet fort.
Noch winkt ihm Saladin und führt ihn auf die Seite:

„Befriedige zuvor noch eine Neubegier,
Die mich schon lange flicht, und sage mir:
Was seid ihr Ritter eigentlich für Leute?
Mich reizen Großmuth, Tapferkeit
Am Feinde selbst. Durch welchen Eid,
Durch welchen Spruch, durch welch Geheimnis seid
In beiden ihr so groß geworden?
Auch mich verlangt nach eurem Orden.“ —

„„Zwar Keiner wäre würdiger als du,““
Erwidert Toron, „„dieser Ehre,
Wenn Großmuth nur des Ordens Regel wäre.
Allein so fest verknüpft ist sie mit unsrer Lehre,
So wenig läßt sie Ungetaufte zu,
Daß sie sogar dem heil'gen Priesterorden,
Dem Muster alles Guten, gleich geworden.
Willst du ein Ritter sein, so sei zuvor ein Christ!““
„Vergißt du, wer ich bin, und wo du bist?“
„„Ist's meine Schuld, wenn dein Begehren
Unmöglich ist? Kann ich den Ungetreu'n,
Das Bad, der Taufe Bild, gewähren?
Durch Backenstreich, durch Scheitelscheeren
Ihn firmen, ihn zum Priester weih'n?
Wie kann er beichten, Messe hören,
Und mit dem Kreuz bezeichnet sein?““
„Was? nicht an mystischen Gebräuchen,
An Heldenmuth erkenn' ich euch!
Die Lehren trennen sich, die Tugend ist sich gleich.
Von der gewähre mir ein Zeichen.
Den Pfaffenkram, den lass' ich euch.“

Der Ritter fühlt sich in der Enge.
Was nützet hier Hartnäckigkeit?

Er unterhält den Sultan nach der Länge
Von jeder Tugend, die der Ritterstand gebeut,
Und fügt hinzu: „„Des Ordens Strenge
Vergönnt uns, ohne Förmlichkeit
Gleich nach dem Treffen, selber im Gedränge
Des Kampfes den, der sich durch eine große That
Des Ordens werth gewiesen hat,
Mit wenig Zeichen einzuweihen,
Und so kann ich ihn dir verleihen.""

Der Sultan bittet ihn, sogleich
Die große Weihe zu vollenden.
Der Überwinder nimmt von des Gefangnen Händen
Den goldnen Sporn, den Klingenstreich,
Ihm gürtet Toron um die Lenden
Sein eignes Schwert, umarmet ihn,
Und grüßt ihn: „„Bruder Saladin!""

So süß erklang der Zuruf seiner Heere
Bei'm Sieg in seinem Ohre nicht,
Als dieser Gruß. „„Die erste Pflicht
Des neuen Ritters ist ein Opfer."" — „Ich gewähre
Zehn Rittern Freiheit: zehen außer dir;
Dich hält ein älterer Vertrag mit mir." —

Der Ritter dankt, halb freudig, halb betroffen.
Doch durch die güt'ge Fügung kühn,
Spricht er: „„Du sagtest, Saladin,
Von jedem Edlen könn' ich Hülfe hoffen.
Bei'm Edelsten von Allen fang' ich an:
Du, Bruder, kannst du mir die hundert Seckel leihen,
Damit ich sie dem Sultan zahlen kann?""

„Zu viel!“ spricht Saladin. „Der Schritt, den du gethan,
Soll dich indessen nicht gereuen.
Die Hälfte schenk' ich dir. Was dir zum Lösegeld
Noch mangelt, wird sich finden.“ An dem Arme
Führt er den Ritter in das Vorderzelt
Zu seiner Emirn dichten Schwarme.
„Euch,“ fängt er an, „empfehl' ich diesen tapfren Mann.
Ihm fehlt das Geld, sich loszukaufen.
Tragt bei, so viel ein Jeder kann!“
Ein Wink, und zwanzig Knechte laufen,
Und schleppen Säcke her und thürmen sie zu Haufen
Schon zwei und vierzig. Achte fehlen doch.
Und Saladin: „Die geb' ich noch;
Bringt sie, setzt sie zu diesen nieder!“
„„Wohlan!““ spricht Toron, „„Saladin!
Hier ist die Summe. Nimm sie hin!““
„Wie schimpflich! Nimmt ein Ritter wieder,
Was er geschenkt, die Gaben Andrer? Nein!
Frei bist du, Toron, und das Geld ist dein.“

„„Dies,““ spricht der Held, „„hab' ich vorhergesehen
Ich nehm' es an, doch um es dir
Zurückzugeben. Laß dafür
Zehn Andre los.““ — „Du willst an Großmuth mich bestehen?
Nimm noch zehn Ritter, und das Geld dazu!
Doch warlich, Toron, bötest du
Mir nun die ganze Summe wieder
Für einen an: kein elfter würde frei!“ —

Gefesselt kommt die Schaar herbei.
Der Held umarmt die edlen Brüder,
Wählt die vergönnten Zehn heraus,
Und theilt das Gold den Andren aus.

Dann Saladin: „Ich schwur's,' ihr müßt zurücke bleiben.
Doch, Toron, nun genug! Der Edlere bist du.
Wollt' ich das Spiel noch weiter treiben,
So reichten keine Schätze zu."

Ludw. Heinr. v. Nicolay.

Erzählungen.

Der
zweiten Abtheilung
zweites Buch.



1. Fenelon.

Der Verläumdung und des Neides Opfer,
Lebte Mentor Fenelon im Bann.
Sultan Ludwig und sein Mufti stießen,
Das Verbrechen seines Ruhms zu büßen,
Aus der Königsburg den Gottesmann.

Freudig war der Hirt bei seiner Herde
Und mit ihm der Segen eingekehrt.
Menschen zu beglücken, war das Streben
Seines großen Herzens, und sein Leben
Eine Predigt, die durch Thaten lehrt.

Oft ging er, auf einen Stab gestützet,
Abends aus der Stadt mit sich allein,
Geist und Herz an der Natur zu weiden,
Oder in dem Drange seiner Leiden
Des verwaisten Landvolks Trost zu sein.

Einst entführten heil'ge Phantasien
Bis in ein entlegnes Dörfchen ihn;
Da vernahm er aus der ersten Hütte
Laute Klagen, und mit raschem Schritte
Eilt er an den Ort des Jammers hin.

„Kinder, warum weint ihr?" sprach der Gute
Mit dem Gruß der Liebe. Gott! es ist.....
Unser Vater! — las er in den Blicken
Des erstaunten Paars, das voll Entzücken
Seine dargereichte Rechte küßt.

„Warum weint ihr?“ wiederholt der Gute.
„Kann ich helfen?“ „„Bester Herr, ach nein!
Unsre Kuh, die Ursach' unsrer Klage,““
Sprach das Weib, „„sie fehlt uns schon zwei Tage,
Muß vom Wolf gefressen worden sein.““

„„„Ach, es war die schönste Kuh im Dorfe,
Glänzend schwarz, mit einem weißen Fuß,“““
Sagte Niklas, „„„zahm gleich einem Lamme,
Unser Reichthum, unser Aller Amme,
Täglich gab sie Milch im Ueberfluß.“““

„Ei, ihr könnet ihres Gleichen finden;“
Sprach der Bischof. „„Niemals!““ unterbrach
Gertrud ihn; „„die zog ich groß, sie kannte
Und verstand uns; wie ein Hündchen rannte
Sie uns oft bis in die Stube nach.““

„„„Franz, mein Bruder,“““ sprach ein kleines Mädchen,
Das jezt näher trat, „„„ritt oft auf ihr.
Bester Herr, o laßt sie, noch am Leben,
Durch den lieben Gott uns wiedergeben!
Euch versagt er nichts; das wissen wir.“““

Lächelnd sprach der Greis: „Hört auf zu weinen!
Es ist spät; lebt wohl! Auf Wiederseh'n!“
Er entwich. Auf seinem halben Wege
Sah er in dem dämmrichten Gehege
Etwas Lebendes vorüber geh'n.

„Wär's doch Schwärzchen!“ denkt er, und der Graben,
Der vom Thier ihn trennt, wird ihm zum Steg.
Schwärzchen war's; erkannt bei'm ersten Blicke,
An dem weißen Fuß, führt er's am Stricke,
Der am Hals ihm hing, mit sich hinweg.

Eine Stunde Wegs, um Trost zu bringen,
Ist für ihn ein Schritt. Schon klopft' er an.
„Oeffnet, Freunde! Schwärzchen ist gefunden!"
„„Gott! Der Herr ist's!"" lallten sie, und stunden
Händefaltend vor dem Gottesmann.

„„Mutter!"" rief das Mädchen auf den Knieen,
„„In des lieben Herrn Gestalt erscheint
Uns ein Engel."" Alle fallen nieder.
„Träumt ihr? Ich bin einer eurer Brüder,"
Sprach der Bischof, „euer alter Freund."

Fromme Thränen füllen Aller Augen,
Dank und Jubel strömt aus jedem Mund.
Schwärzchen wurde wacker ausgescholten,
Und geküßt, und Klaus und Gertrud wollten
Schwören, daß es jedes Wort verstund.

„Ich muß fort; man wird mich ängstlich suchen;"
Sprach der Gute. „„Was?"" versetzte Klaus,
„„Ganz allein? Das lass' ich nicht geschehen;
Ich, wir Alle wollen mit Euch gehen.""
Sprach's, und stürzte wie ein Pfeil hinaus.

Bald läßt er, vom halben Dorf begleitet,
Sich mit einer Bahre wieder seh'n.
Man bedecket sie mit zarten Zweigen,
Und beschwört den Greis, sie zu besteigen,
Und der Greis erhört das fromme Fleh'n.

Nun beginnt bei'm Schein der Kienholzfackeln
Der Triumphzug, und der Gute wird
Feierlich bis in die Stadt getragen.
Warst du wol auf deinem Siegeswagen,
Ludwig, je so groß, wie dieser Hirt?

G. C. Pfeffel.

---

2. Kiefuen.

Ein Mandarin ward wegen Räubereien,
Die Fürsten nur sich selbst verzeihen,
Zum Schwert verdammt. Kiefuen, sein Sohn,
Warf sich vor des Beherrschers Thron,
Und bat um seines Vaters Leben:
„Ich weiß, er ist des Todes werth;
Doch, mußt du dem Gesetz ein Opfer geben:
Hier ist es! Weihe mich dem Schwert,
Und laß ihn los!“ Mit scheinbar strenger Miene
Sprach der Monarch: „„Dein Wunsch ist dir gewährt!
Man führ' ihn auf die Todesbühne!““
Der Jüngling küßt entzückt des Kaisers Hand.
Und springet auf: „„Halt!““ rief der Fürst voll Freude,
„„Den Vater schenk' ich dir und dich dem Vaterland!““
Er küsset ihn, und hängt sein eignes Halsgeschmeide
Dem Helden um. Beschämt ergreift er den Talar
Des Kaisers. „Herr, erlaß mir diese goldne Würde,“
Sprach er, „die täglich mich daran erinnern würde,
Daß einst mein Vater schuldig war!“

G. C. Pfeffel.

3. Holien.

In China lag bei'm Sternenlichte
Ein Jüngling — Dank sei der Geschichte
Für seinen Namen! — Holien
Lag müd auf seiner Binsenmatte
Und sah, vom Räuber ungeseh'n,
Der sein Gemach erstiegen hatte,
Wie hurtig er, was ihm gefiel,
In seinen weiten Schnappsack steckte.
Er regt sich nicht auf seinem Pfühl
Und blinzt die Augen zu. — Nun streckte
Der Gaudieb die versuchte Hand
Nach einem Topf von Siegelerde,
Der leer in einem Winkel stand.
„Laß," rief mit flehender Gebärde
Izt Holien, „laß, armer Mann,
Mir diesen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann!" —
Der Räuber bebt. „Schlaf' ohne Sorgen!
Solch einen Sohn bestehl' ich nicht!"
Lallt er, legt all die Beute nieder,
Und wischt sich Thränen vom Gesicht.
Seit diesem Tag stahl er nicht wieder.

Gottlieb Conr. Pfeffel.

4. Der Kalif Hassan.

„Er stirbt,“ sprach Hassan's Arzt zu Hossein,
„Errettet der Prophet nicht durch ein Wunder ihn;
Er stirbt, der beste der Kalifen,
Und stirbt an Gift; von Gift ist angegriffen
Sein Eingeweide schon, und bald schon ganz verzehrt.“

Als wie gerührt vom Donner, hört
Dies Hossein. „„Gift,““ rief er, „„Gift verzehrt
Dich, bester Bruder? Ach! So lohnen deine Güte
Die Sklaven, die du so beglückt?
Ist's möglich, daß so sehr die Bosheit wüthe?
So ihnen den Verstand verrückt?“
„„„Sei ruhig, Hossein! Er hatte mich verkennet,
Der's that, und ich — ich hab' ihm schon verzieh'n!“““
„„„Wie? Hassan weiß den Bösewicht, der's that, und nennet
Nicht seinem Bruder ihn?
Fluch treffe den Verräther und Verderben!
In Höllenmartern soll er sterben,
Gerächt sollst du und soll die Menschheit sein!
Nenn' ihn! Du darfst, du darfst ihm nicht verzeih'n!“““—
„„„Ich dürft' es nicht? — O Bruder, und so süße
Ist's doch, Beleidigern verzeih'n! —
Doch, Bruder, doch! Ich darf. — In dunkle Finsternisse
Hüllt oft auf dieser Welt sich unser Leben ein.
Die Nacht verschwindet bald, und hell wird Alles sein; —
Laß, Hossein, laß ihn, laß den Verbrecher gehen!
Bald werden er und ich vor Gottes Richtstuhl stehen,
Da wird gerichtet sein Vergehen,

(Kann ich ihm dann Vergebung nicht erflehen)
Da werd' ich schon gerächet sein;
Mich aber, mich laß ihm verzeih'n!''''' —
So sprach er lächelnd und schlief ein.

Friedrich Schmit.

---

5. Diogen.

Als mit der Leuchte Diogen,
Um einen Menschen auszuspüren,
Durch alle Gassen von Athen
Umherzog, stieß ihm an den Thüren
Des Tempels der Barmherzigkeit
Ein Priester auf: „Herr, eine Gabe!"
Rief Diogen; „nur einen Deut,
Daß ich mein schwaches Alter labe!"
„„Mein Segen gnüge dir, mein Sohn!""
Versetzt der Pfaff' und schleicht davon.
Der Pilger trat vor einen Laden
Voll Spangen, Fächer und Pomaden,
Und sprach zu einem schönen Weib:
„Ihr kauft so viel zum Zeitvertreib,
Madam, wollt Ihr nicht auch des Armen,
Der bald verhungert, Euch erbarmen?"
„„Mich jammert,"" sprach sie, „„deine Noth;
Da, kaufe dir ein Gerstenbrod!""
Sie sprach's und gab im Augenblicke
Dem Krämer zwanzig Silberstücke
Für ihres Möpschens Halsband hin.

Der Weise kratzt sich in den Haaren
Und geht. Der Prinz von Salamin
Kam eben in die Stadt gefahren.
Diogenes lief zu ihm hin;
Er hing sich an den goldnen Wagen.
„Halt, Sohn der Götter, höre mich!“
„„Fort, Schlingel!““ hieß es, „„packe dich,
„„Sonst lass' ich dich zu Tode schlagen!““
Ein Sklave, der von Ferne stand,
Sprang auf und riß mit edler Hitze
Den Alten weg, und seine Hand
Warf ihm zwe'n Heller in die Mütze.
„Ihr Götter!“ rief der weise Mann,
„Mehr, als ein König geben kann,
Gab dieser mir! Nun sterb' ich gerne.“
Er weint' und löschte die Laterne.

Gottlieb Konr. Pfeffel.

6. David und sein Sohn.

Der junge Salomo saß vor der Thür
Der väterlichen Burg, ein Körbchen Feigen
Auf seinem Schoos; mit lüsterner Begier
Aß er davon. Es war dem Knaben eigen,
Was er begann, mit Leidenschaft zu thun,
Und keine Frucht war ihm so lieb als Feigen.
Indem er zehrte, bat der kleine Nun,
Ein armes Waislein, ihn um eine Gabe.
Der Prinz durchsucht den Rock, das Unterkleid:

„„Du siehst," sprach er, „daß ich nichts bei mir habe;
Komm' morgen, Freund!" Auf diesen Hofbescheid
Trat Nun zurück. „„Wie,"" rief des Vaters Stimme,
Der auf dem Söller stand, dem Prinzen zu,
„„Den Armen, der dich fleht, entfernest du?"" —
„Ich habe nichts." — Mit angenommnem Grimme
Fuhr David fort: „„So spricht nur ein Barbar;
Gleich theile mit dem Knaben deine Früchte!""
Der Erbprinz zählt mit flammendem Gesichte
Dem Schmachtenden des Schatzes Hälfte dar,
Und räumt ihm einen Platz an seiner Seite,
So lästig ihm des Vaters Machtspruch war.
Der arme Nun genoß die süße Beute
Mit seltner Lust. Die Balsamfrucht erquickt
Den ausgedorrten Gaum, und stillt die Qualen
Des Hungers ihm. „„„Heil dir zu tausend Malen,
Mein Prinz!""" rief er und küsset ihm entzückt
Die milde Hand, die er mit Thränen weihet.
„„„Gott Israel's, o segne diese Hand!
Vom Hungertode hat sie mich befreiet."""
Der Prinz verstummte; seine Brust empfand,
Was, seine Harf' im Arm, der Vater fühlte,
Wenn er ein neues Lied Jehoven spielte!
Er reicht der Früchte Rest dem Knaben hin,
Sinkt weinend an sein Herz und küsset ihn. —

Der Mensch, ein Kind, lernt zwar die Tugend üben,
Wenn sein Verstand sie ihm als Pflicht gebeut;
Doch fühlt sein Herz erst ihre Seligkeit,
So lernt er bald als höchstes Gut sie lieben.

Gottlieb Konr. Pfeffel.

7. Der persische Bauer.

In Erivan
War einst ein armer, schlechter Mann.
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geschäft, ihn abzuwarten.
Ein Obstbaum, der im Gärtchen stand,
Trug Früchte, weit und breit bekannt;
Sie glühten schön und groß und reich an Balsamsafte,
Der selbst dem Kranken Lind'rung schaffte.
„Bringt," sprach ein Nachbar, „guter Mann,
Ein Körbchen dieser Frucht nach Ispahan!
Der Schach ist lecker, hör' ich sagen,
Freigebig überdas. Ihr krieget, gebt nur Acht,
So manches Goldstück heimzutragen,
Als ihr der Früchte hingebracht." —

„„Je nun, ich sollt' es selber meinen.""
Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt seine schöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abschied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan,
Schon mit Entwürfen schwanger, an,
Wie mit dem Beutel Gold vom Schache
Er Haus und Garten größer mache;
Kommt, eh' ers denkt, zur Burg von Ispahan,
Und meldet sich bei'm Obermarschall an.
Man kennt den Hof. Wer bringt, dem steh'n die Thüren offen;
Wer holen will, kann lange hoffen.
Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze Zeit hernach

Wird unser guter Mann belehret,
Daß seine Majestät, der Schach,
In eigener Person sein ganzes Obst verzehret,
Es sehr gelobt und mehr begehret.

Ei! guter Perser, welch ein Glück!
Er lauert auf den Augenblick,
Dem Kaiser glimpflich zu berichten,
Er sei der Bauer mit den Früchten;
Er stellt sich in den Saal, durch den der Kaiser geht,
Beschaut das prächtige Geräth,
Begafft die Großen, die so klein hier stehen,
Und sieht zulezt im Schwarm ein Zwerglein gehen,
So misgebaut, daß sich der arme Mann
Des Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war dies Zwerglein der Minister.
Mit scharfem Blicke, kraus und düster,
Schielt er den Fremdling an. Ein Wort:
Und wüthend schleppt die Wach' ihn fort.
Im Kerker sizt er nun, und mag sein Gold erwarten.
Er flucht dem Baume, flucht dem Garten,
Und flucht dem Nachbar, dessen Rath
Ihn in dies Loch gestürzet hat.
Doch alles Fluchen kann die Sachen
Nicht ungescheh'n, nicht besser machen.
Ein Jahr fließt nach und nach dahin, —
Ach, eine lange Zeit für ein so kurzes Lachen! —
Und keine Seele denkt an ihn.

Nun kommt die Zeit der Früchte wieder.
Man bringt dem Schach die schönsten dar.
Er rümpft die Nase, legt sie nieder:
„Nein, das ist keine Frucht, wie das verfloßne Jahr;

Was für ein herrlich Obst das war!
Wird wol der Mann zurücke kommen?
Hat man noch nichts von ihm vernommen?
Wo kam er her? Wo kam er hin?
Wer ist er? Geht, erfragt mir ihn!" —

Man forscht und hört die traurige Geschichte.
Der Kaiser lacht ob dem Berichte:
„Gut! Bringt ihn her! Ich will ihn seh'n,
Den armen Schelm. Es soll ihm besser geh'n."

Er kommt: „He, guter Freund! Ich weiß, wie dir's gegangen."
So spricht der Schach. „Es thut mir leid.
Allein für Kerker, Obst, und Zeit
Darfst du nun auch, was dir gefällt, verlangen." —

„„Herr, gib mir,"" sagt der arme Mann,
Ein Beil, ein Säckchen Salz, und einen Alkoran.
Der Kaiser fängt zu lachen an:
„Was für ein dummer Schnack? Beil, Salz und Alkoran?"

„„Das Beil, daß ich den Obstbaum fälle;
Das Salz, es auszusä'n, damit auf seiner Stelle,
Nichts wieder wachse; dann den Alkoran,
Um einen Eid darauf zu schwören,
Daß ich, und die mir zugehören,
Zeitlebens nie nach Hofe wiederkehren.""

Ludw. Heinr. v. Nicolay.

8. Der Wittwer.

Einst lebt' in seinem Dörfchen, arm,
Doch frisch und flink und sonder Harm,
Hans, Namens Ohnesorgen.
Kaum hatt' er von der Hand in's Maul;
Doch diese Hand war nimmer faul
Zum Abende vom Morgen.
Drum fand er ohne viel Gebet,
Was in der vierten Bitte steht.

Nicht lange blieb das Bett' ihm leer;
Er nahm ein Weib, so flink wie er.
Nun gings durch zwei Paar Hände!
Bald hatt' er eignen Herd, dazu
Bald eine schöne bunte Kuh;
Sein Glück schien sonder Ende:
Denn ihn erfreuten Weib und Rind
Durch manches Kalb durch manches Kind.

Doch kurz nur stand sein Wohlfarthsbau.
Es starb die flinke junge Frau
Im dritten Wochenbette.
Ein harter Schlag kam stracks hinzu,
Er fand die schöne bunte Kuh
Erstickt im eignen Fette.
Das war dem Armen doch zu viel!
Er wußte seines Grams kein Ziel.

Da saß er auf der Ofenbank
Mit Gott und Welt und sich im Zank,

Und greinte bitt're Zähren,
Je zwei um zwei: für Seelenruh
Der flinken Frau, der bunten Kuh.
Die Nachbarn alle wehren
Mit Trost und Rath der Traurigkeit.
Umsonst! Sie blieb so lang wie breit.

Jezt sprach der Schulze Martin: „Freund,
Nur nicht verzagt, nur nicht gegreint!
Wenn Gott nahm, nimm du wieder!
Ich wüßt' ein hübsches Rundgesicht.
Ei sieh'! Dort geht sie (irr' ich nicht)
Im rothen Sonntagsmieder.
Du kennst doch Muhme Greten? Sprich!
Die wär' ja wol ein Trost für dich.“

Hans seufzt' und schwieg. Da nahm das Wort
Der Ludimoderator Kort:
„Das Grab ist Allen erblich.
Was sein muß, nun das muß, Freund Hans,
Sei's Mann und Frau, sei's Kuh und Gans.
Wir Alle sind ja sterblich.
Doch, weißt du was? Mein Hannel ist
Schon mannbar über Jahresfrist.“

Doch Wittwer Hans schwieg immer noch,
Und seufzt' und greinte fort; und doch
Umdrängten ihn die Wichte.
Der Eine hatt' ein Schwesterlein,
Der Zweit' ein Mündel zu verfrei'n,
Der Dritte seine Nichte;
Dann Enkel, Pathe, Schwägerin;
Es war wie Jahrmarkt rings um ihn.

Nun kam auch noch der Bader Tropf,
Rasirt' ihm Wittwerbart und Kopf,
Und sprach: „Freund, braucht bei Zeiten!
Ich hätte 'was, das hilft geschwind;
Es ist mit mir Geschwisterkind,
Und heißt — Susanne Weiten.
Sie dient bei mir um's Brod statt Lohn,
Ein braves Mensch! Rasirt auch schon!“

Da ward Hans endlich wild. Er sprang
Empor von seiner Ofenbank,
Und rief: „„Ihr sollt euch schämen!
Mir starb die Frau, und — seid ihr toll? —
Ist kaum in's Grab hinein: so soll
Ich schon zehn andre nehmen? —
Mir starb die Kuh: doch gebet ihr
Mir auch nicht einen Schwanz dafür!““

Karl Friedr. Kretschmann.

---

9. Hann und Gulpenheh,
oder:
Zu viel gesagt, ist nichts gesagt.

Eine morgenländische Erzählung.

Es war einmal zu Samarkand
Ein junger Schneider, Hann genannt;
Der hatt' ein feines junges Weib
Sich zugelegt für seinen Leib.

Die liebt' er wie sein Augenpaar,
Denkt, wie sie schwarz von Augen war
Und schlanker, als ein Liljenstängel,
Und hatte langes seidnes Haar,
Und glatte rosenrothe Wängel,
Und überdies kaum zwanzig Jahr:
Sein Weibchen sei ein ganzer Engel!

„Das ist nun, was man heißen kann
Gedacht, als wie ein junger Schneider!"
Ruft Mancher hier, denkt nicht daran:
Daß es Minuten gibt, wo leider
Ein Salomon mit aller seiner List
Nicht weiser, als ein junger Schneider, ist.

In einem solchen Augenblicke
Spricht Hann zu seinem Schatz: „Du trautes, liebes Weib,
Was würd' aus mir, wenn ich erleben müßte,
Daß dieser schöne warme Leib
Von Todesfrost in eine Wüste
Verwandelt, kalt und athemlos
In meinen Armen läg'! O, bei'm Gedanken blos
Rinnt mir's wie Eis durch Adern und Gebeine!
Das schwör' ich dir: — erleb' ich armer Mann
Den Jammer einst, — auf deinem Grabessteine
Lieg' ich neun Tage lang und weine,
Und weine, bis ich nicht mehr kann!"

„„Und ich, mein trauter, süßer Mann,""
Versetzt das junge Weib, „„sollt' ich das Unglück haben
Und dich verlieren, bester Hann,
Lebendig ließ ich mich mit meinem Hann begraben!""

Das ist ein Weib! — denkt Hann entzückt,
Indem er an sein Herz sie drückt;
Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein.
Sie sagt's ja, — also muß es sein!

Seitdem sich Beide so verglichen,
War ungefähr ein Jahr verstrichen;
Und eines Abends, wie sie so
Allein bei ihrem Pilau*) saßen,
Und, auf die Nacht zum Voraus froh,
Des Lebens Sorgen ganz vergaßen:
Geschah's, daß Gulpenheh, die schöne Schneiderin,
Indem sie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann, als in die Schüssel gukte,
Ein kleines Bein hinunter schluckte.
Groß war die Noth! — Der arme Hann
Springt ängstlich zu, thut, was er kann,
Klopft mit der Faust ihr auf den Rücken,
Versucht's herauszuzieh'n,
Versucht's hinabzudrücken;
Das schöne Weibchen muß ersticken.

Verzweifeln will der arme Mann;
Allein da ist kein Rath noch Mittel.
Schon liegt sie da im Sterbekittel,
Zwar etwas blau, doch noch so schön;
Er hält's nichts aus, sie anzuseh'n!

Frau Gulpenheh ruht nun in kühler Erde,
Und Hann mit wüthender Gebärde
Wälzt sich auf ihrem Grab, und ächzt so laut und bang,
Daß man auf tausend Schritt' ihn hörte;

*) Reis mit zerhacktem Hammelfleisch gekocht, die gewöhnlichste Speise der Türken, Perser u. s. w.

Entschlossen festiglich, neun ganzer Tage lang
Nach seinem Schwur auf ihrem Grab zu weilen.

Und es begab sich, daß Aissa, der Prophet,
Vorüberging; und wie das laute Heulen
Vom Grabe her ihn störet im Gebet,
Tritt er hinzu und fragt den Mann, der auf dem Grabe
Sich wälzt und heult, was Leides ihm geschah?

Der Schneider spricht: „Ach, Herr, in diesem Grabe da,
Da liegt ein Schatz, den ich verloren habe:
Das beste Weib! Ein Weib, das mich so sehr geliebt!
Ein Weib — ach Herr, ein Weib, wie's nun kein andres gibt!
Und heute hab' ich sie begraben."

Spricht der Prophet zu ihm: „„Nun, weil so bang dir ist
Nach deinem Weibe, Hann: — so habe,
Was du zu haben, würdig bist!
Und wie er's sprach, schlug er mit seinem Stabe
Auf's Grab, und siehe da: es öffnet seinen Schlund,
Und Gulpenheh, frisch und gesund,
Steigt aus dem Grab und wirft sich mit Entzücken
Dem Manne an die Brust. Das war ein Wiederseh'n,
Ein Freudenrausch, ein Herzen und ein Drücken!
Ihr dächtet, hättet ihr's geseh'n,
Sie würden Beide sich mit Küssen gar ersticken.
Und danken will nun auch das liebestrunkne Paar
Dem Wundermann, durch den ihm solches Heil geschehen;
Allein der ward nicht mehr gesehen.

Nun erst wird Hann gewahr,
Daß Gulpenheh, in ziemlich luftig's Leinen
Kaum über's Knie gehüllt, nicht so gekleidet war,
Um in der Stadt (wiewol's schon dunkel) zu erscheinen.

„Licht meiner Augen,“ spricht der gute Mann zu ihr,
„Verbirg dich hinter diesen Steinen,
Indessen ich nach Hause lauf' und dir
Die Kleider hol'. Der Mond beginnt zu scheinen;
Sei ohne Furcht! Ich bin gleich wieder hier.“

Dem Winde gleich lief Hann davon.
Indem so kam des Sultans Sohn
Von ungefähr des Wegs gezogen,
Und vieler Fackeln greller Schein
Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.
Und bei der Fackeln Schein gewahren
Die Diener eine Frau mit losgebundnen Haaren,
Halb nackend, die, um nicht geseh'n zu sein,
Sich schüchtern hinter dem Gemäuer
Verbirgt, und das Gesträuch, so gut sie kann, zum
Schleier
Von derben Nuditäten macht,
Die durch das Dunkelhell der Fackeln und der Nacht
Noch zehn Mal nackender und zehn Mal weißer scheinen,
Als wie sie sind.
Der Königssohn macht Halt,
Und nähert sich allein der reizenden Gestalt,
Die, um zum Wenigsten den Busen zu verzäunen,
Genöthigt ist, den Alabasterglanz
Von zwei untadelichen Beinen
Der Lüsternheit der Männeraugen ganz,
Wiewol erröthend, Preis zu geben.

Der Königssohn, anstatt die Hand vor's Aug' zu heben,
Verschlingt das schöne Weib mit seinen Blicken schier.
„Wie?“ spricht er, „wie? So viele Schönheit hier,
Zu solcher Zeit, in solchem Stand und Orte?“

„„Mein Herr,““ versetzt die Schneiderin,
„„Das Negligee, worin ich bin,
Gestattet nicht so viele Worte.““
Der Prinz erkennt die Billigkeit
Der Weigerung in einer solchen Lage,
Und reicht ihr stracks sein eignes Ueberkleid;
Und — „Schöne Frau, nur eine Frage!
Bist du vermält? — Denn, falls du ledig bist,
So komm', und geh' wie eine Morgensonne
In meinem Harem auf! Mach' eines Prinzen Wonne,
Der ohne dich nicht mehr zu leben fähig ist!“
Die schöne Gulpenheh bedarf nur eines Blickes,
Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,
Und wie es sich zur Schneiderei
Des armen Hann verhält, zu sehen und zu messen:
Und ach! mit diesem Blick ist Hann, und Lieb' und Treu'
Und Schwur und Grab und Alles rein vergessen!
„„Herr,““ spricht sie, „„ich bin frei, und thut,
wie Ihr gesagt,
Mit Eurer dienstergebnen Magd!
Sie ist bereit, für Euch allein zu leben.““
„Top!“ ruft der Königssohn, läßt ihr ein Handpferd geben,
Und fröhlich zieht bei Fackelschein
Die schöne Gulpenheh in seinen Harem ein.
Kaum ist sie fort, so kommt in vollen Freuden
Mein Hann, bringt alles mit, was, seine Frau zu kleiden,
Vonnöthen war, — und keine Frau ist da!
Er sucht, er ruft, er will von Sinnen kommen.
Ein Räuber hat sie weggenommen,
Denkt er, und trifft so ziemlich nah;
Doch daß sie selbst darein gewilligt hätte,
Der Argwohn kam in seine Seele nicht.

„„O warum führt' ich sie nicht lieber von der Stätte,
So nackt sie war! O weh mir armen Wicht!
In welchem Jammer wird sie schweben,
Das treue Weib, der ohne mich zu leben
So schrecklich war, daß sie lebendig sich
Mit mir begraben lassen wollte!
Dich Phönix aller Weiber sollte
Ein fremder Arm umfah'n? — O sicherlich
In diesem Augenblick zerfleischt sie ihre Wangen,
Zerrauft ihr schönes seidnes Haar, —
Was sag' ich? — ist der Schmach wol gar
Durch einen Dolch in ihre Brust entgangen!""

Betrogner Hann! Dein trautes Weibchen war
Nichts weniger als in Gefahr,
Sich selbst so grausam mitzuspielen;
Die lag gar angenehm und warm
Dem schönen Königssohn im Arm,
Und dachte, ganz von neuen Lustgefühlen
Betrunken, wahrlich nicht an dich und deinen Harm.

Hann sucht zu Samarkand indessen
Und rings umher mit Angst und Müh'
Und mit Gefahr, oft ohne Essen
Zu Bett zu geh'n, sein Liebchen spät und früh;
Hofft immer noch, Aissa werde sie
Zurück zu ihm zu bringen nicht vergessen.
Zulezt erkundigt er von einem, der dabei
Gewesen war, wie Alles sich begeben,
Und daß sein trautes Weib mit wenig Widerstreben
Dem Sohn des Sultans sich ergeben,
Und seines Harems Krone sei.

Hann, immer noch von ihrer Treu'
Im Herzen überzeugt, läuft, brennend wie ein echter Enthusiast,
In einem Sprung bis zum Pallast,
Drückt keuchend durch Trabanten, Wächter
Und Knaben sich hindurch, fragt ängstlich Jedermann
Nach seinem Weibe wie nach seinem Leben,
Sprengt endlich selbst den Prinzen an,
Und fleht, das treue Weib ihm doch zurück zu geben.

Der Prinz, — ein guter Herr, — vielleicht auch wol bereits
Der schönen Gulpenheh (nachdem von ihrem Reiz
Genuß und Zeit die Blüte abgestreift)
Ein wenig satt, — sobald er nur begreift,
Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die Geschichte
Mit mildem Ton und gnädigem Gesichte.

„Sie war vielleicht vor Angst nicht recht bei sich,
Und hat im Schrecken Euch für ihren Hann genommen,"
Erwidert Hann; „genug, man laß sie kommen!
Sie ist mein Weib! Sie wird — o sicherlich!
Ihr werdet's seh'n! — mit brünstigem Vergnügen,
Sobald sie mich erblickt, mir in die Arme fliegen."

„„Gut,"" spricht der Prinz, „„ihr sollt einander seh'n,
Und ich will nur von Ferne steh'n.""

Die Dame kommt. Der gute Schneider,
Geblendet durch die Pracht der goldgestickten Kleider
Und den Juwelenglanz, erkennt sein Weibchen kaum,
Und Alles scheint dem armen Mann ein Traum.
Doch Gulpenheh bei'm ersten Blick
Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen Schritt zurück,
Wird wechselnd blaß und feuerroth;

Allein der Witz, den sie als Weib zum Loos bekommen,
Verläßt sie nicht in dieser Noth.
Der Prinz, sobald er wahrgenommen,
Daß sie erblaßt, rückt schnell heran,
Und fragt sie: „„Kennest du den Mann?""

„„„Ja wol,"" versetzt die zärtlichste der Weiber,
„„Erkenn' ich ihn! Es ist derselbe Räuber,
Der, als ich ungefähr im Fußweg auf ihn stieß,
Mit Fäusten, die ich lange noch empfunden,
Mich nach den Gräbern schleppt' und nackend stehen ließ,
Als Eure Hoheit mich gefunden.""

Der arme Hann, wie er sein trautes Weib
So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;
Sein Blick erstarrt, die Kniee schwanken,
Die Haare richten sich auf seinem Kopf empor,
Der offne Mund verstummt, ihm schwinden die Gedanken.

Der ganze Hof in einem Chor
Erkennt ein offenbares Zeugen
Der überwiesnen Schuld in seinem Blick und Schweigen.
„„Man führ' ihn stracks zum Kadi!"" spricht
Der Königssohn. Hann wird gebunden
Und abgeführt. Der Richter hält Gericht;
Die schöne Dame zeugt, Hann widerspricht ihr nicht.
Was soll das Leben ihm? Kurz, schuldig wird erfunden
Der arme Mann, und, wie es sich gebührt,
Gleich vom Gerichtshof weg zum Galgen hingeführt.

Was schützte nun des Armen Hals und Ehre,
Der zitternd an der Leiter steht,
Wenn nicht — Aissa, der Prophet,
Zu gutem Glück vorbei gegangen wäre?
Wie eines Engels Glanz ist seine Gegenwart.

„Der Mann ist ohne Schuld," ruft er, „an dessen Leben
Man sich vergreifen will; deß kann ich Zeugnis geben!"
Die Asa's*) halten ein, und alles Volk erstarrt,
Wie es dies Wort aus einem Munde höret,
In welchem nie Betrug erfunden ward;
Und alles Volk mit Hann und dem Propheten kehret
Zurück nach dem Pallast. Das goldne Thor
Eröffnet sich, der Sultan tritt hervor,
Sein Sohn mit ihm. Aissa, hoch geehret
Bei Hof und in der Stadt, spricht mit Prophetenmacht;
Herbei wird Gulpenheh gebracht;
Um sie und den Propheten schließen
Die Andren einen Kreis. Von ihrer Schuld gedrückt,
Hebt sie die Augen auf, erblickt
Den Wundermann, und sinkt entseelt zu seinen Füßen.

Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,
Frau Gulpenheh in's Grab zurück geschleift;
Dort mag sie bis zum jüngsten Tage rasten!
Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
Im Herzen mehr, nur neun Sekunden lang
Auf ihrer Gruft zu weinen und zu fasten.

Chstph. Martin Wieland.

---

*) Gerichtsdiener.

10. Predigt am Magdalenentage.

Ein Priester predigte am Fest der Magdalene
Vom Gräuel ihrer ersten Lebensart;
Doch ward hernach das Lob der Schöne
Ob ihrer Reu' und Buße nicht gespart.

„Nun!“ fuhr der Redner zu den Damen,
Die vor ihm saßen, eifernd fort,
„Wie viel sind unter euch, die mehr an diesen Ort,
Sich zu belustigen, als zu erbauen, kamen!
O! sonderlich ist Eine unter euch,
Bei der hilft weder Droh'n, noch Bitten;
An unverschämten lüderlichen Sitten
Bleibt sie vielmehr sich immer gleich.
Wie heilig hat sie alle Jahr'
Im Beichtstuhl Besserung versprochen!
Allein wie bald wird dies Gelübd' gebrochen!
Und da sich ihre Frechheit immerdar
Noch gar vermehrt: wer kann uns übel nehmen,
Wenn endlich wir sie öffentlich beschämen?
Denn, sagt die Bibel, wenn dein Bruder fehlt,
Erinnr' ihn ein, auch zwei Mal dran,
Doch wenn er dann den Weg der Besserung nicht wählt,
So zeig's nach Pflicht der Kirche an!

„Das will auch ich jezt thun. Es ist — es ist —
Was meint ihr? Soll ich namentlich sie nennen?
Ich sollte billig wol; doch wißt: —
Allein warum nicht? — Gut! Ihr sollt sie kennen!
Vielleicht bringt dies zu ihrer Pflicht
Sie noch zurück, so leid mir's thut, sie zu beschämen;

Es ist — doch ohne Makel könnt' ich nicht
Den Namen nur einmal auf meine Zunge nehmen.
Ich will sie denn auf andre Art der Welt
Kund machen, und einmal an ihr das Strafamt schärfen.
Dort sitzt sie! Wie sie sich nicht stellt!
Gebt Acht! Ich werde mein Gebetbuch nach ihr werfen.
Gebt Acht! Gebt Acht, auf welch' es fällt!"

Indem er nun empor mit seinem Buche fuhr,
War Jede bange vor dem Falle,
Und Jede bückte sich.

„Verdorbene Natur!
Ich dacht', es wäre Eine nur,
Nun seh' ich wol, sie sind es Alle!"

L. F. G. v. Göckingk.

---

11. Die Buckligen.

Ein altes Schloß in Schwabenland,
Das unweit einer Brücke stand,
Sah jenseits, zwischen grünen Hügeln,
Ein gothisch Städtlein sich im hellen Bache spiegeln.
Das Städtlein und das alte Schloß
Besaßen zwei verschiedne Seltenheiten,
Die zu beseh'n, das Volk von allen Seiten
Des Sonntags nach der Brücke floß.
Aus jenem kam, in ihrer Aeltern Mitte,
Das schönste Kind dahin. Es war der Bürger Sitte,
Gleich nach der Vesper hier umherzugeh'n.
Es blieben Greise selbst, Gertruden lobend, steh'n.

Vom Schlosse kam, gleich gierig angeseh'n,
Der Junker, ein Geschöpf von ganz verschiednem Schnitte;
So reizend sie, so häßlich er.
Klein, mager, krumm; tief in den Schultern steckte
Sein ungeheurer Kopf, den man von hintenher
Des Höckers wegen kaum entdeckte.
Im Widerspruche stand das Glück mit der Natur;
Er hatte viel, sie wenig nur.
Den Häßlichen entzündeten die Reize
Der Schönen, und sein Reichthum schien dem Geize
Der Aeltern ein gewisser Ruf,
Daß ihn für sie der Himmel schuf.
Nicht, daß das gute Kind gleich ihnen dachte;
Allein sie wich, und lernte bald,
Daß seine häßliche Gestalt
Das leicht'ste war, was ihn beschwerlich machte.
Geiz, Härte, Launen, Eifersucht,
Die waren härter zu verdauen.
Ach, selten ist für gute Frauen
Zufriedenheit der Ehe Frucht!

Als Wächter saß er einst an einem Osterfeste
In einer blauen Wollenweste
Am Thore. Müßig sah er in die Gegend hin,
Und sah von Weitem her drei muntre Gäste,
Drei Sänger auf der Straße zieh'n.
Sie trugen jeder eine Wollenweste
Wie er, und jeder trug sogar
Auch einen Höcker, auf ein Haar
So gleich dem seinen, daß es schwer zu sagen war,
Dies sei der kleinste, dies der größte.
Sie kommen, bleiben steh'n, und seh'n ihn schalkhaft an:

„Ha, ha! Gott grüß' euch, Herr Kumpan!"
(Hier weisen sie die schiefen Rücken)
„Wir kommen auf das Fest, uns unter Eurem Dach
Mit Trank und Speise zu erquicken."
Der Junker, sonst zum Zorne jach,
Gibt dieses Mal der muntren Laune nach,
Und selber lachend ob dem Stiche,
Führt er sie freundlich nach der Küche,
Setzt ihnen Speck und Linsen vor,
Dann eine kalte Gans, und Eier in der Pfanne,
Auch Wein, für Jeden eine Kanne;
Und wacker schmaust der kleine Chor.
Nach rein geleckten Schüsseln geh'n sie wieder
Mit ihm hinaus. „„Hiemit gehabt euch wohl, ihr Brüder!
Doch merkt euch dieses Schloß und dieses Thor!
Ertapp' ich jemals euch auf dieser Schwelle wieder, —
Seht ihr die Brücke dort? — von jener fliegt ihr nieder.
Euch Flegeln diene dies zum Unterricht,
Wie man mit meines gleichen spricht!""

Stumm gaffen sie sich an, und dreh'n sich nach der Brücke:
Er geht in's Feld. Oft schielen sie zurücke,
Und kaum verliert er sich aus ihrem Blicke,
So fangen sie zu hüpfen an,
Und singen, was die Kehle kann.

Bis zu Gertrudens Kammer steigt das Lärmen,
Und macht sie lüstern, durch ein Lied,
Izt, da der Junker es nicht sieht,
Die Langeweile wegzuschwärmen.
Sie schickt die Zofe hin, und läßt
Das Trio nach dem Schlosse bitten.

Sie folgen ihr mit umgewandten Schritten;
Sie treten ein, man schließt die Thüren fest.
Die Sänger stimmen, sie beginnen,
Und singen jedes Lied, auf das sie sich besinnen,
Das von betrognen Gatten spricht,
Das auf den Geiz der Männer sticht.
Aus vollem Halse lacht die Zofe;
Gertrude lächelt. Schnell erblickt sie auf dem Hofe
Den Junker. Alle stehen bleich;
Die Zofe räth, geschwind die Sänger zu verstecken.
Wohin? Drei leere Kisten stehen gleich
Am Bette; in jede kann sich Einer strecken,
Und sich den Mund mit einem Kissen decken.
Kaum ist der Rath befolgt, so tritt der Junker ein.
„„Wie schon die Sonne sticht! Da wollt' ich nach der Mühle;
Unmöglich. Bald wird's kühler sein.
Was thun wir bis dahin? Gebt Karten her zum Spiele!""
Gertrude weigert sich vergebens. Er befiehlt.
Oft spricht sie: „„„Wie der Tag sich schleunig abgekühlt!
Ich dächte, Schatz, du gingest izt zur Mühle!""""
Umsonst. Drei Stunden wird gespielt.
Gott Lob! Izt bricht er auf. Doch was? Er geht zum Bette.
Riecht er die Buckligen? Vielleicht.
Doch nein, er nimmt den Hut. Noch einen Kuß! Er schleicht,
Als ob er Blei in beiden Sohlen hätte.
Nun ist er fort. Geschwind die Kisten vorgerückt!
Die Schlösser los, die Kissen weggenommen!
„„Ihr Herren, auf! Könnt ihr nicht auf die Beine kommen?"" —
Hilf, Himmel! Alle drei erstickt!

Das ist ein Schlag, das ist ein Schrecken!
Fast wünscht Gertrude mit erstickt zu sein.
Doch was? Gewinsel wird die Todten nicht erwecken.
Rath braucht es, sich von ihnen zu befrei'n.
Sie steigt hinab, bleibt in der Pforte stehen,
Sieht einen starken Lümmel gehen:
„„Freund, wärst du gerne reich?““ — „„Ei ja! versucht's und seht,
Ob es mir nicht so gut als Andren steht.““
„„Nun, dreißig baare Thaler, siehe,
Die kannst du mit geringer Mühe
Verdienen!““ — „„Dreißig Thaler?““ — „„Blank und rund.
Allein vor Allem reinen Mund!““
Er schwört ihr, nicht ein Wort zu sagen.
Sie führt ihn sachte mit hinauf,
Schließt eine nur der Kisten auf:
„„Sieh', diesen Buckligen sollst du in's Wasser tragen.““
Er faßt den Todten bei dem Kragen,
Schiebt ihn in seinen Sack, trägt ihn davon,
Und kommt zurück, und fodert seinen Lohn.
„„Den gäb' ich dir recht gern, wenn ich nicht sicher wüßte,
Daß du die Arbeit nicht gethan,
Zu der du dich verdingtest. Sieh' nur an,
Da liegt der Bucklige noch in derselben Kiste.““
Den zweiten weis't sie ihm. Er stutzt: „„Den Henker, schau'!
Der Reckel! Dacht' ich doch, ich hab' ihn wohl begraben.
Wie kam er denn so schnell zurücke? Gnäd'ge Frau,
Der Schuft muß mich bezaubert haben!
Mich necken lass' ich nicht! Und nun
Mag er den zweiten Sprung um desto tiefer thun.““ —

Er packt ihn ein. Mit einem Stricke
Versichert er den untersuchten Sack,
Und trägt ihn wieder huckepack,
Und stürzt ihn wieder von der Brücke,
Den Kopf zuerst, hinab, und steht,
Und wartet, bis er untergeht;
Dann kehrt er, seines Lohns gewiß, zurücke.
(Die dritte Kiste ward indeß vorangesetzt.)
„„Nun, dies Mal, gnäd'ge Frau, hab' ich ihn recht genetzt.
Ich warf ihn in des Baches Mitte."" —
„„„Laß seh'n!"""" — Die Kiste gähnt. Der Bauer prellt
drei Schritte
Zurück: „„Da liegt er wieder! Schwere Noth!
Wie läuft er denn, der Hund, und ist doch mausetodt?""
Auch sie stellt sich erstaunt: „„„Gewiß, mit rechten Dingen
Geht dies nicht zu. Du siehst, er ist nicht fortzubringen.
Die dreißig Thaler sind dir nicht gegönnt.""""
„„Das will ich seh'n, bei'm Element!
Gebt her! Noch ein Mal will ich's wagen.
Das Ding verdrießt mich allzusehr.
Meinst du, verdammter Buckliger,
Ich habe nichts zu thun, als ewig dich zu tragen?""
Er schleppt ihn fluchend fort, geht wieder an den Bach,
Bewaffnet ihm den Hals mit einem tücht'gen Steine,
Wirft Sack und Mann hinab, und ruft ihm zornig nach:
„„Da liege, Hund! Kommst du mir wieder auf die Beine,
So siehe zu! Du sollst mir nicht entgeh'n,
Dafür mag dir mein Knüttel steh'n.""

Er kehrt zurück, und auf dem Wege
Begegnet ihm der Edelmann,
Der von der Mühle kommt. „„Was?"" fängt der Bauer an,

Ist all das Höllenreich, mich heut zu necken, rege?
Ich will doch seh'n, wer endlich Meister wird."
Er naht sich ihm; der Knüttel schwirrt,
Der Junker fällt. Er schleppt ihn nach der Brücke,
Stößt ihn hinab, und ruft: „Da! schwimme mehr zurücke!"

Nun kehrt er siegreich um: „Nicht wahr,
Der Höcker unterließ es wohl, sich einzustellen?
Doch seht, es fehlte nicht ein Haar,
So ließ ich mich zum vierten Male prellen.
Mit einem Stein versenkt' ich ihn,
Und dennoch ging ich kaum ein Streckchen,
So lief er wieder ganz lebendig vor mir hin,
Mit seinem runden Haar und seinem blauen Jäckchen.
Allein mein Knüttel hat ihn so begrüßt,
Daß ihm der Kitzel nun gewiß vergangen ist."

Leicht merkt' Gertrude, was sich zugetragen,
Erschrickt, doch läßt sie nichts von ihrem Schrecken seh'n.
Und daran that sie klug. Was hilft das viele Klagen?
Gescheh'nes Unglück wird nie wieder ungescheh'n.
Sich fassend spricht sie zu dem Träger: „„Siehe,
Du hattest vierfach die bedingte Mühe:
Da, nimm auch vierfach deinen Lohn!
Nur eile heimlich fort, und rede nie davon!""

Ludw. Heinr. v. Nicolay.

12. Die Erkennung.

Ein wilder Junge fiel und brach den Hals.
Vom Anlaß dieses bösen Falls
Mag einst mein Scholiast Bericht ertheilen;
Man bricht bald so, bald so den Hals,
Und niemals ist der Bruch zu heilen.
Der alten Weiber Angstgeschrei
Zog einen Haufen Volks herbei.
Don Hyacinth (er war der Propst im Flecken)
Vergaß sein Glas und seinen schweren Bauch;
Gespornt vom allgemeinen Schrecken,
Lief er und seine Köchin auch.
Kaum hört der Pater, was geschehen,
So fängt er an, gemächlicher zu gehen,
Und spricht in einem ernsten Ton:
„Vielleicht war dieser kleine Lümmel
Ein Bösewicht, und trägt nun den gerechten Lohn
Der frühen Sünden früh davon;
Vielleicht (behüt' uns Gott im Himmel!)
War er," — hier spuckt er aus! — „gar eines Ketzers Sohn!"
Der Marthe Vorwitz drang zuerst durch das Gewimmel,
Doch plözlich stürzte sie dem frommen Hyacinth
Blaß wie der Leichnam in die Arme,
Und schrie verzweiflungsvoll: „Ach, daß es Gott erbarme!
Herr Pater, es ist unser Kind!"

Gottlieb Konr. Pfeffel.

13. Der Heidenbekehrer.

Ein Mönch bat an des Mogols Hof
Um ein Patent, durch seine Lehren
Die blinden Heiden zu bekehren.
Der Fürst, ein halber Philosoph,
Schien seine Bitte zu gewähren.
Doch sprach er: „Freund, wie fängst du's an,
Den blöden Pöbel aufzuklären?"
„„Ei nun,"" rief Pater Cajetan,
„„Man zeiget ihm die offne Hölle,
Und setzt die Wahrheit an die Stelle
Der eitlen Lügen."" — „Wisse, Christ:
So leicht sind nicht der Wahrheit Siege;
Denn wem die Lüge Wahrheit ist,
Dem,"" sprach der Fürst, „„ist Wahrheit Lüge.""

Gottlieb Konr. Pfeffel.

14. Fürstenlogik.

Sarbanapal behielt an seinem Hofe
Doch einen alten Freund, der einst sein Mentor war;
Er sah des Reichs Verfall, und stellte die Gefahr
Umsonst dem König vor. Vom Kanzler bis zur Zofe
Ward er Kassendren gleich verlacht;
Das Tadeln, hieß es, ist die Schwachheit alter Leute.
Einst, als er gar den Sturz des Thrones prophezeihte,
So rief der König aufgebracht:
„Du predigst ewig nur von Unglück und Verderben;
Mein Thron steht tausend Jahr, drum wird er immer steh'n.“
„„Ich habe neunzig Mal den jungen Lenz geseh'n,““
Erwidert ihm der Greis, „„drum werd' ich niemals sterben.““

Gottlieb Konr. Pfeffel.

15. Die Königswahl.

Als der Gurber König einst verblich,
Und der Reichstag unentschlossen schwankte,
Nichts entschied, und immer zankte,
Rief ein Sonnenpriester: „Höret mich!
Um den Würdigsten nicht zu verfehlen,
Soll die Göttin für uns wählen.
Wessen Aug' der erste Stral erreicht,
Wann sie morgen aus dem Meere steigt,
Dem sei unser Thron beschieden!“
Alle hoffen, Alle sind's zufrieden;
Jeder träumt sich auf den nahen Thron.
Noch war's Mitternacht, und schon
Riefen sie am Meer mit tausend Stimmen
Ihrer Feuergottheit, zu entglimmen.
Einer nur, vielleicht ein Thor,
Blieb entfernt vom Ufer stehen,
Und sah unverwandt nach steilen Höhen
Landwärts ein empor.
Epigrammen rauschten um sein Ohr,
Durchgewürzt mit pöbelhaftem Witze,
Bis er endlich an der Felsenspitze
Und allein den ersten Stral entdeckt.

Jüngling, soll dich Ruhmes Lorber schmücken,
Folg' dem Weisen, den kein Tadel schreckt,
Und dem Pöbel kehre stolz den Rücken!

Helfrich Peter Sturz.

16. Schach Meledin.

Der Sultan Meledin war seines Vaters Sohn, —
Das wichtigste Verdienst der meisten Prinzen; —
Und saß so schief, als er, auf der Aliden Thron.
Der Mufti, der Vezier und Rabbi Sabulon,
Der Colbert seiner Zeit, beherrschten die Provinzen.
Indessen hieß man ihn der Perser Salomon,
Und pries sein Regiment auf Säulen und auf Münzen
Im höchsten Epopöenton.

Einst kam ein alter Mandarin
An seinen Hof, der Sina's Reichsgeschichte
(So lautete sein Paß) in einem neuen Lichte
Der Nachwelt dargestellt. „Wohlan!" sprach Meledin,
„Ich mache dich zu meinem Biographen,
Und schenke dir ein Haus, vier Pferde, sieben Sklaven,
Und jährlich zehn Pfund Gold's für Federn und Papier;
Doch ehe Sonn' und Mond noch drei Mal untergehen,
Will ich mit meinem Großvezier
Den Grundriß deiner Arbeit sehen."

Gerühret und gespornt durch des Monarchen Gunst,
Entwarf der Mandarin auf einem Drachenfelle,
In einer prächtigen Tabelle,
Die Skizze seines Werks, ein Meisterstück der Kunst,
Worauf der Name seines Mäcenaten
Als Hauptfigur in goldner Schrift erschien,
Und jede seiner großen Thaten
Mit einem Denkstrich von Karmin.

„Vortrefflich!“ rief der Schach, und las mit stolzer Miene
Die Schlachten her, die sein Vezier gewann,
Indeß er in dem Arm der schönen Nuredine
Bald Betel sog, bald Seide spann.
„Vortrefflich!“ rief er bei den Monumenten
Der Menschenhuld und des Genie's,
Die Sabulon zur Ehre des Regenten,
Auch wol zu Mehrung eigner Renten
In seinem Namen werden hieß.

Auf ein Mal stutzt der Fürst: „Was hast du hier geschrieben?
Die Gebern, die, wie deine Tafel sagt,
Mein blinder Eifer aus dem Reich verjagt,
Hat Ibrahim, der Mufti, fortgetrieben.
Auf ihn mußt du den Fehler schieben.“

„„Ich hab' am Aechtungsbrief dein Siegel hängen seh'n;““
Versetzt der Mandarin. „„Wenn die berühmten Thaten,
Die deine Diener angerathen
Und ohne dich verübt, auf deiner Rechnung steh'n:
So mußt du, Herr, dich auch bequemen,
Das Böse, das durch sie gescheh'n,
Als eigne Schuld auf dich zu nehmen!““

Gottlieb Konr. Pfeffel.

17. Der Spion der Schwaben.

Die Baiern kriegten mit den Schwaben.
Um Nachricht von dem Feind zu haben
Ward aus dem ganzen Schwabenland
Der klügste Junge hingesandt.
Die Baiern merkten sein Betragen;
Man griff ihn fest, ihn auszufragen.
„Ihr Herren! St! Laßt mich davon!
Ich muß zurück. Ich bin ja der Spion!"

Ludw. Heinr. v. Nicolay.

18. Homer's Rhapsode.

Ein tönender Rhapsode stand
Und sang auf seinem Schaugerüste
Der Ilias berühmte Zwiste,
Und mit dem Stecken in der Hand
Wies er dem aufmerksamen Volke
Die Götter dort auf heller Wolke,
Und dort Achaja's Fürstenrath.
In Versen, die noch heute dauern,
Sang er, was man vor Troja's Mauern
Dem Hahnrei zu Gefallen that.

Sein Lied und Ton gefiel der Menge;
Und ringsher flog aus dem Gedränge

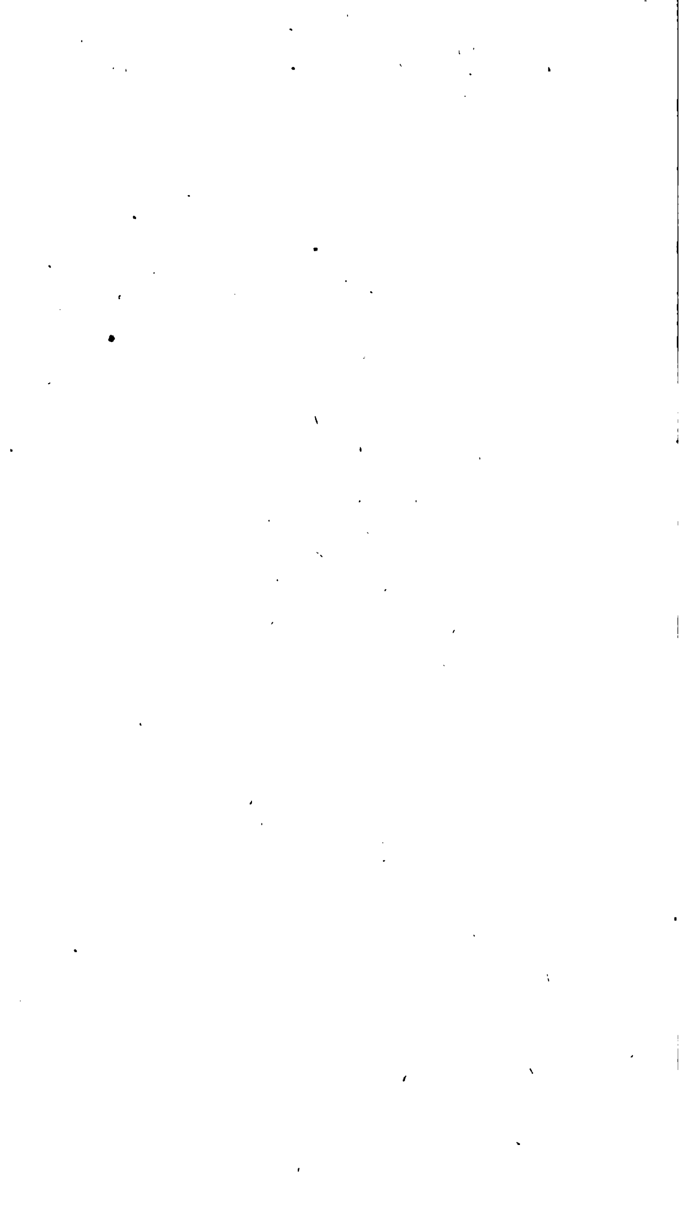
Nicht Lob allein, auch Geld herbei.
Doch mitten in der Schlacht der Helden
Erschallt des Schreiers Ruf, zu melden,
Daß Vorrath auf dem Fischmarkt sei.
Gleich rennt man um der Barsche willen
Von Hektorn, Ajax und Achillen,
Und läßt den Sänger Sänger sein.

Ein alter Bürger bleibt allein
Gepflanzt vor der verlaßnen Bühne,
Und gafft und horcht. Mit froher Miene
Stürzt der Rhapsode zu ihm hin,
Und drückt ihn zärtlich an den Busen:
Heil dir, du Freund der holden Musen!
Nur dir ist Ohr und Herz verlieh'n.
Der Pöbel, taub für Phöbus Leier,
Läuft von dem Liede nach dem Schreier,
Und"... „„Welchen Schreier meinest du?
Ich höre schwach!"" — „Ei, Freund, die Thoren!"
Ruft ihm der Sänger in die Ohren,
„Da rennen sie dem Markte zu,
Um frische Barsche sich zu kaufen!"
„„Sind Barsche da? So muß ich laufen!""

Ludw. Heinr. v. Nicolay.

Erzählungen.

Der
dritten Abtheilung
erstes Buch.



1. Moses und das Geisfell.

Die Weidtasch' um den Hals, den Hirtenstecken
In seiner Hand, trieb Moses einst in Ruh
Kameel' und Rinder durch Gebüsch' und Hecken
Der Heimat Amra's, seines Vaters, zu.
Die Sonne sank. Schon naht' er sich dem Flecken,
Der ihn empfing: da kam Ben Kapathu,
Sein Aeltervater, weinend ihm entgegen.
Der Kleine trieb sein Vieh mit rascher'n Schlägen.

Und als er ihm genaht, da sprach der Knabe
Zum Greise mitleidsvoll: „Was weinest du?"
„„Ach! Kind, 'mir nahmen alle meine Habe
Die Araber;"" so rief Ben Kapathu.
„„Da bat ich meinen Sohn um eine Gabe;
Allein er schlug mir rauh die Thüre zu.
Drum nimm mich mit zurück in Amra's Hütte!
Wer weiß, bewegt sein Herz nicht Kindesbitte.""

„Herr," sprach der Knab', erweicht von seinen Klagen,
„Mein Vater Amra ist ein rauher Mann;
Doch jede Kränkung will ich gern ertragen,
Die dir des Alters Bürd' erleichtern kann."
Drauf lief er schnell, es Amra anzusagen:
„Mein Vater, zünd' ein Hirtenfeuer an!
Ben Kapathu geht ein zu deiner Hütte;
Empfang' ihn gastfrei nach Aegyptersitte!

„Er fleht um Obdach. Send', o Herr, den Armen
Von deiner Thür nicht ungetröstet fort!

Laß an dem Herde sich den Greis erwarmen,
Gönn' in der Hütt' ihm einen Zufluchtsort!"
Er schwieg. — Doch Amra's Herz blieb ohn' Erbarmen.
""Nimm,"" sprach der Geizhals, ""jenes Geisfell dort,
Das reich' ihm, seine Blöße zu bedecken;
Alsdann geleit' ihn gleich hinaus zum Flecken!""

Dem Knaben ging das Herz vor Wehmuth über.
Er schnitt das Geisfell in der Mitt' entzwei,
Und als ihn Amra schalt, da sprach er: „Lieber,
Du bist betagt. Wer weiß, wie bald, — verzeih'! —
So geht dein Weg an meiner Thür vorüber.
Ein gutes Geisfell hat der Hälften zwei.
Davon gehört die eine hier dem Alten,
Die zweite dir; die will ich aufbehalten."

Und Amra stand, und sann mit düstren Mienen
Dem hohen Sinne dieser Worte nach;
Und so entrüstet er zuvor geschienen,
So liebreich gab er seinem Kinde nach.
Noch lag das halbe Geisfell zwischen ihnen.
Er sah es an. Sein Herz im Busen brach;
Es überfloß von Scham und von Erbarmen.
Er ging hinaus, den Vater zu umarmen.

Joh. Dan. Falk.

2. Die heilige Brigitta und ihr Sohn.

Von einer frommen Frauen will ich singen,
Die trug in sich ein starkes, festes Herz,
Verlocket nie in eitler Wünsche Schlingen,
Und ungebrochen von dem größten Schmerz,
Ein stilles Herz, das folgsam, was er fodert,
Das Theuerste, dem Vater wiedergibt;
Wie Abraham zum Herde, da er lodert,
Den Sohn erhebt, den seine Seele liebt.

Aus hohem Norden fern daher gezogen
Erschien Brigitte einst im heil'gen Rom.
Nicht scheute sie des Meeres falsche Wogen,
Auf weiter Fahrt Gebirge nicht noch Strom,
Den Ort zu schau'n, wo feurig Paulus lehrte,
Wo, seinem Herrn ein Zeuge, Petrus starb,
Der, tiefst verderbt, sich eifrigst auch bekehrte,
Zu Herrscher=Glanz des Glaubens Ruhm erwarb.

Doch nicht bei solchem Ziele bleibt sie stehen,
Ist doch das Leben Pilgerfahrt ihr nur! —
Jerusalem, die hohe, will sie sehen,
Dort knieend folgen des Erlösers Spur.
Am Fuß des Oelbergs demuthsvoll zu treten,
Gen Golgatha, wo heil'ger Schauer weht,
Verlangt ihr Herz; bei Jesu Grab zu beten,
Dem siegreich er nach kurzem Schlaf entschwebt.

Gehorsam eilen, die sie her berufen,
Die edlen Söhne, fern mit ihr zu zieh'n;
Und Alles staunt, als auf Sankt Peters Stufen
Die hohen Bilder ihr zur Seite knie'n.

Denn wie dem sanften Birger heitre Güte
Aus blauem Auge leuchtet, also stralt
In Heldenschönheit Karl und Jugendblüte,
Wie göttlich zürnend man den Engel malt,

Der lichtumwallt zu dunklen Tiefen nieder,
In Sturmes Hauch die Locken wild bewegt,
Sich siegreich stürzt, indeß sein Glanzgefieder
Hoch über ihm die blauen Lüfte schlägt; —
Sankt Michael, des Himmels heil'ger Streiter,
Wie rings um ehr'nen Helm das Goldhaar schwillt;
Und betend jezt, ein Seraph, fromm und heiter,
Da er den Glanz der reinen Stirn enthüllt.

Zugleich erfleht des heil'gen Vaters Segen
Hier die Matrone für die fromme Schaar.
Zur Pilgerfahrt auf unbekannten Wegen,
Wo vielgestaltet lauert die Gefahr.
Und gern gewährt der Papst die gläub'ge Bitte,
Mild sprechend, wie sein Blick auf Jeden fällt:
„Der fromme Birger ist dein Kind, Brigitte, —
Der stolze Karl jedoch das Kind der Welt!"

Und liebend, ihren Brüdern gleich gehalten,
Folgt Katharina noch, ihr drittes Kind,
Die Jungfrau zart im frühesten Entfalten,
An strengem Ernst der Mutter gleichgesinnt.
Herr Pedhqer auch, den zum Alvastra-Stifte
Brigitte selbst zum Prior sich ernannt,
Und was an treuen Dienern mit ihr schiffte,
Begleitet jezt sie zu dem fernen Land.

Als nun die Heil'ge sechszehn Häupter zählet,
Für die ihr still Gebet zum Himmel steigt,

Sagt auch der Geist ihr an, daß Eines fehlet,
Wie er das Bild der fernern Rückkehr zeigt.
Da seufzt sie tief, indem sie aufwärts schauet:
„Die Haare dieser Scheitel sind gezählt,
Und dein die Seelen, Herr, mir hier vertrauet,
Doch höchstbeglückt, die du zuerst erwählt!“

Und schon bewegt der fromme Zug sich weiter,
Von reiner Andacht Hoffnung gleich belebt,
Gen Napolis, das endlich stolz und heiter
Die hohen Thürm' aus goldnen Nebeln hebt,
Daß den erstaunten Pilgern, dort, von Gluten
Der warmen Sonne farbiger umhaucht,
Die Stadt sich zeiget, die zu Meeres Fluten
Im fernen Nord die Zinnen spiegelnd taucht.

So, an des Mälers lachenden Gestaden
Prangt ihres Königs vielgethürmtes Schloß;
Auch jener Stadt erhabne Mauern baden
Im Meer den Fuß, drin sich der See ergoß.
Auch dort von nahen Höhen niedersteigen
Die Wohnungen der Menschen, tief umwebt
Vom Nebelmeer, draus hohe Masten reichen,
Um die das Wallen heller Segel schwebt.

Da, freud'gern Blickes staunend, sieht vor Allen
Von schöner Ueberraschung Karl besiegt,
Ihm so vertraut, die blaue Meerflut wallen,
Die zu gewohnter Lust ihn dort gewiegt.
Und Alles grüßt im wunderkühnen Bilde
Ihn, als ein schöner Jugendtraum bekannt.
Verklärt erscheint im Licht und Lenzes Milde
Dem Normann hier sein herrlich Vaterland.

„„O Mutter!“‘ — ruft er, faßt mit beiden Händen
Brigittens Arm, die still betrachtend steht:
„„Wie ließ dein Sohn mit Kindes=Wahn sich blenden,
In der Beschränkung Dünkel aufgebläht! —
Vom weichlich matten Süd hört' ich mit Lächeln,
Wenn ich des Nordens ernste Schönheit pries.
Da noch nicht fühlt' ich solcher Weste Fächeln, —
Ein armer Fremdling diesem Paradies!

„„Und krause Bilder häuft' ich mir zusammen,
Von abenteuerlicher Zwerggestalt,
Unsicher sprühend, wie des Nordscheins Flammen,
Doch wie das Eis, das mich umstarrte, kalt.
Nichts wußt' ich da von diesen ew'gen Lenzen,
Von dieser Blumendüfte frischem Weh'n,
Von Reben nichts, die jene Höhe kränzen! —
Wer kennt das Schöne, der es nie geseh'n? —

„„Und dennoch drängt' ein tiefes innres Sehnen
Mich stets nach jenem unbekannten Raum;
Rang in des Knaben ungeduld'gen Thränen,
Gestaltete des Jünglings kranken Traum.
So sah ich deutlich einst in Fieberhitze
Den Berg, der Asch' und Steine schleudernd raucht;
Dies Eiland, deß gespaltne Felsenspitze
Empor im Schleier dunklen Purpurs taucht.

„„Und des Vulkanes flüss'ge Lava deckte
Mich feurig wogend, ein entglühter Strom,
Schwoll hoch und höher über'm Haupt und streckte
Die Flammenwirbel ordnend kühn zum Dom.
Zugleich vom Meere schwebten grelle Töne
Ein aschenüberdeckt Gestad' entlang,

Als Klage den geliebtesten der Söhne
Fern einer Mutter scheidender Gesang.

„„Erbleichst du, Theure, vor des Knaben Träumen? —
Schau', heiter löst sich jener finstre Wahn!
Denn flammend hebt sich zu des Aethers Räumen
Des Tempels Zinn' im Abendroth hinan.
So glüh'n nicht Upsala's erhabne Thürme,
Um die der Nordwind flockenschüttelnd saust;
Wohnt furchtbar dort der Herr im Grau'n der Stürme,
So wohnt er herrlich hier, wo Schönheit haust. —

„„Doch sprich: wie sieht er aus, der hier gebietet? —
Nicht meinem König ähnlich. Riesen gleich
Ragt jener streng, mit blankem Stahl umschmiedet,
Ein rechter Fürst dem eisenfrohen Reich,
Wo's drohend blickt aus allen Felsenschlünden,
Am Steine glänzt, wie an des Mannes Brust,
Und, fester seine Herrschaft zu begründen,
Sich mengt in jede ritterliche Lust.

„„Hier schlingt bei'm Fest sich nur der bunte Reigen,
Gleich Blumenketten durch ein Lustgefild'.
Das Schöne nur kann sich als Herrscher zeigen,
Und führt der Freude Rosenzepter mild.
Dort thut die Strenge Noth uns, wo im Norden
Der blut'ge Kampf ein rauher Zeitvertreib.
Dem Mann ziemt Herrschaft; wo sich Männer morden,
Sanft über frohe Menschen herrscht das Weib.""

„Wie treffend du's gewünscht," versetzt Brigitte,
„Ward eine Herrin diesem schönen Land;
Johanna, die durch milde Frauensitte
Und Schönheit sich ein glücklich Volk verband,

Noch herrlicher, mit mannichfachen Gaben
Vor aller Frauen ihrer Zeit geschmückt,
Thront über'm Loos der Menschheit sie erhaben,
Doch menschlich auch, wie jene, nicht beglückt.

„Den zweiten Gatten hat sie schon verloren,
Der sich durch Zauber ihre Gunst gewann;
Doch zweifeln muß ich, ob der Mann geboren,
Der dieses reiche Herz beglücken kann.
Wo lebt dem hohen Geist ein voll Genügen? —
Die Seele wo, — der ihren eng verwandt? —
Sie hat der Stunden wechselndes Vergnügen,
Doch nie des Daseins Einklang noch gekannt."

Und wie sie spricht, mit Ehrfurcht naht der Frommen
Im bunten Schmuck ein welscher Rittertroß;
Die Fürstin heißt die Pilger hoch willkommen
Und ladet sie durch diese gleich auf's Schloß,
Daß, wie zur Herberg' schon mit Prunk geleitet,
Wo kaum sie Mäntel wechseln dort in Hast,
Der Zug Brigitten nun zur Burg begleitet,
Mit all' den Ihren ein erwünschter Gast.

Doch ihre Kinder hat sie schon gelehret:
Wie der Geringre hier die Majestät
Der Könige auf Knieen tief verehret,
Nicht wie der Normann ruhig aufrecht steht.
Und Karl, belächelnd solcher Knechtschaft Zeichen,
Spricht trotzig: „„Traun, naht' ich der Erde Herrn,
Nicht würd' ich die behelmte Stirn ihm neigen;
Doch schönen Frau'n beugt sich der Schwede gern.""

Auf geh'n die Pforten da vor ihren Schritten;
Der Prunkgemächer Reihe schließt ein Saal;

Und hoch vom Throngerüst in seiner Mitten
Bricht, Sonnen gleich, der Schönheit voller Stral.
Wie mit demantnem Diadem umwunden,
Der Herrin Stirne glänzt im Hoheitsschein,
Hat schon ihr Blick den sichren Weg gefunden,
Nimmt, Anmuth leuchtend, alle Herzen ein.

Brigitte naht, mit einem edlen Sohne
An jeder Hand, zum Throne tief geneigt,
Von dem Johanna huldreich der Matrone
Die schöne Hand herab zum Kusse reicht.
Demüthig, mit gebeugtem Knie, begrüßet
Sie drauf Herr Karl, erhebt zur selben Stund'
Mit heitrem Stolz vom Teppich sich und küsset
Die Königin auf ihren schönen Mund.

Im Zorn will tief erröthend sie entbrennen:
Da — in des Frevlers Auge taucht ihr Blick,
Und kehrt, geschreckt von plözlichem Erkennen,
Mit seidnen Wimpern feuchtbedeckt zurück.
Den Stolz der Herrscherin hat sie vergessen,
Der zitternd nur im Staube Jeder naht;
Denn sittig sieht sie mehr ihn, als vermessen,
Und stolzer noch sein Antliz, als die That.

Des kalten Poles reiner Gruß entzündet
Hier, unter'm Mittagsstral, das wärm're Blut,
Und, lodernd im bewegten Busen, kündet
Sich Beiden schon der Liebe mächt'ge Glut.
Gleich wie geheimnisvoll im ew'gen Kreise
Sich End' und Anfang, Nord und Süd berührt,
So fühlt auch jezt auf wunderbare Weise
Sich mächtig Eins dem Andren nahgeführt.

Und wie nun Aug' in Auge still sich spiegelt,
Webt sich zugleich ein unzerreißbar Band;
Des Innren tief Geheimnis liegt entsiegelt,
Da klar sich Eins im Andren wiederfand.
Die hohen Kräfte, so verborgen schliefen,
Erkennt der Geist in neuen Lichtes Stral,
Und ohn' Erröthen zeigt in ihren Tiefen
Dem Stolz die Liebe sich zum ersten Mal.

Hat er durch sie zuerst das Wort gefunden,
Das stumm im Kampf der eignen Fülle rang,
So knüpft Gefühl das lockre Band der Stunden
Bedeutsam jezt ihr im Zusammenhang.
Wie hold das Weib dem Blick die Welt belebet,
In's Reich der Kunst ihn schwelgend mit sich reißt,
So einfach groß empor zu sich erhebet
Im kühnen Schwunge sich des Mannes Geist.

Bald fühlen sie's, sie dürfen nimmer scheiden,
Wie Eines nur im Andren sich ergänzt.
Doch oft verräth sich ein geheimes Leiden
Im Auge Karl's, das trüb' in Thränen glänzt.
Was ihn bewegt, er will sich's selbst nicht sagen,
Er bebet vor dem Wunsch, der in ihm spricht;
Die Hoffnung kann er nimmer sich versagen,
Erfüllung aber denken darf er nicht.

Sie staunt ob seines Wollens blödem Wanken
So nah am Ziel ersehnter Liebeslust. —
„„Was ist dir, Theurer? Welche Schreckgedanken
Durchzieh'n mit scheuen Zweifeln deine Brust?
Dir folgt' ich froh zu ödem Eisgefilde,
Den ew'gen Winter lös'te meine Glut;

Und du verschmähtest dieses Himmels Milde,
Undankbar blind der Erde schönstem Gut? —

„„Ja, eine Bettlerin vor dir erscheinet
Die Liebende, die eine Krone beut;
Gilt eine Thräne mehr nicht, die sie weinet,
Denn aller Edelsteine Herrlichkeit? —
Umschwebt ein Bild aus jenem fernen Lande
Im Morgenroth der Kindheit deinen Blick?
Und zieht an der Gewohnheit mächt'gem Bande
Zur Heimat Reu' und Sehnsucht dich zurück?

„„Warum denn aber du im Nord geboren? —
Der Nächste mir, — am weitesten entrückt! —
Im Volk den Lezten hätt' ich dich erkoren,
Die Krone dir auf's schöne Haupt gedrückt.
Mein erst Gefühl, es hätte dir gesprochen,
Noch unverwirrt durch fremder Wünsche Streit;
Der Liebe Blüten hättest du gebrochen,
Und Eins in mir blieb Pflicht und Zärtlichkeit.

„„Kalt in Verachtung löschten flücht'ge Flammen;
Groß, wie mein Loos, war auch mein Misgeschick.
Wer darf den Irrthum, schwer gebüßt, verdammen? —
Wer aber bringt verlorne Zeit zurück? —
Jungfräulich rein doch blieb die stolze Seele,
Vom Hauch der ird'schen Gluten nie berührt; —
Daß sie nur ein Mal, und auf ewig wähle,
Hat das Geschick, zu spät, dich hergeführt.

„„Kann dir ein Thron das Jugendland ersetzen? —
Der Knabenfreuden wohl bekannt Gefild'? —
Wie dürftig neben der Erinnrung Schätzen
Steht ein Gewölb', mit Reichthum angefüllt!

Dort starret Eis, hier glühen goldne Reben;
Doch können Gärten, blumenüberdeckt,
Dir, was du einst empfandest, wiedergeben,
Bei'm Glöckchen, das aus Schnee die Sonn' erweckt?" " —

So spricht mit Thränen sie; und übertroffen
Von solcher Liebe, selig wonn'erweicht,
Sinkt an das reiche Herz er, ihm nur offen,
Und jede warnend trübe Regung schweigt. —
Verdämmernd schwimmt das Bild vom Vaterlande
Ihm, den das Glück auf kühnen Schwingen hebt,
Wie raschem Segler fern am Meeresrande
Ein Nebelstreif, die Küste bleich verschwebt.

Und wie sie Freud' und Hoffnung gleich entzünden,
Eilt feierlich Johanna, jezt vom Thron
Dem Volk ihr neues Bündnis zu verkünden,
Mit der verehrten Fremden tapfrem Sohn.
Doch als sie freundlich in Brigittens Armen
Sich Tochter ihr mit heitrer Demuth nennt:
Ruft streng und traurig diese: „Hab' Erbarmen,
O Herr, mit ihr, die seine Schuld nicht kennt! —

„Denn wiss', o Fürstin, daß im fernen Norden
Mein Sohn geknüpft der Ehe heil'ges Band!
Du hast nicht Schuld, wie strafbar er geworden,
An seines eitlen Herzens Unbestand.
So zieht die Sonn' in ungetrübtem Strale
Hoch über uns, ein rein belebend Licht,
Ernährt des Berges Zedern, sengt im Thale
Den schwachen Halm; allein sie weiß es nicht.

„Karl zieht mit mir, um pilgernd fern zu büßen,
Was er an dir, o Königin, verbrach!

Reumüthig fleh' für ihn mich dir zu Füßen!
Nicht Fluch gekränkter Liebe folg' ihm nach,
Daß er der Frühgewählten einst begegne,
Und wenn er dort sich stillen Glückes freut,
Der Tugend neu geschenkt, die Hohe segne,
Die, Andrer Herrin, auch sich selbst gebeut!"

Da schreckerstarrt, mit tödtlichem Erblassen,
Lang schweigt Johanna, — düster glüht ihr Blick.
„„So meinst du denn, ich werde schwach ihn lassen? —
Mich opfern,"" ruft sie, „„so gemeinem Glück? —
Genesen könnt' er an dem stillen Herzen,
Das ihm genügt', eh er sich selbst gekannt? —
So hoffst nur du, die menschlich nie die Schmerzen,
Die Wonnen solcher Liebe nicht empfand!

„„Nicht sie als Richter kann ich anerkennen,
Die streng ertödtend die Natur bezwingt! —
So magst des Lorbers Zwillingsstamm du trennen,
Der Zweig' und Wurzeln in einander schlingt.
Die Neigung bleibt nur durch sich selbst gebunden,
Auf Wechsel deutet wechselnd die Natur.
Treu ist das Herz, wenn es sein Herz gefunden;
Doch nimmer fesselt's ein vermeßner Schwur.""

Sie spricht's und geht. Deß Tages noch von Stufen
Der Königsburg wird unter Paukenklang
Als ihr Gemal der Ritter ausgerufen;
Sie zeigt dem Volk ihn selbst vom Säulengang,
Die alle Hoheit, ihr vom Glück gegeben,
Verschwenderisch auf ihn hinüber trägt,
Und, höchst den Heißgeliebten zu erheben,
Den eignen Ruhm zu seinen Füßen legt.

Schon prangt die Stadt, geschmückt zum Hochzeitfeste,
Der Priester harrt im heiligen Ornat.
Die Prunkgemächer füllt die Schaar der Gäste,
Als bittend noch der Sohn Brigitten naht:
„„O Mutter, komm! Daß Keiner hier erfahre,
Dir hab' umsonst die Königin gefleht! —
Schon harrt sie mein! — Ich gehe zum Altare!""
„Und ich," spricht die Matrone, „zum Gebet."

Und alsobald am Betstuhl fällt sie nieder,
Gerungne Hände himmelwärts gestreckt. —
Ihr Auge starrt, ihr beben alle Glieder,
Wie kalter Schweiß die bleiche Stirn bedeckt.
So rang die Heiligste in dunkler Stunde,
Von Todesahnung schauernd einst durchbebt,
Wie laut mit angstvertrocknet blassem Munde
Brigitta so zu Gott die Stimm' erhebt:

„O Herr, dich ruf' ich!
In höchster Noth erhöre mich,
Verwerfe nicht mein Flehen!
Nicht laß das Sträfliche geschehen,
Vor Todesſünde wahre mir den Sohn!
Zum zweiten Mal vergehen
Sich mich in heißen Wehen,
Aufschrei'n um ihn mit Jammerton!

„Ihn, den ich dir geboren,
Gib ewig nicht verloren,
Der Hölle zu Triumph und Hohn! —
Und kannst aus Erdenketten
Du anders nicht ihn retten —
Nimm ihn hin! —

Gewinn' ihn! —
Gib mir ihn wieder einst an deinem Thron!" —

Und schon bewegt zum festlichen Beginnen
Sich vorwärts dort der hochzeitliche Zug:
Da tödtlich faßt ein Schwindel Karlos Sinnen,
Der sinkend ruft: „„Das ist der Mutter Fluch!"" —
Und wie die Meng' entsetzet rückwärts weichet,
Durch das Gewühl selbst Raum sich machend, naht
Brigitta schon, und über ihn geneiget,
Ruft sie: „O Sohn! — Erhört ist, was ich bat.

„Der Sturm empörter Sinnen überrauschet
All irdisch Fleh'n, doch droben lebt ein Ohr,
Das jeder gläubig reinen Bitte lauschet;
Der Mutter Angstruf drang zu ihm empor.
Tod heißt der Engel, der die Schuld versöhnet! —
Ein Zeichen gib, daß mich dein Herz verstand!" —
Da, mühsam, mit gebrochnen Lauten, stöhnet
Karl leis ihr zu: „„Grüß' mir mein Vaterland!"" —

Und legt sein Haupt in ihre Hände nieder,
Das sterbende, auch noch im Tode schön;
In ihrem Schoos hält sie die starren Glieder,
Der Schmerzensmutter ähnlich anzuseh'n,
Die stumm den jammerreichen Blick erhebet.
Ihr Antlitz baden Thränen ohne Zahl,
Und auf den zitternd offnen Lippen schwebet
Die Frage: „Herr, blieb keine mild're Wahl?" —

Doch schreiend stürzt Johanna jezt zu Boden,
Vom Haupt die Krone schleudert sie in Staub,
Packt im Verzweiflungswahn den theuren Todten:
„„Bist, harter Karl, du meinem Flehen taub? —

Horch, festlich hallt vom Tempel noch Geläute!
Hin ruft es uns zum goldnen Traualtar.
Da liegst du schon des Todes bleiche Beute,
Der eben blühend, stark vor Allen war!"" —

Ergrimmt dann kehrt sie sich mit bittrer Frage
So zu Brigitten: „„Ward dein Herz zu Stein? —
Hast du für deinen Liebling keine Klage? —
Verlor ich denn den Herrlichen allein?"" —
Doch die versezt, im Blick des Himmels Frieden:
„Der laute Jammer, Fürstin, ziemt nur dir! —
Denn ir'dschem Leben ist er abgeschieden,
Doch ihn bewahrt' ich für Aeonen mir." —

Jezt hebt mit stolz befehlenden Gebärden
Nach ihren Dienern Jene sich empor:
„„Bei Königen soll er bestattet werden,
Den ich zum Herrn und Gatten mir erkor,
Geehrt, wie sie, die mir vorher vereinet,
Der Einzige, dem mich die Liebe gab!
Und spät noch melde, wie ich ihn beweinet,
Den künftigen Geschlechtern dort sein Grab!"" —

Da seufzt Brigitta: „Längst von jenem Dome
Hat ahnend ihn ein feurig Bild geschreckt;
Das, aufgebaut aus Südlands Lavastrome,
Ihn mit entzündend, endlich hier bedeckt.
Mag denn der Leichnam jene Würde haben,
Der sterbend er entwichen, sich zum Heil.
Was du geliebt, das magst du auch begraben!
Mir ziemt die Sorge für sein edler Theil."

Zu stiller Klosterkirche mit den Seinen
Geräuschlos zieht sie fort am Meeresstrand;

Ihr Dankgebet stört hier kein schwaches Weinen,
Daß er der Erde Leiden überstand.
Schon bläh'n die Segel sich im günst'gen Winde,
Schon tönt das Zeichen, so zur Abfahrt ruft,
Vom schönen Ufer, doch dem liebsten Kinde —
Jezt nur ein Grab, und ihrer Hoffnung Gruft.

Wie der Vulkan nun matt und matter glimmet,
Die blühend reiche Küste fern erbleicht,
Und vor dem Blick, der trüb' in Zähren schwimmet,
Ein Wolkenbild in Duft zerfließend weicht: —
Laut ruft die Weinende: „Wie fern gebettet
Bist du von ihr, die ach! dein Grab verläßt!
Doch an mein Herz vom Anbeginne kettet
Der Ew'ge ja mit heil'gem Band dich fest.

„Er wird dich einst der Mutter wiedergeben,
Aus deren Arm sein Rathschluß hier dich riß;
Denn Licht ist dort und reiner Liebe Leben,
Doch hier der Sünde Schmerz und Finsterniß.
O legt' ich bald auf jenes Landes Boden
Mein Haupt zur Ruh', wohin der Geist mich treibt!
Denn was ist Leben noch, wenn bei den Todten
Der Seele Sehnsucht und Erinnrung bleibt?" —

Amalie v. Helwig geb. v. Imhof.

3. Sokrates.

Ein Abendsonnenstral, der durch die Ritze
Des Kerkers ihm in Aug' und Seele schoß,
Zertrümmerte, gleich einem schnellen Blitze,
Die Fessel, die den Sinkenden umschloß.
Er riß, wie plözlich aus der Götter Sitze
Gerufen, von den Seinigen sich los,
Und warf sich, frei von jeder Lebenskette,
Bereit zum Tod, auf seine Opferstätte;

So wie der Sonne Kind, die edle Traube,
Aus der ihr Ursprung glänzend widerscheint,
Wenn die dem Himmel zugekehrte Haube
Die Mittagsglut durchdrungen und gebräunt,
Aus ihrer Hülle, dem entfärbten Laube,
Hervoreilt, und sich loszumachen scheint;
Sie sinkt am Ende näher hin zur Erde,
Wie harrend, daß sie eingekeltert werde.

„Noch steht, als ob sie dir zu fliehen wehrte,
Die Sonne weilend auf der Berge Höh'n;
Und du, ihr Bild und treuester Gefährte,
Du wolltest von ihr, grausam von uns geh'n?
Ja! wenn mit ihr dein Blick uns wiederkehrte,
Dann wollten wir getrost dich scheiden seh'n.
O, weil' auch du, du Sonne kurzer Tage,
Uns bald die Quelle nie versiegter Klage!"

„Einst sucht' ich, wandelnd mit der hohen Sphäre
Mit ihr zugleich mein stilles Lager auf.
Das treue Band trennt jezt der Klotho Scheere,

Das Schicksal wehrt dem einst gepaarten Lauf.
Sie steigt hinunter nach dem tiefen Meere,
Ich fliege zu den Himmlischen hinauf.
Mag sie zum Trost der Sterblichen verweilen!
Mir ruft Unsterblichkeit, zu ihr zu eilen.'''

So sprechen jezt, und ach! zum lezten Male,
Gleich heilig, Lieb' und Sehnsucht wechselsweis;
Jezt blinkte die verhängnisvolle Schale,
Bereitet auf des Harrenden Geheiß.
Ihr Schimmer traf gleich einem Donnerstrale
Den liebenden und hoffnungslosen Kreis.
Mit Lächeln heißt sie Sokrates willkommen,
Und winkt ihr mit der Hand, ihm nah zu kommen.

Die Lippe bebt dem Lechzenden. Ihr, denen
Der Himmel Sinn für Himmlisches verlieh'n,
Weint mit mir um den Glanz des Ewigschönen!
Die Schale hebt sich, und er ist dahin.
Die Wehmuth strömt in Klaggestöhn' und Thränen,
Die Muse wendet sich und weint um ihn.
Die fromme Flut erlöscht das heil'ge Feuer,
Und ihrer Hand entsinkt die stumme Leier. —

,,,O ihr des Himmels nachtumhüllte Mächte,
Vor deren Wink das Weltall bebt und schweigt,
Doch klagen muß ich, tief in Staub gebeugt,
Wehklagen, daß als Frevler der Gerechte
Vor euren Augen zu den Schatten steigt!
Die Hölle lacht, wenn Beßre höher streben;
Die Tugend stirbt, und ihre Mörder leben!

,,,Steigt nieder zu dem lebensmüden Greise,
Und führt aus seinem Kerker ihn heraus,
Ihr Himmlischen, und lächelt seiner Reise

Auf seiner Rückkehr in sein Vaterhaus!'"
So sprechend führt der hochgesinnte Weise
Die Schale nach dem Mund, und leert sie aus,
Als ob sein Leben ihm verjüngen sollte,
Was jezt den Tod in seine Adern rollte.

Jezt fuhren die von Schmerzwuth Uebermannten,
Als stäch' in jede Brust ein Flammenpfeil,
Von ihren Sitzen sinnlos auf und rannten
Verzweifelnd mit verworrenem Geheul
Qualtrunken hin und wider wie Bacchanten;
Der Kerker schien ein Aufenthalt von Gräu'l;
Bis sie, der Raub von wilden Schmerzgefühlen,
Wie selbst vergiftet, kraftlos niedersielen.

„,,So lehrt' ich Weiber?'" sprach der Todtgeweihte,
Und ging, des Retters harrend, hin und her; —
„,,So ist der Weisheit Frucht des Wahnsinns Beute?'" —
Schon wurden ihm die Füße matt und schwer, —
„,,Ich wähnte Glück zu sä'n; was ärnt' ich heute?'" —
Stillwarnend sah sein trübes Aug' umher;
Und Jeder saß, auf ihn den Blick gerichtet,
Von Reue, Scham und Wehmuth wie vernichtet.

Blaß und ermattend lag er auf dem Rücken,
Und fühlte jezt, von seinen Füßen an
Den Tod zerstörend in die Höhe rücken,
Fortschreitend auf der eisumstarrten Bahn
Bis in das Grau'n von matterloschnen Blicken.
„,,Dem Gott des Lebens opfert einen Hahn!
Denn ich genese!'" — sprach der Todesbleiche
Mit kaum vernehmbar'n Ton, und ward zur Leiche.

O selig, wem in jenem Augenblicke,
Wann nun des Lebens leztes Licht verglimmt,

Der Todesengel so mit holdem Blicke
Erscheinet und vertraulich mit sich nimmt!
Doch Alle sind wir zu demselben Glücke,
Wie Sokrates, berufen und bestimmt.
Was ihm zu Theil ward, könnt auch ihr erwerben:
Lebt so wie er, um einst wie er zu sterben!

F. A. C. Werthes.

---

4. Die Ralunken.

Ralow, sei mir gegrüßt im Schimmer der scheidenden Sonne!
Ralow, wie liegst du so schön am Saum der hallenden Strandbucht!
Höchlich ergötzt mich, o Burg, dich zu schau'n im Schleier des Zwielichts,
Deine Zinnen getaucht in des Spatroths flüssiges Mattgold,
Brennend der Fenster Krystall in der Glut des gesunkenen Lichtballs,
Düfteschauernd die Gärten umher, blaudämmernd die Anhöh'n,
Welche die Welle bespült der leisegekräuselten Meerbucht.
Burg des rauschenden Meers, schön bist du; deine Gefilde
Schmückt der Natur sanftlächelnder Reiz; die üppigen Wiesen
Duften von Quendel und Klee, hoch wogt auf den Aeckern des Waizens
Güldene Flut, es glüh'n in den Gärten die Traub' und der Pfirsich.

Schmerl' und Forell' enthüpfen der schönumuferten Teiche
Blinkendem Spiegel; das Feldhuhn lockt; hell flötet die Wachtel;
Gellender schmettert dazwischen der Nachtigall mächtige Kehle.
Fernher schallet Gebrüll der satt heimwallenden Herden,
Nah' und fern der Pflüger Gejauchz', der sonnegebräunten
Fröhlichen Dirnen Geschrei. Anmuthig, trau'n! und vertraulich
Liegst du, o Ralow, am Saume des wogenrauschenden Meeres.

Ich gedenke der Tage, die nicht mehr sind, der Geschichten
Denk' ich, welche von dir erzählen die alternden Väter.
Minder friedlich, o Burg, so sagen sie, minder vertraulich
Thürmtest du am Gestade des Meers in den Tagen der Vorzeit.
Herrlicher warst du, denn jezt, umfestet mit Wällen und Thürmen,
Weit gefürchtet dein Name, dein Antliz schrecklich dem Seemann.
Damals pflegte dein Volk noch weder des Garns, noch des Pflugschars,
Weder der Herd' auf der Trift, noch der Jagd im Forst und im Dickicht.
Krieg nur lechzte das Volk; raublüstern schaute der Wächter
Aemsig herab von der Zinne des Thurms, ob etwa ein Segel
Fern aufdämmert' am Saum des ländergattenden Sundes.
Alsbald mahnt' er den Herrn der Burg, den starken Ralunken,

Und der Kalunk' erschien mit des Blitzstrals Eil'; mit des Sturmwind's
Niederwerfender Kraft zermalmt' er die Rippen des Meerschiffs,
Schlug in Fesseln die Fremden, und führete trotzig den Raub heim.

Burg der tobenden See, mir weh'n mit der Kühle, mir rauschen
Tief in dem rauschenden Forst der Begeisterung Fittige. Glutroth
Flammt mir die Wange; so flammt in dem Ost die Scheibe des Vollmonds.
Hochauf schwillt mir die Seel'; so erschwillt die Flut in der Windsbraut.
Die ihr versankt vorlängst, erscheint mir, Schatten der Vorwelt!
Tauchet herauf aus der Nacht, und enthüllt mir, was war und was sein wird!

Schau'! Sie erscheinen, die Kinder der Nacht! Im dämmernden Zwielicht
Gleiten die Nichtigen hin. Wie ächzt in dem Wald es! Wie schaurig
Sausen die Tannen! Es spricht längs hin in dem Schilf des Gestades. —
Flüsternde Stimmen, woher? Wer seid ihr, nichtige Schatten,
Die ihr vorüber wankend mich anblickt, winkend und deutend?
Kinder der Nacht, versinkt! Zerflattert, nichtige Schatten!
Euch soll werden, was euch gebührt, die Ehre des Liedes!

Laßt uns den Längstverschollnen gewähren die Ehre des Liedes!
Laßt von den Thaten der Väter uns hören die alternde Kunde!

Swantewit war nicht mehr, nicht mehr die hohe Arkona,
Untergegangen der Glanz Karenza's. Aber am Sund schon
Hob sich Jaromar's Stadt, und des Rugard trotzigsten Gipfel
Kränzte die Fürstenburg. Da saß der starke Ralunke,
Ralow, im schimmernden Ring von deinen Wällen und Mauern.
Wild, wie der Golcha Sturz in der Waldschlucht, tobte das Herz ihm
Tief in der haarigen Brust. Wie des Dumbar struppige Braue,
Wenn ihn verfinstern die Nebel des Spatherbst, dräute sein Ausblick.
Wie um des Rabba's Scheitel der Kreuzdorn, starrte das Haar ihm
Rings um das mächtige Kinn und die runzelgefurchete Stirne.
Seht ihr sie fliegen, die Wimpel des Schrecklichen? Banner des Todes
Däuchten dem Seemann sie. Wenn izt von der Zinne des Wartthurms
Mahnend das Horn erscholl, wie flammte das lüsternde Aug' ihm,
Lüsternd nach Beut' und Blut! Hinab an die hallende Strandbucht
Eilt' er, begierig die Kiel' in das Meer zu schieben, die Segel

Preis zu geben dem Wind, und schalt mit dem säumenden Winde,
Zürnt' ob dem zögernden Strom, bis etwa der Wind und der Strom ihm
Endlich den Raub zu erjagen vergönneten. Lüsterner wahrlich
Spreitet die Fittige nicht der Aar des Dollen, der etwa
Hoch aus dem Forst herab den Raub wahrnahm in dem Waldthal.

Doch nicht seh' ich allein den Entsetzlichen. Decken die Linke,
Decken auch seh' ich die Recht' ihm zween gleichartige Brüder.
Rurich der Eine! Wie fliegt um den Schlaf, wie starrt um das Kinn ihm
Borstig das röthliche Haar! Wie rollt ringsspähend der Augstern
Unter umbuschten Brau'n der narbenstarrende Rawen.

Aber daheim in der Burg blieb Judith. Während die Wolfsbrut
Fletschenden Zahns nachspürte dem Raub in der Näh' und der Ferne,
Blieb, die sie trug und warf und säugete, heim in der Waldschlucht,
Hütend des Raubes, wie dort wahrnahm des Blieses der Lindwurm.
Abscheu wecket' und Grau'n ihr Anblick. Anders und anders
Waren die Aepfel der Augen gefärbt. Ein einziger Zahn noch
Blickt' hervor aus dem Munde, dem grinsenden, schneidend und scheußlich.

Wer sie ersah, die Alte, gemahnt an die Druden der Vorwelt,
Trat er zurück, und hätte wol gern sich verzieh'n der Begegnung.

Aber auch so entbehrte nicht gänzlich des edleren Impflings
Solcher verwilderter Stamm. Gepfropft auf den störrigen Stamm warst
Du, o Agathe; doch bliebest du fremd der eigenen Sippschaft.
Nicht wie die Mutter gesinnt war dies', und nicht wie die Brüder.
Sie war kindlichen Sinns, mitleidigen weichen Gemüthes.
Ward auch geweint in Ralow, daß nicht Agathe die Hand rang?
Ward auch gejauchzt in der Burg, daß nicht Agathe bei Seit' ging?
Wegernd nur trug sie den Schmuck, den erbeuteten, welchen der Bruder
Einst um den Hals frohlockend ihr hing; ihr däuchten des Schmuckes
Perlen erstarrete Thränen zu sein der geängsteten Jungfrau'n.
Schön auch war Agatha, ein freundlicher Stern in der Mitte
Flammenbeschweifter Kometen; ihr liebeverheißendes Auge
Blau wie die Blum' am Bache, der Sagard's Fluren verschönert;
Weich ihr Haar, wie der Flaum auf Seelow's Haide dahinstiebt;

Schlank ihr Wuchs, wie die Birk' in Boldewitz Wäl-
dern; die Schneebrust
Hoch und gewölbt, wie des Schwans der schroff auf-
strebenden Prora.
Einsam fühlt' im Getümmel der Burg das liebende Kind sich.
Sehnsucht hob ihr die Brust und Wehmuth wölkte das
Aug' ihr.
Oft schon stand sie, wenn tagte die Früh' am vergit-
terten Fenster,
Sah auftauchen die Sonn' aus dem purpurfarbigen
Flutbett'.
Oefter noch stand sie, wenn längst gesunken die Sonn',
an der Strandbucht,
Sah auftauchen den Mond aus dem Flutbett', sahe des
Mondes
Zitternden Stral vertausendfacht in den wallenden Fluten.
Dann hob Wehmuth die Brust und wölketen Thränen
das Aug' ihr.
Aber nicht lang: und „Agathe!" erscholl's aus dem
Innren des Burgrings.
Wiederum scholl es: „Agathe!" und scheltendern To-
nes: „Agathe!"
Eilig zurück zur Burg ging nun Agathe; doch so
auch
Mochte sie nimmer entgeh'n der Mutter Verweis und
Vermahnung.
„Wieder schon stehst du und träumst, und vergissest das
Mahl zu bereiten?
Eile! Nicht säume! Vom Thurm schon scholl die mel-
dende Losung.
Heim schon kehren die Männer, bedürftig der Speis'
und des Trankes."

Aber es war der Ralunke gefürchtet im Sund, in den Belten,
Und an den Küsten umher. Dem Schiffer gefror bei dem Anblick
Seiner Flaggen das Blut. In den Aufgang jezt, in den Abend
Steuert' er dann, brandschatzte die Inseln, plündert' und führte
Jüngling' und Jungfrau'n heim. Den Herrn des felsigen Thießow,
Rudger, den Freudigen, Starken, — kaum bräunte die Wang' ihm das Milchhaar, —
Schlug er und fing ihn und schenkte der Mutter den freudigen Jüngling;
Denn er war schön und kühn, und nur erlegen der Menge.

Doch deß achtete nicht die Tückische. Adel und Schönheit
Schnürte nur fester um ihren Gefangnen die Fessel der Knechtschaft.
Trauernd sah es Agathe; mit Unmuth sah sie des Jünglings
Trotzigen Nacken gebeugt vom Joch unwürdigen Dienstes.
Mitleid regt' ihr das Herz und des Mitleids Schwester, die Liebe;
Und sie beschloß, zu befrei'n den hochgesinneten Jüngling.

Herbstzeit war es, die Nacht mondlos, laut klatschte der Regen.
Auf stand leise vom Lager die Liebende, tappte zu Rudger's
Ruhstatt zitternd sich hin, und weckt' und flüstert in's Ohr ihm:
„Schläfst du, Rudger? Erwach', und folge mir, daß ich dich rette!"

Rudger erwachend sofort, sprang auf. Sie faßt' ihm die Rechte,
Leitet' ihn tappend die Kammern vorbei der Mutter und Brüder,
Führt' ihn die Stiegen hinab zum unterirdischen Ausgang,
Wallet' hindurch mit ihm die vielfach kreuzenden Gänge,
Stand an der Pforte nunmehr, schloß auf, stand, zögerte, staunte,
Drückt' ihm die Hand und weint' und sprach wehmüthigen Tones:
„Flieh' und denk' an Agathen!" Und Rudger, trauend dem Sinn kaum,
Drückt' ihr erwidernd die Hand, stand, zauderte, staunete, rief dann:
„„Denken will ich an dich, und will dir danken, Agathe!""

Also sprach er, und floh durch die Nacht und den Sturm und den Regen,
Bis er erreichte die Burg des inselbeherrschenden Rugard.

Tief in des Eilands Schoos, des blühenden, hebet den Scheitel
Trotzig zum Himmel empor der inselbeherrschende Rugard.
Vielfach schillerndes Moos deckt den zerklüfteten Kamm ihm,
Während die Schlüfte der Pflug durchfurcht. Ernst schaut er und herrisch
Ueber die Wasser umher, und die ringsgesäeten Inseln.

Hier zu wohnen gefiel des Eilands biedrem Gebieter.
Hof hielt Jaromar hier in der Burg, die er selber erbaut sich,
Auch mit Gräben und Wällen geschirmt nach der Sitte der Zeiten.

Nicht gering war Jaromar's Macht; nach größerer stand ihm
Immer der Sinn, dieweil sein Geist auch Größerem gnügte.
Siegreich war er bestanden zu Land und zu Wasser. Gewaltig
Hatt' er den Nacken gebeugt Lutetiens trotzigem Stamme,
Manche der Burgen erstürmt auf Zirzipaniens Anhöh'n,
Manchen der Ritter erlegt im männerehrenden Zweikampf.

Als nun Rudger erreicht die Burg des Inselgebieters,
Als er sofort Zutritt erlangt zu dem biederen Fürsten,
Stracks wie er ging und stand, durchnäßt vom Regen; das Haupthaar
Hing ihm entlockt um den Schlaf, doch blieb im Antlitz die Hoheit.
„Kennst du mich," sprach er, „mein Herr und mein Ohm? Erkennst du des öden
Thießow's Herrn? Mich schlug der Kalunk in Fesseln. Mit Unmuth
Trug ich sie bis in die siebente Nacht. In der siebenten endlich
Brach sie Agathe. Gelobt hab' ich mit Wort und mit Handschlag,
Sie zu befrei'n; ich rechnet' auf dich, mein Ohm und mein Lehnsherr.
Wollest dann, Fürst, gewärtig mir sein mit Volk und mit Waffen,
Daß ich löse mein Wort, das verpfändete, redlich und baldigst!"

Ihm antwortete drauf der herrliche Inselgebieter:
„Wahrlich ein wackeres Kind, die mir den Vetter befrei't hat!

Wol auch ziemet zu halten sein Wort dem wackeren Ritter.
Nimm dann, so viel du bedarfst, der Wehr und des Volks und der Schiffe!
Nimm sie und schlage den Räuber, den Trotzigen! Tilge des Argen
Schnödes Gezücht! Zerstöre sein Nest, und erwirb dir Agathen!
Aber bevor du dir selbst das liebende Mädchen erstreitest,
Zeuch zur Stadt an der Warne, mein wackerer Vetter und Lehnsmann,
Zeuch hin, sag' ich, und hole dem Ohm — denn siehe: der Ohm auch
Hat, wie der Neffe, sein Liebes! — die Tochter des Wendischen Fürsten
Hole von dorten mir her! Vorlängst schon ward sie verlobt mir;
Aber sie heimzuführen verboten der Krieg und die Arbeit.
Gehe dann du und geleite sie mir! Und wann du die Jungfrau
Mir in die Arme geführt, zeuch hin und erwirb dir Agathen!'"

Höchlich, wie billig, erfreut durch solchen ehrenden Auftrag,
Eilte der Jüngling sofort hinunter den Rücken des Rudgard,
Fand in der Bucht, aus deren Bezirk in elysischer Schönheit
Du, o Puliz, erblühst, zwei schöngebordete Schiffe,
Die er bestieg sofort, des Lehnherrn Braut zu geleiten.

Zwei Mal hub sich die Sonn' und drei Mal sank sie, da grüßten
Jaromar's Segel den Hafen der schönumuferten Warne.

Warne, dich grüßt mein Gesang, und so lange die Gabe des Liedes
Freundlich der Gott mir spart, will ich dein denken im Liede!
Warne, mein Herz ist dir hold, schönschlängelnde, silbergelockte!
Dir dankt, blitzender Strom, Anmuth und Frische das Erdreich,
Das mich geboren und groß gesäugt. Unzählige Herden
Tränkt dein heller Krystall; dein trinkt die verdurstende Hindin,
Dein das Reh und der Keiler, der hauerbewaffnete. Du auch
Stickst mit Blumen das Grün kleeduftender Wiesen; der Waldnacht
Feier erhöhst du; du säugst die Kraft der Ulme; der Eichbaum
Dankt dir das eherne Mark, den schlankeren Wuchs dir die Tanne.
Warne, mein Herz ist dir hold, schönschilfige, kalmusbekränzte!
Hast du doch einstens mich wandeln geseh'n an deinen Gestaden,
Ach! und in besseren Tagen, den Tagen der Kraft und Begeist'rung!
Ach! in den Tagen, die nicht mehr sind, wo elysisch die Zukunft
Vor mir lag und ein Eden die Welt! Den trunkenen Jüngling
Locketen wechselnd die Myrten der Lieb' und die Lorbern des Nachruhms.

Aber mir brannt' in der Brust die nie befriedigte Sehnsucht,
Nie befriedigt und nie zu befriedigen diesseit der Lethe!
Uebermannt von der Pein der Entzückungen, schwelgend in Wehmuth,
Warf ich mich nieder, o Strom, an deinen Schattengestaden.
Pappeln standen umher thauträufelnd; über mir wölbten
Trauerbirken ihr wogendes Dach; rings schwirrte der Espen
Rastlos zitterndes Laub; herab vom gestirneten Dom sah'n
Kron' und Leier, und glänzten zurück aus dem dunkelnden Flutbett.

Warne, dich grüßt mein Gesang, und so lange der Gott mir des Liedes
Köstliche Gabe bewahrt, will ich dein denken im Liede!

Zwei Mal hob sich die Sonn' und drei Mal sank sie, da grüßten
Rudger's Flaggen den Strand der schönumuferten Warne.
Bräutlich geschmückt empfing sie der Strand. Den Masten entströmten
Flammende Wimpel; Geläut' fernher entstürmte den Thürmen.
Pauk' und Trommet' und der Zinke Geschrill, übertäubt von des Volksschwarms
Schmetterndem Hurrageschrei, empfing lautgrüßend den Boten.

Aber es eilte der Bote, das Land zu beschreiten, die Botschaft
Auszurichten, die ihm vertraut sein Oheim und Lehnsherr.

Sonder Verzug dann ging er zur Burg. Im Innren des Burgrings
Harrete Heinrich sein, Wandalien's herrlicher Herzog.
Silbernes Haar floß rings herab vom Scheitel des Alten;
Aber noch strozten die Schenkel von Mark; die Glut der Gesundheit
Färbt' ihm die Wang' und schürte die Flamme des blizenden Augsterns.
Hoch aufstrebenden Bau's und um sich schauend mit Hoheit
Stand er, als werd' er ewig steh'n. Ihm stand zu der Rechten
Heregunde, die schönste der Fräulein im Süd und im Norden.
Knieend grüßte der Ruge die Züchtigerröthende; bieder
Hieß ihn der Fürst willkommen. Sofort nun ward in der Hauptstadt
Alles beschickt zu der Braut Heimfahrt, und zum lezten Valetschmaus.

Aber es trieb das Geschick und die Liebe den wackeren Jüngling.
Drei nur säumt' er der Tage. Am vierten schon galt es zu scheiden.
Heregunde, beschenkt nach der Sitte vom Volk und dem Adel,
Ausgesteuert, wie sich's für Fürstentöchter geziemet,
Von zwölf blühenden Mägdlein gefolgt, den Töchtern der Edlen,
Bot das bange Fahrwohl, das lezte, lange der Heimat,
Sank verstummend dem Vater in Arm, lautschluchzend der Mutter,

Faßte sich schnell, wand muthig sich los, sprang rasch in das Fahrzeug.
Hurtig enteilte der gleitende Kiel dem heimischen Ufer.
Heregunde bestieg des Fahrzeugs prangenden Spiegel,
Stand dort, schaute verlangend zurück nach ihren Verlaßnen,
Breitete sehnend den Arm, und schwang den silbernen Schleier,
Ob die geliebten Verlaßnen ihn säh'n am weichenden Ufer.
Ferner und ferner entwich das Gestad'; ein dämmernder Fleck nur
Graut' aus der Fern'; es zerfloß auch das dämmernde Grau in die Wolken.
Aber sie wähnet' auch jezt, das Gewölk sei Ufer der Heimat,
Bis sich ergoß das Gewölk, und die Flut aufrauschte. Hinfort nun
Hielt sie nicht länger die Thränen; sie weinte sich aus. Doch dem Himmel
Kehrte die Heitre zurück; und auch der getrösteten Jungfrau
Kehrte die Heitre zurück in die Seel' und das Auge. Mit Inbrunst
Dachte sie ihres Verlobten nunmehr und der nahen Vereinung.

Aber Weh'! Die Wonne der endlichen lezten Vereinung
Sollte nicht werden der Braut. Verrathen schon war dem Kalunken,
Daß an der östlichen Küst' ein Schiff des Fürsten Verlobte
Führte der Braut Mahlschatz, und seinen entronnenen Sklaven.
Eiligst bemannt' er die Schiff' und gewann die Höhe. Nicht ruht' er,

Bis er den Rudger ereilt' in Barhöft seichteren Wassern.
Herzlich erschrack der Ruge. Die laut aufschreienden Jungfrau'n
Hoben die ringenden Händ' empor. Mit Kraft der Verzweiflung
Stritt, wie der Führer, das Volk, erlag doch endlich der Menge.
Rudger, allein noch übrig, entsagend dem Sieg und dem Leben,
Einzig bedacht nur, zu rächen der Seinigen Fall und den eignen,
Mähte mit breitem Schwert in der Räuber gedrängtester Heerschaar,
Spendete Wunden und Tod. Der Ralunken jüngsten und rohsten,
Rurich den rothgehaarten, ereilt' er und weit ausholend
Spaltet' er solchem den Kopf. Das ersah grimmschnaubend der Rawen,
Schwang die Axt, warf schleudernd die Herbe dem Rudger in's Antlitz.
Röchelnd entstürzt' er dem Bord. So stürzt entwurzelt vom Gießbach,
Oder erwühlt vom Schnee, die schlankst' und schönste der Buchen
Tosend hinab in die Flut, vom Kamme der Stubbenkammer.

Aehnlich dem Brüllen der See, wenn sie jezt das Leben von hundert
Schiffen verschlang, scholl schrecklich das Jauchzen der siegenden Räuber.
Heregunde, zum Marmor erstarrt, saß schweigend. Da naht' ihr

Einer der Räuber und faßt' ihr das Kinn, und sagte verhöhnend:
„Freue dich, Traute! Befreit hat dich der Arm der Ralunken;
Keines Weichlings Bett', das Bette des starken Ralunken
Wirst du schmücken hinfort; dem Starken gebühret das Schöne."
Also der Räuber. Sie schwieg. So schweigt dem Sperber die Taube.

Froh des Raubes nun eilten die Räuber zurück in die Meerbucht.
Näher schon glitten die Kiele, die beutebeladnen, dem Ufer.
Siehe, da stand an dem Strand bang' harrend Agathe. Nicht harre,
Nein, nicht harre der Brüder, Unglückliche! Siehe, sie kommen!
Schau': sie führen sein Haupt auf dem Mast. — Sie erblickt, sie erkennt es.
Schwindel ergreift sie. Es rauscht wie Wellengetös' in das Ohr ihr.
Farbige Bilder umflirren ihr brechendes Auge. Bewußtlos
Stürzt sie vom schroffen Gestad' in die Flut hinunter. Mit Noth nur
Ward sie, und nur auf Stunden, zurück in das Leben gerissen.

Froh, gerettet zu seh'n, die er liebte, hieß der Ralunke
Sonder Verzug nunmehr die Schiff' ausladen; die Beute
Wurde vertheilt und verwahrt; die mitleidflehenden Jungfrau'n
Wurden geführt in das Inn're der Burggemächer. Zum Schmaus nun

Setzten die Räuber sich nieder, bedürftig der Speis' und des Trankes.
Also verstrich der Tag; es verstrich der Abend. Nicht lange,
Und auch die Nacht strich hin, die gräuelvolle. Nicht sollst du
Melden, Gesang, von dem Gräuel der Nacht, dem namenlosen,
Welchen sich weigert zu denken der Geist, zu nennen die Zunge!

Aber als früh der Tag aufgraut' (auf den Wimpern der Räuber
Drückten noch bleiern, wie Brodem der See, der Wein und die Wollust),
Rief es durch Hof und Burg: „Agathe! Agathe!"... Dahin war, —
Ach und auf ewig, Agathe. Vom Ast der Ulme, die oftmals
Wider die Schwüle des Tags sie geschützt, und in Schlaf sie gerauschet,
Hing die Erwürgte herab, schlaff, welk, mit entringelten Locken.
Winde durchseufzten ihr Haar; die dunklen seidenen Wimpern
Deckten auf immer den Stern des Azurauges; gebrochen
Waren für immer die Rosen der Wang' und die Liljen der Schneebrust.

Schaudernd entsprang der Malunke dem Bett'; die gräßliche Zeitung
Kracht' ihm durch Mark und Gebein. Er hatte die Schwester geliebet.

Laut aufheulend durchtobt' er das Inn're des räumigen Burgrings,
Ballte die Faust, schlug wund sich die narbenschwellende Stirne.
Thränen entstürzten dem Aug', das längst des Weinens entwöhnt war,
Troffen die Wimper hindurch, und irrten hinunter die Backen,
Dick, trüb', einzeln und schwer. So schleicht durch Krakow's verwachsnen
Gräberbesäten Bezirk schlammwälzend der trägere Bach hin.

Jaromar harrt indeß mit stündlich steigender Sehnsucht
Seiner Verlobten. Allstündlich bestieg er den Gipfel des Rugard,
Rings umschauend mit sorgendem Blick, ob keiner der Wimpel
Ihm das Nahen der Braut ansagt? Und keines erschien ihm.

Sieben Nächte verscheuchten den Schlaf ihm die Sorg' und die Sehnsucht.
Schrecklicher war ihm die acht': in ihr vernahm er die Zeitung.
Niedergeworfen wol wäre von ihr, der nimmer gewankt noch,
Hätt' ihn der Grimm nicht gestählt, der Rachgier lodernde Glut nicht
Flamm' in die Seel' ihm gehaucht. Er entbot die Mannen, und eilend
Strömten die Schaaren herbei aus jeglichem Striche des Eilands.
Ubars sandte die Krieger; es sandte die alte Karenza

Eilig die Söhne; sie sandte der Drigg' und der Goor und der Zudar.
Du auch sandtest die Kinder, der Helden Pflegerin, Putbus!
Blühendes Wittow, auch du, und du, quellströmendes Jasmund.
Andere sandte die Küste der Bernsteininsel, und andre
Thießows thürmender Strand. Es wagte die Kinder zu wegern
Weder Lutetiens Flur, noch Zirzipaniens Blachfeld.

Als nun geschaart sich hatten die Krieger am Fuße des Rugard,
Als auch gemustert der Inselgebieter die rüstigen Schaaren,
Als sie gelobt, einmüthig zu schlagen den frechen Ralunken,
Gar zu vertilgen das schnöde Gezücht, und sein Nest zu zerstören,
Wurden sie eingeschifft sofort. Ein günstiger Fahrwind
Führte vor Abend die Flott' auf die Rhed' in's Antlitz von Ralow.

Wenig gewünscht erschien dem Ralunk die Flotte. Nicht ungern
Hätt' er sich solches Besuches verzieh'n; den Schwächren sich fühlend,
Heftig fürchtend die Macht und den Zorn des beleidigten Königs,
Hätt' er sich gerne das Meer hinüber gerettet gen Jomsburg,
Oder an Monas Strand, an Gothlands kalkige Küsten.
Aber gewehrt schon war ihm die Flucht; zu Land' und zu Wasser

Jegliche Straß' ihm gesperrt. Eins nur vergönnt' ihm das Schicksal:
Rühmlichen Tod zu sterben nach wohlbestandener Nothwehr!

Als nun der Tag aufgraut' und die Röth' erblüht' in dem Osten,
Standen die Rugen geschaart auf den glattgetäfelten Decken.
Weithin blitzten im Morgenstral die gepanzerten Schaaren;
Feierlich scholl ihr Gesang in der stillen Stunde der Frühe.

Wenig gewünscht erschien dem Malunk der röthliche Morgen.
Banges Ahnen beklemmt' ihn; nicht durft' er hoffen, noch ein Mal
Sinken zu seh'n die Sonn' in das purpurfarbige Flutbett.
Doch er verbarg die Furcht, und bemannte die Schiff', und entgegen
Eilt er den Rugen, der Schwächere zwar an Schiffen und Mannschaft.

Als nun in Osten das Roth erlosch, und die Sonne hervorging,
Als auch die Schiff' einander genaht bis zur Weite des Pfeilwurfs,
Als auch Jeder den Bogen gespannt, und geschwungen den Wurfspeer,
Schnellten die Sennen, und schwirrten die Pfeil', und barsten die Tartschen.
Weithin flogen die Speere, die mächtig geschleuderten; laut auf

Krachten die Schild' und klangen die Helm'; es entstürzete Mancher
Tödtlich getroffen dem Bord, und rauschend deckte die Flut ihn.

Dann als, näher einander gerückt durch die Flut und die Strömung,
Bord an Bord nun lag, und der Mann sich maß mit dem Manne,
Siehe, da zuckten die Schwerter, da kreuzten die Lanzen, die Streitaxt
Spaltete Helm und Schild. Der erbitterten Kämpfer Geschrei stieg
Himmelempor, laut scholl des Dräu'n, und der Hohn und die Wehklag'.
Antwort gaben dem wilden Geschrill der Strand und die Dünen.

Stunden schon währte der Kampf, und immer noch schwankte des Sieges
Zitterndes Zünglein. Es stritt um das süße Leben der Räuber;
Wiederum stritt um den Sieg, um die Beut', um die Rache der König.
Diesem zu steh'n vermochte der Kämpfenden Keiner; den Rawen
Traf er, den mittlern und mildern der Brüder, die borstige Braue;
Schwindelnd entstürzt' er dem Bord, und die Flut aufrauschend verschlang ihn.

Als das sah der Kalunk', als er fallen sahe der Brüder
Lezten und liebsten, ergrimmt' er; es gaben der Grimm und die Rachgier

Frischere Kräfte dem Schwerermatteten. Siehe, sein Antlitz
Flammte kometenroth; auf starrt' ihm das Haar, wie des Nordlichts
Brennende Stralen; sein Dräu'n, dem Donner in Alpen vergleichbar,
Eis'te dem Gegner das Blut; sein Ausblick lähmte die Faust ihm.
Blitz war jeglicher Blick des Schrecklichen; tödtliche Wunden
Spendete rings sein Schwert; es erlagen ihm Viele der Rugen.
Viel auch trieben der Schiff' umher auf der Rhede, der Ruder
Gänzlich beraubt und des Volks, den Winden ein Spiel und der Strömung;
Andre versanken, und andre zerschellten der Riff und die Brandung.

Aber als höher die Sonn' itzt stieg und schwüler der Tag ward,
Als aus dem gährenden Süd Gewölk schwarz drohend heraufzog,
Lös'ten der Streit und die Schwüle das Knie dem wunden Ralunken.
Nieder sank er, der Kräfte beraubt, doch nimmer des Trotzes.

Jaromar stürmte heran; wie die welken Blätter dem Herbststurm,
Fielen die Räuber des Königs Schwert; dem gestürzten Ralunken
Stieß er den Stahl in den Schlund, den zähnefletschenden. Purpurn

Stürzte das Blut hervor, und mit dem Blute das Leben.
Wegend entfuhr ihm die Seel'; ein schnell aufzuckender Blitzstral
Stürzte die scheue mit Donnergetös' hinab in den Abgrund.

Als nun [illegible] dahin nun war, und mit ihm die Besten,
Warfen die Schlechtren die Waffen hinweg und flehten Verschonung.
Diese nun wurden geschont, die Anker gelichtet, die Segel
Eilig gespannt. Es eilten zu landen die siegenden Rugen.
Jaromar, eifrig die Braut zu befrei'n, die schmerzlich gemißte,
Sprang an den Strand, erklomm das Gestad' und ereilte das Burgthor.
Aber es hatte die Alte das Thor verrammelt, der Brücke
Fallende Dielen empört. In den weiten verödeten Gängen
Irrte sie jammernd und rang die Händ' und raufte das Haar sich.
Plözlich stand sie; ihr zuckt' ein Gedank' in die Seel' aus der Hölle.
„Rächen will ich dich, Sohn, dich rächen will ich und sterben!"
Also ruft sie und lacht laut auf und stürzt in der Mägdlein
Dämmernd Gemach, holt aus und zielt, und stößt bis an's Heft dir,
Heregunde, den Dolch in das Herz, eilt, reißt der Gefallnen
Wieder den Stahl aus der Wund', und begräbt in die eigene Brust ihn.
Diese nun lagen entseelt. Versteint rings standen die Mägdlein.

Wenig Minuten entfloh'n; und die rastlos stürmenden Rugen
Hatten die Thore gesprengt; die Burg war gewonnen; der König
Drang in das Innre der Burg; er trat in die Kammer der Mägdlein.
Jaromar auch stand steinern da; vergällt war die Freud' ihm,
Umgewandelt in trauernden Gram der flüchtige Siegsrausch.

Also ward der Ralunken Geschlecht vertilgt von der Erde.
Aber die Krieger, nachdem sie geräumt die Gewölb', und die Beute,
Dreizehnjährigen Raubes Ertrag, vertheilt nach der Ordnung,
Huben sie an, zu brechen die Burg. Die trotzigen Thürme
Wurden gestürzt, die Gräben gefüllt, die Mauern und Wälle
Gar geschleift, vertilgt auch die Spur der drohenden Ralow.

Aber noch lebt in der Jeztwelt Mund die alte Geschichte;
Noch auch führen die Hain' umher die Namen der Mägdlein,
Welche das strenge Geschick gemäht in der Blume des Lebens;
Deinen, o fromme Agath', und den deinigen, Tochter der Warne.
Oft auch, sagen sie, habe, wer etwa geboren am Sonntag,
Wandeln die Mägdlein geseh'n verschränketen Armes im Mondschein.

Schneeweiß schlüpfen die bleichen hervor aus dem dämmernden Laubgrün,
Schweben die alten Gemäuer entlang, und verschwinden am Kreuzweg.
Ralow, sei mir gegrüßt im Schimmer des steigenden Vollmond's!
Siehe, wie spielen die Mondlichtstralen hinunter die Strandbucht!
Trunken des Thau's wie schimmert die Saat in dem fließenden Silber!
Tiefere Schatten umduften den Busch und die Wälder; der Glühwurm
Blitzt aus der grünenden Nacht hervor, ein brennender Demant.
Rings liegt schlummernd die Flur, und die Burg hüllt trauliche Dämmrung.
Fahr' wohl, Ralow, und sei gedenk des Feiergesanges,
Welcher dir Ehre verlieh und nie verhallenden Nachruhm!

Ludw. Gotth. Kosegarten.

---

5. Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz;
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor;
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder.
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf ein Mal aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;

Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf; da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
Wendet sich Fräulein Kunigund':
„Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh in's Gesicht,
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Friedr. v. Schiller.

Nachtrag

zur

zweiten Abtheilung

des

zweiten Buches. *)

---

*) Durch ein Versehen wurden nachfolgende beide Gedichte nicht am rechten Platze eingerückt; sie mögen daher am Schluß dieses Bändchens noch ihre Stelle finden.



Der Komet.

In einem Wirthshaus, wo die schlaue Politik
In einem Schwarm von Halbgelehrten
Sich oft zusammenfand, wo sie bald Krieg
Europens Königen erklärten,
Bald Fried' uns unverhofft gewährten,
Bald Welten schufen, von weit schönerer Gestalt,
Als unsre Welt, und bald
In Sonn' und Mond das Oberste zu unterst kehrten, —
In diesem Wirthshaus las man jüngst die Zeitung ab,
Die meistentheils den Stoff zur Unterredung gab;
(Denn wäre die nicht, o so wären manche Köpfe
So hohl an Zeug, als leere Töpfe.)
Hans Pinsel las: „Berlin. Hier zeigt sich ein Komet. —
Durch ein zwölfschuhig Fernrohr hat Herr Bode
Nach Norden zu ihn ausgespäht."
Hier ward er blaß, als ob von seinem Tode
Der Arzt die Nachricht ihm gebracht.
„Ja," rief er endlich, „ja, das hab' ich wol gedacht!
Daß Gott erbarm'! Was will auf Erden
Es noch aus uns in Sachsen werden!
Krieg haben wir; nun fehlt uns noch der Tod
Durch Pest, wo nicht durch Hungersnoth;
Denn daß er dieses muß bedeuten,
Beweisen die Kometen aller Zeiten
Von Cäsar und von Tamerlan
Bis den von neun und funfzig an.

„Auf den von achtzig, wie mir meine Grossmama
Erzählt, war gleich der Türke da;
Dann kam die Pest, und weiß ich nicht noch leider!
Von vier und vierzig“ — —

„„Halt,““ rief hier ein gelehrter Schneider,
Der so Etwas, ich weiß nicht, wo? gehört:
„„Pfui! nur der Pöbel wird von solcher Furcht bethört.
Was hat denn ein Komet mit Waffen
Und Pest und Hungersnoth zu schaffen?
Für's Künft'ge seh' ich nicht, was man groß fürchten kann;
Doch das, das macht mir Schrecken,
Kommt' er der Erd' auf seiner Bahn
Zu nah' — was hindert ihn, sie, wie ein Tischerspan
Ein Fuder Stroh, in Brand zu stecken?
Denn schon verräth sein Schweif, wenn ihr es noch nicht wißt,
Daß er ein schrecklich Feuer ist.““ —
„„„Ein schrecklich Feuer?“““ schrie ein witziger Barbier,
„„„Ihr habt's Gehirn versengt, Gevatter, glaubet mir!
Nicht Flammen strömen in den Schweifen:
Nein, eine Wasserflut ist's, um uns zu ersäufen.
Nur ein Komet, nichts weiter war das Ding,
Durch das die erste Welt im Wasser unterging.
Und merk' ich, daß uns einer wird zu nahe kommen,
So hab' ich mir fest vorgenommen,
Mir einen Kasten so wie Noah zu erbauen,
Und mich getrost dann Wind und Wellen zu vertrauen:
Gilt Rath bei euch, und wir sind in dem Falle“““ —
„O über euren Rath!“ rief Pinsel lachend — Alle
Ergriffen nun die oder die Partie.
Man widerlegte sich, man schimpfte, schrie!
Ein Jeder sprach und Keiner hörte,

Was der und jener ihm an Fingern her erklärte.
Zulezt gebot der Ein' in einem kräft'gen Stoß
Dem Andren Schweigen — und nun schlugen Alle los;
Doch keinen Einz'gen überführte
Die Faust des Andren, was sie auch in's Angesicht ihm
demonstrirte. —
Mit blut'gen Nasen provocirte
Man nun auf einen Mann, der fern im Winkel saß,
Sein Gläschen ruhig trank und Zeitungsblätter las. —
„Was meint Er? Wer hat Recht?" —
„„Ich glaube,"" sprach er, „„Keiner."" —
„Wie, Keiner?" fielen Alle schnaubend ein,
„Du Schafskopf! Wie? Von dreien auch nicht Einer?
Nein, Einer, Einer muß es sein." —
„„Wohlan denn, muß es Einer sein:
So räum' ich dieses Recht dem Ersten ein.
Kometen, saget er, bedeuten
Krieg, Hunger, Pest, kurz, böse Zeiten; —
Gleich seht ihr unter euch, wie wahr
Das ist! Ihr zankt nicht nur, ihr schlagt euch gar,
Und hättet ihr Gewehr, ich wette,
Daß Mancher schon in's Gras gebissen hätte.
Was ist die Ursach', als der schreckliche Komet,
Der Zwietracht drohend jezt am Himmel steht."" —
Welch ein Triumph für Pinseln! — Doch des Kampfes
müde,
Bestritt man ihn durch's beste Argument,
Man machte seinem Kopf ein höhnisch Kompliment
Und dem Komet zum Possen — Friede.

Chstn. Felix Weiße.

Die große Rübe.

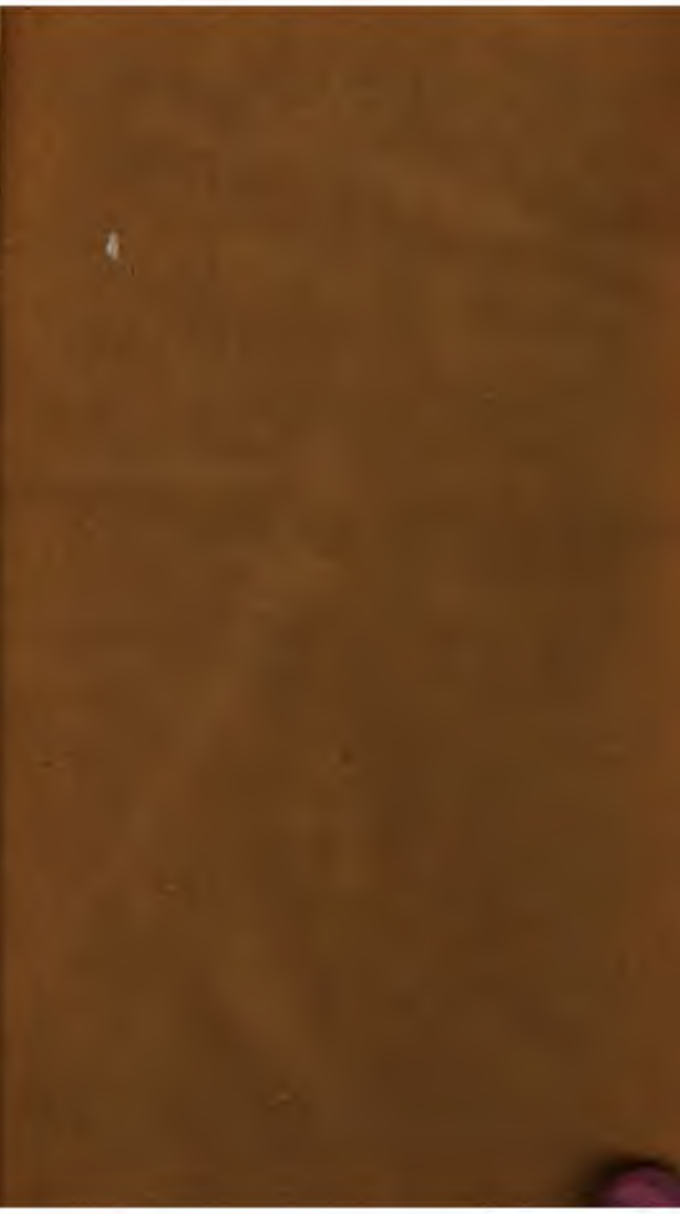
Von ritterlichen Lustbarkeiten
Ist keine, die so sehr den großen Herr'n behagt,
Als jenes Mörderspiel, die Jagd.
Auch ließ ein Königssohn sich oft dadurch verleiten,
Daß er das Mittagsmahl vergaß,
Bis in die Nacht nichts trank und aß,
Dann in ein Bauerhüttchen eilte,
Und hier das Abendbrod mit seinem Wirthe theilte.
Besonders fand er einst (was nicht der Hunger thut!)
Bei einem Bau'r, Conon, die weißen Rüben gut,
So daß er mehrmals wiederkehrte,
Und durch den Appetit, mit dem er sie verzehrte,
So wie das köstlichste Souper beehrte.

Der König starb, und dieser Königssohn
Bestieg den väterlichen Thron.
Dies war dem Conon auch nicht unbekannt geblieben;
Der König vor der Schüssel weißer Rüben
Stand ihm sogleich vor seinem Habichtsblick.
Nun gab dies Jahr — ein gut Geschick! —
Just eine Rübe von der Größe
Und Dicke, wie die kleine Röse.
Hm! dacht' er, das wird was für unsren König sein;
Wie wird er sich der großen Rübe freu'n!
Sogleich spannt er den braunen Farren
Vor einen schön beblumten Karren,
Und fuhr sie nach der Residenz.
Man ließ ihn vor. Nach tiefer Reverenz
Bracht' er, bedeckt mit Schweiß und Keuchen, unterthänig

Die Rübenriesin vor den König,
Und der, des köstlichen Souper wohl eingedenk,
Nahm herzlich lachend das Geschenk
Wohl auf, und ließ, nach manchem Gnadenzeichen,
Ihm baare tausend Thaler reichen.
Gleich kündigt er sein Glück, wie man leicht glauben kann,
Nach seiner Wiederkehr froh allen Nachbarn an.
Sein Edelmann gehörte zu den ersten,
Und wollte fast vor Neid und Aerger bersten.
Doch sagt er bald: Was ich nicht für ein Dummkopf bin!
Bringt diesem Schelm die Rübe den Gewinn,
Kann ich dem König nicht von meinen Siebensachen
Ein prächtiger Geschenke machen?
Ich hab' im Stall ein Pferd, so schön
Hat's nicht der König selbst auf seiner Reitbahn steh'n;
Das will ich ihm in tiefer Demuth senden.
Ha! welch Geschenk wird er dafür mir spenden! —
Der Anschlag ward gleich ausgeführt,
Das Roß höchst stattlich ausstaffirt,
Und seiner Majestät voll Ehrfurcht zugesandt.
Sie, mit dem Geiz des Ritters wohl bekannt,
Gebot sogleich in allerhöchsten Gnaden
Die große Rübe aufzuladen,
Als Rückgeschenk und Abtrag ihrer Schuld
Mit viel Versichrung ihrer Huld.
Der Ritter voll Bestürzung glaubte,
Daß ihn ein loser Höfling schraubte,
Wo nicht durch Unterschleif ihn des Geschenks beraubte,
Und klagte dem Geheimenrath
Des Königs die vermeinte Frevelthat.
Doch ein Reskript gab ihm bald zu vernehmen,
Er sollte sich der niedren Habsucht schämen;

Denn tausend Thaler für ein frei geschenktes Pferd
Sei, glaube man, doch aller Ehren werth;
Daß man zu diesem Preis die Rübe angeschlagen,
Könn' ihm der Bauer Conon sagen.
Was war zu thun? — Er ward der Hohn
Und das Gespött der ganzen Nation
Mit seiner schlauen Spekulation.

Chstn. Felix Weiße.



Dresden, gedruckt bey Fr. Aug. Birk.

